

Bedingungen. James

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden!

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

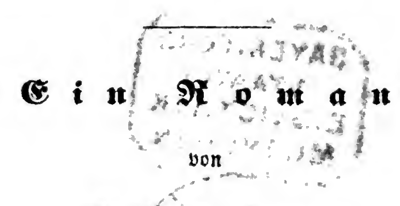
Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Das Verhängniß

oder

die Zeit der Aufregung.



Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. E. Susemihl.

Erster Band.



Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1851.



Das Verhängniß

oder

die Zeit der Aufregung.

Erster Band.



Erstes Kapitel.

Kein Irrthum, dem ein Geschichtsschreiber verfallen kann, ist gewöhnlicher und nachtheiliger, als alle Angaben der Satiriker und Hypochondristen vergangener Jahrhunderte über die Sitten und Gebräuche ihrer Zeiten und die Personen, mit denen sie umgegangen, unbedingt als in der Wahrheit begründet anzunehmen. Wenigstens ein halbes Dutzend von den Lieblingsleidenschaften der menschlichen Natur verleitet den Menschen — ganz besonders den Schriftsteller — seine Genossen, seine Freunde und Nachbarn, ja selbst seine Landsleute und sein Vaterland herabzusetzen. Von Neid, Haß, Bosheit und aller sonstigen Lieblosigkeit zu schweigen — welche Sünden gewöhnlich genug sind, um mit Verstand dagegen zu predigen — führen Stolz, Eitelkeit und Leichtsinn die Feder, wäh=

len die Worte oder liefern jedem Menschen einen kleinen Tropfen Galle, der einen Bericht erstattet von den Zeiten, in welchen er lebt und das Land beschreibt, worin er wohnt, für die, welche durch Raum und Zeit von ihm getrennt leben oder leben werden. Es ist angenehm, unserm eigenen Glanze einen dunklen Hintergrund zu geben, und die fast allgemeine Neigung der Menschen zur Karrikatur findet einen außerordentlichen Genuß in der Anwendung derselben, wenn wir dadurch, daß wir Andere um uns her verächtlich oder verhaßt darstellen, unsern eigenen Charakter in kühneren Umrissen hervortreten lassen können.

Doch gibt es noch andere, vielleicht niedrigere Beweggründe, die die Menschen häufig bestimmen, ihre Zeiten in ausdrucksvollen und verzerrten Umrissen darzustellen. Die Fähigkeit der Bewunderung ist eine sehr seltene; die Fähigkeit der richtigen Schätzung eine noch seltnere; aber Jedermann lacht gern, Jedermann fühlt sich gehoben durch die Betrachtung der Widersinnigkeiten Anderer. Eine eitle Liebhaberei für das Groteske liegt in der Brust der meisten Menschen verborgen, und das Bewußtsein, daß schlaue oder selbst grobe Satire und feine oder selbst plumpe Karrikatur das beste Mittel sind, der großen Masse der Menschen Vergnügen zu gewähren, ist wahrscheinlich ein Grund, warum wir eine so unverzeihliche Uebertreibung in den Schriften aller derjenigen finden, wel=

che Schilderungen ihrer Zeiten geliefert haben. Die Briefe Petrarca's, die Chronik Holinsched's, die Bilder Hogarth's, die Romane Smollett's und Fieldings, alle liefern freilich Skizzen ihrer eigenen Zeit, aus welchen wir einige schätzbare Belehrung entnehmen können, doch so von Leidenschaft, Vorurtheil, satirischem Geiste oder Neigung zum Lächerlichen entstellt, daß man sich auf das Portrait in seinen Einzelnheiten ebenso wenig verlassen, wie aus Bunbury's Karrikatur das Aeußere eines Studenten aus Cambridge erkennen kann.

Solche Schilderungen zu entwerfen ist an sich schon nachtheilig, aber ich kann nicht umhin zu denken, daß es noch nachtheiliger ist, wenn ein Geschichtsschreiber ihnen unbedingt folgt. Wenn eine Abweichung nach irgend einer Seite zulässig wäre — wenn gleich jede Abweichung möglicherweise vermieden werden sollte — würde es für jeden moralischen Zweck unbedingt besser sein, die Vergangenheit glänzender anstatt dunkler zu malen, da die Vergangenheit allein die wahren Gegenstände der Nachahmung liefert, wenn wir auch gleichzeitiger Tugend nachstreben oder ideale Vollkommenheit in der Zukunft suchen können.

Wahrheit, einfache, unverfälschte Wahrheit, mit solchen Ableitungen von der Wahrheit der Vergangenheit, die dem Menschengeschlechte in der Gegenwart und Zukunft nützen können, bildet Alles, was der

Geschichtsschreiber nur wünschen kann; aber er könnte ebenso gut hoffen Wahrheit aus den Schriften eines Satirikers irgend eines Zeitalters zu ziehen, als ein künftiger Portraitmaler Lord John Russel oder Lord Brougham nach den Karrikaturen im „Punch", wo immer eine gewisse Aehnlichkeit beibehalten, aber jede Eigenthümlichkeit aufs Aeußerste übertrieben wird, darzustellen vermöchte.

Ich erkläre mich hiermit gegen die Karrikatur, welche Herr Macaulay in seinem großen und schönen historischen Roman von dem Zustande Englands im Jahre 1685 entwirft, und ganz besonders gegen jenen Theil desselben, der sich auf die englischen Landedelleute und die Landgeistlichen jener Zeit bezieht. Daß es solche Männer gab, wie die, von welchen er seine Angaben entlehnt hat, kann nicht bezweifelt werden, daß sie in größerer Anzahl, als gegenwärtig, existirten, ist ebenfalls nicht zu leugnen, daß aber die große Masse war, wie er sie darstellt, kann unbedingt in Abrede gestellt werden. Pickwicks und Tupmans und Winkles sind voll Wahrheit, aber die ganze Gesellschaft besteht nicht aus diesen, und die Regierung der Victoria würde sich in der Geschichte sehr schlecht ausnehmen, wenn sie unglücklicherweise einen künftigen Geschichtsschreiber erhalten sollte, der geneigt wäre, den Zustand Englands im Jahre 1850 nach

ähnlichen Quellen darzustellen, wie sie sich Herrn Macaulay dargeboten haben.

Auch gewährt sein Raisonnement seinen Angaben keine Stütze; denn wenn bedeutende Elemente außer der Berechnung gelassen werden, kann das Resultat niemals ein richtiges sein. Wenn er z. B. sagt: „Ein Landedelmann, der zur Zeit der Revolution lebte, erhielt wahrscheinlich den vierten Theil der Einkünfte von seinen Besitzungen, welche sie jetzt seinen Nachkommen liefern, und war daher im Vergleich mit seinen Nachkommen ein armer Mann, der sich genöthigt sah, mit geringen Unterbrechungen auf seinem Gute zu wohnen," so vergißt der Geschichtsschreiber den verhältnißmäßigen Werth des Geldes zu der Zeit, wovon er redet, zu erwähnen und zieht daher einen unrichtigen Schluß, wenn er sagt, daß der Landedelmann jener Tage vermöge seiner Armuth beständig auf das Landleben beschränkt gewesen, was er in der That auch zu beweisen versucht. Vermöge seiner Vorliebe und seiner Gewohnheiten lebte ein Landedelmann aus jener Periode wahrscheinlich mehr auf dem Lande; aber es war nicht die Armuth, die ihn dazu bestimmte. Selbst im achtzehnten Jahrhundert finden wir Herren, deren Besitzung zweitausend Pfund jährlich eintrug, und die sich Kuppelhunde hielten, ohne sich in Schulden zu stürzen; und jede bis auf uns gekommene Schilderung des Landlebens beweist, daß

die Landedelleute im Allgemeinen in größerem Wohlstande lebten, als dieselbe Classe heutiges Tages und im Verhältniß zu der Bevölkerung ebenso zahlreich waren wie jetzt. Wenn ihre Beschäftigungen nicht so cultivirt waren, so kam es daher, weil das Zeitalter nicht so cultivirt war, und wenn gleich das Bild des Squire Allworthy einerseits eine angenehme Uebertreibung ist, so ist andererseits das des Squire Western eine unangenehme Karrikatur, während die Wahrheit in der Mitte liegt, und es gab eine Menge in hohem Grade gebildeter Landedelleute, ohne die übermäßig verfeinerten Tugenden des Einen und die brutale Rohheit des Andern.

Zweites Kapitel.

An der Grenze von Lincolnshire stand ein altes Gebäude, welches den ihm vor mehr als zwei Jahrhunderten beigelegten Namen behalten hatte, obgleich der Zweck, der diesem Namen eine passende Bedeutung verliehen, nicht mehr vorhanden war. Es war ein langes, hohes, steinernes Gebäude, fast gleich einer Kirche, und gleichsam, um ihm noch mehr Aehnlichkeit mit einer Kirche zu geben, hatte man am Ende desselben ein anderes um ein Stockwerk höheres Gebäude aufgeführt, welches einige Aehnlichkeit mit einem Thurme hatte. Dieser hinzugefügte Theil war von Ziegeln erbaut; aber Moos und Flechten hatten Steine und Ziegel fast gleichfarbig gemacht; denn wenn gleich bei näherer Betrachtung eine Verschiedenheit der Farben unter den Kryptogamen, welche die Mauern überkleideten, zu entdecken war, so war doch

die allgemeine Farbe, aus der Ferne gesehen, bräunlich-grau. Die Fenster in dem längeren Theile des Gebäudes bildeten etwas roh und nachlässig verzierte Spitzbogen, die in dem höheren Theile waren dagegen größtentheils viereckig, obgleich einige von ihnen jenen flachen Bogen hatten, der dem schlechtesten Tudorstil eigen ist. Das ganze Gebäude war nicht sehr groß, und auf den ersten Anblick sah man, daß der lange Theil des Gebäudes als Scheune, Stall oder Schuppen benutzt wurde, während der andere als menschliche Wohnung diente.

Sechzig bis siebzig Schritte vom Hause stand eine lange dreifache Reihe von alten Ulmen auf einem hohen Ufer, auf welchen unzählige Dohlen nisteten, und ein kleiner klarer Bach, der nicht ohne Forellen war, floß plätschernd dahin und mischte seine Melodie mit der Musik der Vögel. Eine bis an die Brust reichende Steinmauer, schon ein wenig im Verfall, umgab das Ganze und zwei starke unförmliche Pfosten, mit Trümmern von Urnen geziert, ließen, ungehindert von einem Thor, jeden zwischen sich ein, der sich der vordern Thür des Wohnhauses nähern wollte. Wahrscheinlich war einst ein Thor da gewesen, denn das Eisenwerk an den Pfosten schien zu zeigen, daß es Etwas hatte tragen sollen; aber das Thor war längst verschwunden — vielleicht im Bürgerkriege zu Pikenstangen benutzt worden.

Die Landschaft, die dieses alte Haus umgab, war, von der Höhe des Ufers angesehen, verlassen genug. Eine weite Fläche uneingezäunten Landes erstreckte sich nach Norden und Osten, nur in der Entfernung von etwa drei Meilen durch eine wellenförmige Erhöhung des bewaldeten Bodens unterbrochen. Dennoch war die Färbung oft schön, besonders an Herbstabenden, wenn das Moor einen feierlichen, kräftig blauen Ton annahm und die kleinen Teiche und der entfernte Fluß gleich Rubinen erschienen in dem reichen Lichte der untergehenden Sonne.

Auf der andern Seite, hinter dem Hause, hatte die Landschaft ein mehr heiteres Ansehen, da sich hier einige wohlcultivirte Felder nach Westen zu erhoben und manche Erhöhung, mancher einzelne Baum und jenseits der dichtere Wald; nach Süden zu sah man Heckenreihen, hie und da einen Weiler, den Thurm einer Dorfkirche und die Schornsteine eines entfernten Herrenhauses.

So stellte sich das Gebäude und die umgebende Landschaft dar. Nun müssen wir noch ein Wort von seiner Geschichte und seinem Namen sagen.

In früheren Jahren, als Plantagenet der Name der englischen Königsfamilie war, als Päpste mächtig waren im Lande und es für sündlich gehalten wurde, am Freitage Fleisch zu essen, gehörten die Aebte und Prioren der verschiedenen Klöster zu den am besten

genährten und gelehrten Leuten des Landes, die ungeachtet ihrer Nachtwachen, Gebete und Fasten, ja selbst bei Gelübden freiwilliger Armuth fett, wohlbeleibt und reich wurden. Große Besitzungen und fruchtbare Felder hatten diese guten Männer außer den Zehnten und Einkünften verschiedener Art, die gewöhnlich in natura gegeben wurden. Da der Abt und der Verwalter des Abts, so wie andere Beamte ihren kleinen Vortheil bei dem Verkauf derjenigen Naturalien fanden, die sie nicht verzehrten, und da sie in wohlwollendem und christlichem Geiste bemüht waren, reichliche Vorräthe zu sammeln, um das Volk zur Zeit einer Theuerung zu unterstützen, so war es nöthig, sich mit Scheunen und Kornspeichern zu versehen, um die Früchte der Erde, die sie empfingen, aufzubewahren. Mit diesen Scheunen war oft ein kleiner Meierhof verbunden; das Gebäude bestand gewöhnlich aus festem Mauerwerk und der Baustil hatte etwas Kirchenartiges. Wenn die Scheune in der Nähe der Abtei erbaut wurde, befand sich gewöhnlich kein Wohnhaus daneben; wenn sie aber in einiger Entfernung stand auf einem der Meierhöfe der Abtei, was häufig der Fall war, so ließen die Mönche ein gutes Wohnhaus hinzufügen, und wenn ein Verwalter hübsche Töchter hatte, oder gutes Bier braute, so befand er sich gewöhnlich ganz leidlich dort.

Das Haus, welches ich beschrieben, hieß noch

die Scheune, und dies war auch seine ursprüngliche Bestimmung gewesen. Das lange Gebäude war die eigentliche Scheune einer benachbarten Abtei gewesen; das höhere Gebäude war später zur Bequemlichkeit des Verwalters des Abtes hinzugefügt worden. Als die Klöster von dem großen Plünderer Heinrich dem Achten unterdrückt wurden, wissen wir Alle, wie zahlreich und wie groß die waren, welche Theil daran nahmen, den todten Vogel Rom zu rupfen. Die Scheune und der dazu gehörige Pachthof nebst vielem anderen schätzbaren Besitzthum fiel einem Edelmanne in der Nähe zu, der das Ganze seinem jüngeren Sohne schenkte; und von diesem jüngeren Sohne hatte es sich in ununterbrochener Linie auf den gegenwärtigen Besitzer vererbt. Das Glück des Hauses hatte beträchtliche Wechsel erfahren. Einige waren Spieler, Andere Soldaten gewesen, Einige waren verschwenderisch, Andere geizig gewesen und noch Andere hatten sich mit Ehestiftungen befaßt. Der Pachthof, das Haus und die Familie waren alle in nicht sehr blühendem aber auch in nicht sehr mißlichem Zustande, auf einer Stufe zwischen Dauer und Verfall. Es war freilich ein Glück, daß der Besitzer nur einen Sohn hatte; denn hätte er so viele Kinder gehabt, wie ein Landprediger, so hätte wohl Mangel in der Speisekammer entstehen können. So konnte er sich manche Genüsse verschaffen und zuweilen sogar eine Flasche Rothwein trinken.

Punsch kam häufig vor, um die Verdauung zu befördern, und an gutem starkem Bier, welches einem Studenten von Cambridge gemundet haben würde, fehlte es nie für einen Freund oder einen armen Mann.

Der Besitzer jenes Hauses war indessen ein Mann von eigenthümlicher Gemüthsart, die ihn verhinderte, sich der günstigen Lage, in die ihn das Schicksal versetzt hatte, so zu erfreuen, wie er es hätte thun können. Ich will damit nicht sagen, daß er von unzufriedener Gemüthsbeschaffenheit war, noch auch, daß er an Melancholie litt. Er war grillenhaft — ja, ein wenig cynisch; und soviel ist gewiß, daß er, obgleich vom Herzen ein guter und liebreicher Mann, die widerwärtige Fähigkeit besaß, von Allem die üble oder lächerliche Seite zu entdecken. Er war dabei ein gelehrter Mann und konnte jeden Gegenstand der Unterhaltung mit schlagenden Citaten würzen, die aber oft beträchtlich von ihrer eigentlichen Bedeutung abgelenkt waren, aber immer sehr gut seinem Zwecke entsprachen. Er hatte eine lange Zeit auf der Universität zugebracht, seltsame Gewohnheiten angenommen und sich einige Auszeichnung erworben. Er hatte damals plötzlich ein sehr schönes Frauenzimmer von guter Familie und geringem Vermögen geheirathet. Ihr zu Liebe beschloß er sich anzustrengen — mit der Menge um Ehre und Auszeichnung zu ringen — sie zu derselben Stellung zu erheben, die seine und

ihre Vorfahren eingenommen hatten. Zu diesem Zwecke wählte er den Advocatenstand, nachdem er sich eine Zeit lang vorher nachlässig mit der Rechtswissenschaft beschäftigt hatte. Er war an einer Rechtssache betheiligt; die Umstände begünstigten ihn, der ältere Advocat wurde krank und die ganze Verantwortlichkeit fiel auf den jüngeren, aber damit auch die günstige Gelegenheit. Er hielt eine glänzende Vertheidigungsrede, gewann Richter und Geschworne für seine Ansicht und befreite seinen Clienten von der Geldstrafe und der Gefangenschaft.

Dann kam der schwerste Schlag seines Lebens. Seine Frau starb und hinterließ ihm ein kleines Kind. Die Rechtswissenschaft wurde aufgegeben — der Zweck seines ehrgeizigen Strebens war vernichtet — alle seine alten Gewohnheiten kehrten zurück, verschrumpfter und steifer, als je. Er zog sich auf seine kleine Besitzung, „die Scheune" zurück, und dort hatte er seitdem gelebt und seine Aecker und seine Wunderlichkeiten cultivirt.

Aber wir wollen uns in die alten Mauern eindrängen und den Besitzer in seiner Glorie sehen. Leser, betrachte im Vorübergehen den Klopfer — jenen großen eisernen Prügel, meine ich, der an einem Ringe hängt, umgeben von einer seltsam gearbeiteten Stahlplatte, mit einer großen Erhöhung gerade unter dem stumpfen Ende des Hammers. Auch die Thüre

ist des Ansehens werth und enthält so viel Eichenholz, daß man fast ein anderes Haus daraus bauen könnte. Dann kommen wir zu einem niedrigen Gange, der nicht sehr breit ist und noch verengt wird von zwei Stühlen mit hohen Lehnen, die mit runden Ruthen oder Stangen zusammengehalten wurden, mit runden, beweglichen Holzstücken verziert, die von einer Seite zur andern geschoben werden konnten und der seltsamen Maschine glichen, womit man in den Volksschulen die Kinder zuerst im Rechnen unterrichtet, nachdem man die ursprüngliche Rechenmaschine abgeschafft, die uns unsre zehn Finger liefern. Um den Eindringenden keinen Raum zu lassen, leicht vorüberzukommen, befindet sich zwischen den beiden Stühlen eine vollständige, ein wenig rostige Waffenrüstung, während auf der andern Seite drei Brustharnische und drei Stahlhauben nebst verschiedenen Piken, Schwertern und Panzerhandschuhen mit einigem Geschmack angeordnet und mit Staub und mit vielen Spinneweben bedeckt sind.

Nun nimm Dich in Acht! hier kommt eine Stufe — nicht hinauf, sondern hinunter, denn der Fußboden richtet sich nach dem Erdboden und der Erdboden ist nicht dem Fußboden gleichgemacht. Dann führt diese kleine Thür zur Linken, in welche verschiedene Namen und große Buchstaben mit einem Federmesser eingeschnitzt sind, um die Allgemeinheit müßiger Gewohn-

heiten in allen Zeitaltern und Ländern zu beweisen, in das Zimmer, wo wir sein wollen.

Aber ehe wir eintreten, wollen wir uns darin umsehen.

An einem kleinen Tische in der Nähe des Feuers, den einen Fuß auf einem massiven kupfernen Hundekopfe, womit der Kamin verziert ist, ruhen lassend, in beständiger Gefahr, seinen Pantoffel zu verbrennen, und den anderen unter seinen Stuhl zurückgezogen, der, beiläufig gesagt, so hoch und steifrückig ist wie ein Dragonerkorporal und einen nicht sehr bequemen Sitz abgegeben hätte, wäre er nicht mit Kissen bedeckt und theilweise mit geschorenem Sammet überzogen gewesen, saß ein Herr von etwa fünf und funfzig Jahren. Er trug sein eigenes graues Haar, obgleich Perrücken damals bereits über die Köpfe zu herrschen begannen; und die nachlässige Bequemlichkeit seines ganzen Anzuges verhinderte die Vermuthung, daß er würde eingewilligt haben, seinen Schädel mit Pferdehaar zu belasten, nur geeignet, das Gehirn des Trägers in eine geistlose Masse von Gallert zu verwandeln. Er trug einen Schlafrock von Brocat, der früher, vielleicht vor zwanzig Jahren, einmal schön gewesen, aber jetzt verblichen, wenn auch nicht schmutzig, und geflickt, wenn auch nicht zerlumpt war. Er trug Strümpfe von grauem Garn und chokoladefarbige Beinkleider; und aus Widerwillen gegen den Gürtel derselben und

die falbe Weste, die seinen Oberkörper bekleidete, war ein großer Theil des Hemdes, welches seinen Magen bedeckte, sichtbar; dieses Hemd war aber von der feinsten und weißesten Leinwand. Jeder Mensch hat irgend eine Eitelkeit an sich, und er schwärmte für feine Leinwand. Seine Manschetten und sein Halstuch waren von Spitzen, weiß wie Schnee.

Auf dem Tische vor ihm stand eine große Kerze, die ihr Licht auf ein offenes Buch ergoß, und während er las, erhob er von Zeit zu Zeit einen Finger und rieb eine kleine Stelle oberhalb seiner Schläfe, die in Folge langer Bemühungen derselben Art ganz kahl geworden war.

Das Zimmer war keineswegs groß und die mit Eichenholz getäfelte Decke machte, daß es noch kleiner aussah, als es wirklich war; aber der größte Theil von drei Seiten war mit Bücherregalen bedeckt, und manche seltsame und veraltete Hausgeräthe belasteten den Fußboden. Die Stühle waren von allen damals üblichen Größen und Formen; die Tische gleich zahlreich und verschieden. Die letzteren waren überdies mit großen gläsernen Flaschen von grobem Material aber von ausgezeichneter Form beladen; außerdem lagen zierlich gebundene oder mit Holzdeckeln versehene Bücher, seltsame Dolche und Trümmer von Goldschmidtsarbeiten, nebst einigen chinesischen Porzellangeschirren von großem Werthe, so wie auch Münzen

und kleine Bilder, unschätzbar in den Augen eines Alterthumsforschers, umher. Der große Tisch in der Mitte war ziemlich frei davon, denn die Zeit des Abendessens war nahe, und dort nahm er seine frugale Abendmahlzeit ein, obgleich er an der anderen Seite des Ganges ein mit außerordentlicher Einfachheit ausmöblirtes und mit Steinplatten gepflastertes Speisezimmer hatte. Es war genug für ihn, sich einmal täglich stören zu lassen. Oefter als Mittags besuchte er den sogenannten Speisesaal nicht.

Dieser ältliche Herr war indessen nicht allein im Zimmer. Auf der anderen Seite, soweit als möglich vom Feuer — denn wenngleich im Herbste, war das Wetter doch keineswegs kalt — saß der Sohn des Hausbesitzers, ein junger Mann von etwa ein und zwanzig Jahren. Der Vater wäre ein Mann von gutem Aussehen gewesen, hätte er nur mehr Sorgfalt auf sein Aeußeres verwendet; aber der Sohn hatte außer einem männlicheren Charakter die Schönheit seiner Mutter geerbt; und wenn die Jugend gleich noch sehr sichtbar, der Bart noch spärlich und daunenartig und das Gesicht glatt und ohne Runzeln war, so lag doch in seinen Augen viel gedankenvolle Entschlossenheit und große Festigkeit um Mund und Kinn.

Auch er las. Zuweilen erregte das Buch vor seinen Augen ein Lächeln, zuweilen beschäftigte es tief seine Aufmerksamkeit, aber noch häufiger schien sein

Geist über das Blatt hinwegzuwandern. Er versank in tiefes Nachdenken, spielte mit einem Messer, welches neben ihm lag, noch häufiger aber erhob er seine Augen und richtete sie ängstlich und gedankenvoll auf das Gesicht seines Vaters. Es schien, als arbeite Etwas in seinem Geiste, dem er Ausdruck zu geben wünschte, und es währte nicht lange, bis er sprach.

Aber das Folgende wollen wir zu einem neuen Kapitel aufsparen. Es berührte zu sehr das Schicksal und die unmittelbare Handlungsweise der vor uns befindlichen Person, um am Ende einer bloßen Beschreibung kurz behandelt zu werden.

Drittes Kapitel.

Der Vater blickte von seinem Buche auf, schlug es zu und sagte:

„Et tamen alter, si fecisset idem, caderet sub judice morum (Und doch wäre der Andere, wenn er dasselbe gethan hätte, dem Sittenrichter anheimgefallen). Es ist ein schlechtes Buch, und wenn es ein Anderer geschrieben hätte, würde man ihn in den Block gelegt oder ausgepeitscht haben. Aber dieser Mann wird Ruhm, Ehre und Reichthum dadurch erlangen. Nicht als wäre ich von der tristitia de bonis alienis (Mißgunst) ergriffen. Jeder Mensch sollte sich freuen, wenn er sieht, daß es einem würdigen Nachbar gelingt, auch wenn er Makel oder Fehler an seinem Thun entdecken sollte, denn Neid ist die niedrigste und verderblichste aller Leidenschaften. Keine Pest hat dem

Menschengeschlechte mehr geschadet; wenn man aber einen Mann von einiger Fähigkeit alle seine Bemühungen darauf richten sieht, das hervorzubringen, was seinen Mitmenschen nur Nachtheil bereiten kann, wenn er das Laster vergoldet, die Thorheit schmückt, die Lüge begünstigt und doch gelobt und belohnt wird, so erregt es Zorn und bringt eine traurige Ueberzeugung von der Werthlosigkeit unseres Geschlechtes hervor."

Dies war kein vielversprechender Anfang einer Unterhaltung, welcher der junge Mann mit einiger Aengstlichkeit entgegensah, um über seine eigenen Pläne und Absichten zu reden. Dennoch war es eine Beruhigung für ihn, daß sein Vater aufgehört hatte zu lesen, denn in dieser Beschäftigung ließ er sich nicht gern stören, und so beeilte sich der Sohn, zu antworten, indem er hoffte, irgend eine Wendung werde ihm die gewünschte Gelegenheit geben.

„Ich meine, Vater, schlechte Bücher sind zuweilen sehr nützlich," sagte er mit heiterem Lächeln.

„Du redest doch immer in Widersprüchen, Ralph!" sagte sein Vater. „Wie könnten sie nützlich sein, mein Sohn?"

„Indem sie besseren Männern, als die Verfasser sind, Gelegenheit geben, sie zu widerlegen," versetzte Ralph. „Nicht als wäre es meine Meinung," fuhr er fort, da er die eigenthümliche, beweisführende Gei=

stesrichtung seines Vaters kannte, „daß die bloße Widerlegung schon genügend sein würde; denn da würde die Sache bleiben, wie sie steht — sein Vater machte eine Bewegung mit der Hand — sondern weil bei der Widerlegung tausend neue Beweisgründe für das Wahre und Rechte hervorgerufen werden würden, was nicht geschehen möchte, wenn kein Streit sie hervorriefe.“

„Du hast Deinen Fall nicht so stark ausgesprochen, als Du hättest thun können, Ralph,“ entgegnete sein Vater. „Vollständige Widerlegung würde die Sache nicht gerade lassen, wie sie gestanden. Mit einer Wahrheit oder einem Grundsatze ist es wie mit einer Degenklinge. Ihre Stärke kann man nicht vollkommen kennen, ehe man sie geprüft hat. Freilich bleibt die Stärke in dem einen oder dem anderen Falle dieselbe; aber für die, welche sie anzuwenden haben, erhöht die Prüfung das Vertrauen. Es ist nicht von halb so großer Wichtigkeit, mit einem guten Schwerte bewaffnet zu sein, als eins zu haben und zu wissen, daß es gut ist, weil man es erprobt hat. Die abstracte Wahrheit jedes Satzes bleibt dieselbe, mag sie nun angegriffen und vertheidigt werden, aber die uns vorliegende Frage schließt noch ein anderes Element ein, nemlich die Wirkung des Angriffes und der Vertheidigung auf die Geister der Menschen; und daher können, wie Du sagst, Bücher, welche die Wahrheit

angreifen, nützlich sein, indem sie eine vollständige Rechtfertigung der Wahrheit hervorrufen. Aber der Mann, der sie schreibt, ist gleich strafbar; denn selbst wenn wir zugeben wollten, daß er vielleicht wünschen möchte, die Wahrheit fester zu begründen, indem er eine starke Vertheidigung hervorruft, so würde er doch dem Vergehen anheimfallen, wissentlich Unwahrheit zu verbreiten, und die Wahrheit will nicht durch Täuschung befördert sein."

Er schwieg einen Augenblick und sein Sohn hütete sich wohl, neuen Stoff zu spitzfindigen Streitigkeiten zu liefern, da er wohl wußte, daß sein Vater kein Mitleid mit Steckenpferden hatte.

Endlich legte der alte Herr lächelnd seine Hand auf das Buch und sagte:

„Ich denke nicht, daß Du dieses Werk zu widerlegen beabsichtigest, Ralph, denn für's Erste denke ich, weißt Du nicht, was es ist, und für's Zweite habe ich niemals einen hochfliegenden Ehrgeiz an Dir bemerkt, mein lieber Junge und vielleicht besitzest Du davon zu wenig."

„Verzeihen Sie, lieber Vater," versetzte Ralph. „Ich bin sehr ehrgeizig, freilich nicht das Buch irgend eines lebenden oder verstorbenen Schriftstellers zu widerlege n. Das überlasse ich Ihnen, der Sie dazu in jeder Hinsicht geeignet sind, wenn Lüge die Gegnerin ist. Aber begierig — sehr begierig bin ich, auf der

großen Bühne des menschlichen Lebens nach der Palme zu ringen. Um offen zu reden, habe ich schon seit einiger Zeit beständig daran gedacht, Sie um Erlaubniß zu bitten, hinauszugehen und mein Glück auf einem größeren Schauplatze zu versuchen. Ich denke, ich habe in Cambridge das Meinige gethan — der Vater nickte billigend mit dem Kopfe — aber keiner von den Wegen, welche die Universität dem Manne eröffnet, hat Reiz für mich, und ich möchte gern sehen, ob ich mir nicht selber mein Glück bereiten kann.

„Was! am Hofe?" fragte der Vater kopfschüttelnd. „Ralph, Ralph! Du vergissest die Mittel und weißt nicht, welche Ausgaben das Hofleben nöthig macht, ehe man den geringsten Vortheil erlangen kann. Bei den Reichen und Vornehmen finden nur die Reichen und Vornehmen Gunst."

„O nein!" rief Ralph, „das Hofleben paßt nicht für mich, Vater. Vielleicht bedarf ich mächtiger Freunde; aber ich weiß, die können Sie mir verschaffen, denn Sie sind nicht nur mit ihnen verwandt, sondern haben auch das stärkere Band persönlicher Freundschaft in früheren Jahren mit ihnen geknüpft, so daß sie Ihre Empfehlung gewiß zu hochhalten werden, um Ihren Sohn gering zu achten. Was die Mittel betrifft, so wird die kleine Summe, die ich von der Universität erhalte, und ein Theil von dem,

was Sie so gütig waren, mir auszusetzen, vollkommen hinreichen."

Sein Vater schüttelte mit zweifelhafter Miene den Kopf und sagte:

„Wenn es Dir aber fehlschlagen sollte, Ralph?"

„Da darf ich nur hieher zurückkehren," entgegnete der junge Mann, „und die Sache steht gerade wie vorher."

„Du liebst diese Redensart, Ralph," entgegnete sein Vater; „aber Du irrst; Alle irren, die sie anwenden. Nichts, was einen Wechsel erfahren hat, ist je wieder so, wie es vorher war. Es wird immer Etwas gewonnen oder verloren. So wird es auch mit Dir sein, und wer kann sagen bei allen den verschiedenen Verwicklungen der Umstände und der Charaktere, der Zufälle und der Handlungen, die das Leben in der großen Welt enthält, wie die Wagschale sich geneigt haben wird, wenn Du diese alte Wohnung wieder besuchst?"

Er versank in tiefes Nachdenken, nachdem er die letzten Worte ausgesprochen hatte. Sein Sohn wollte ihn in seiner Träumerei nicht stören, denn das Eis war gebrochen, die erste Ankündigung gemacht, und er hielt sich völlig überzeugt, daß er am Ende seinen Zweck erreichen werde. O wie lebhaft wünschte der Jüngling die Erreichung dieses Zweckes. Was war es, was ihn so mächtig anzog? Keine Neigung zum

Wandern, kein thörichter Widerwille gegen den Ort, wo seine Vorfahren gewohnt; kein goldener Traum von Scherzen und Vergnügungen; kein vielfarbiges Bild von dem Glanze der Welt. Aber es gewährte ihm Hoffnung — einen kleinen Funken jenes geheiligten Feuers, dessen Erlöschen Tod ist. Er fühlte Kraft in sich; er hatte seine eigenen Fähigkeiten streng geprüft; er hatte einen großen Zweck vor sich, eine mächtige Leidenschaft leitete ihn und er bedurfte der Hoffnung und Gelegenheit zu ihrer Befriedigung. Er wagte seinem Vater nicht Alles zu sagen, was in seinem Herzen vorging, denn das höhere Alter ist von einem kalten Nebel umgeben, in welchem die Flamme der Hoffnung kaum brennen kann; und wenn die Voraussicht der Erfahrung gleich wäre, würde die Jugend nie so weit vorwärts streben und so Vieles überwinden aus Mangel an Sonnenschein auf dem Wege.

Der Vater saß da und blickte gedankenvoll in's Feuer; der Sohn blieb, seinen Kopf auf die Hand gestützt, sitzen, bis Beide von einem heftigen Klopfen mit dem erwähnten schweren eisernen Klopfer an die Hausthür erschreckt wurden.

Es war freilich unnöthig zu erschrecken, denn Beide wußten, daß sie an dem Abend einen Gast zu erwarten hatten, um eine Bowle Punsch zu trinken und die Angelegenheiten der Umgegend zu besprechen.

Aber sie hatten sich so tief in ihre persönlichen Gefühle versenkt, daß sie den Flug der Zeit vergessen und der Gast kam, ehe noch Beide wußten, daß die gewöhnliche Stunde seines Besuchs am Mittwoch Abend da sei.

Der Vater knöpfte einen Theil seiner Weste zu und zog einen Pantoffel wieder an, der beim Nachdenken seinem Fuße entfallen war, und der Sohn stellte einige Stühle zurecht, die auf irgend eine Weise in Verwirrung gerathen waren. Mittlerweile hörte man ein Geräusch, wie es ein eben gefangener Seehund am Boden eines Bootes hätte hervorbringen können, welches in Wahrheit aber nur durch die Bewegung eines kleinen wohlbeleibten Dienstmädchens mit watschelnden Schritten durch den Gang hervorgebracht wurde, die eifrig bemüht war, dem ehrwürdigen Pfarrer ohne Verzug die Thür zu öffnen, dessen wöchentlichen Besuch sie weniger vergessen hatte als ihre Herren. Kaum waren nach dem Klopfen an die äußere Thür zwei Minuten vergangen, als die Thür des kleinen Bibliothekzimmers sich öffnete und anstatt eines zwei Gäste sich darstellten, die beide Chorröcke trugen.

Ich kann nicht umhin, das Abreiben der Münze zu bedauern, wo ich sie sehe. Ich liebe die Lokalfarbe und das Klassenkostüm, wenn auch nicht Klasseninteressen, so sehr sie verkleidet sein mögen. Jede

ehrenvoll ausgeübte Profession ist ehrenvoll, und Nichts ist so eitel als die Eitelkeit — Nichts so kläglich als der Stolz, der das äußere Zeichen eines Standes verbergen möchte, dessen wir uns nicht zu schämen haben. Das normännische Bauermädchen, verliebt in ihre, aus uralter Zeit stammende weiße Haube, würde sich herabgewürdigt fühlen, wollte man ihren Kopf mit einem Federhute bekleiden. Das Fischweib in New Haven hat einen redlichen Stolz auf ihren gelben Rock. In früheren Zeiten war der Arzt an dem rothen Rokolor und dem Stock mit goldenem Knopfe zu erkennen und der Geistliche an seiner Amtskleidung. Der Soldat äffte nicht dem Civilisten nach und der Civilist dem Soldaten; jedes Schiff trug seine eigenen Farben und Alle konnten es erkennen, die an ihm vorbeisegelten. Ich sehe nicht das Unbequeme dieses Systems ein, obgleich Vieles zur Rechtfertigung der in anderen Tagen gemachten Veränderung angeführt wird. Indessen war zu der Zeit, von der ich rede, jeder Prediger an seiner Amtskleidung zu erkennen, und die Herren, die jetzt eintraten, waren offenbar beide Geistliche, obgleich in ihrem Aeußeren und Benehmen sehr von einander verschieden.

Der erste war ein fetter, rosenfarbiger Mann in einem ganz neuen Chorrock, glänzend und schwarz wie ein Rabenflügel. Seinem äußeren Erscheinen nach war er kein übler Repräsentant des alten Klosterbru=

ders, indessen fehlten ihm der geschorne Kopf und die bloßen Füße. Der Blick, womit er sich im Zimmer umsah, hatte so viel Fremdes an sich, was andeuten konnte, daß er kein häufiger Besucher dort sei, wenngleich nicht ganz unbekannt.

Der zweite war ein älterer Mann von etwa sechzig Jahren, groß, blaß und hager, mit abgetragenen aber doch ganzen und anständigen Kleidern. Seine Hände, wenn sie gleich nicht selten in seinem eigenen Garten den Spaten führten, waren besonders fein und zart, und sein Gesicht schien früher sehr schön gewesen zu sein.

Nun sind seit der Zeit der Aufhebung der Klöster und der Reformation der englischen Kirche unter Heinrich dem Achten — wenn man jene Bewegung, die unter dem Weibertödter stattfand, eine Reformation nennen konnte — bis auf den gegenwärtigen Tag fünf oder sechs vollständige Umwälzungen in der Lage und dem Charakter der Geistlichkeit von Großbritannien vorgegangen. Es leben noch jetzt Menschen, die sich an eine oder zwei derselben erinnern. Vermöge einer sehr natürlichen Reaction ist der fischende, schießende und jagende Pfarrer aus dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts der Mann, der sich um Alles unbekümmert zeigte und sich selbst um die feierlicheren Pflichten seines Berufes sehr wenig kümmerte, entweder dem Manne der Formen und Ceremonien —

der Chorhemden und Kniebeugungen — der Kreuze und Leuchter — oder dem lebhaften, thätigen, ängstlich besorgten evangelischen Geistlichen gewichen, der immer die Kranken besucht, in die Schulen geht, die Bösen durch lebhafte Schilderungen der Verdammniß erschreckt, und in den Arbeiten, die für einen Mann fast schon zu viel sind, mit Missionsversammlungen, Verbreitung von Bibelgesellschaften und Vertheilung von Tractaten und Bibeln abwechselt. Der Geistliche Trullber, der Pfarrer Adams, der Landprediger von Wakefield — obgleich Alle gewiß sehr übertrieben sind, wenn wir sie als Repräsentanten einer Klasse betrachten, liefern uns einen Begriff von den verschiedenen Wandlungen in der Lage der Geistlichkeit im letzten Jahrhundert, und unzählige Memoiren, Geschichten und Abhandlungen zeigen den wahren Zustand der Geistlichen am Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

In allen diesen Perioden herrschte unter der Geistlichkeit eine unendliche Verschiedenheit hinsichtlich der Sitten, des Characters und der Lage zwischen verschiedenen Individuen, je nach den Umständen.

Der Mann, der in einer entfernten Landgemeinde von der feinen Gesellschaft getrennt war, verlor leicht die auf der Universität angenommenen feineren Sitten. Dies war besonders der Fall, wo die schmachvolle, geringe Besoldung den Prediger nöthigte, sich die feh-

lenden Subsistenzmittel durch harte Handarbeit zu verschaffen. Aber selbst da war es nicht immer der Fall, und Hände, die den Pflug gehalten oder die Scholle umgegraben, haben, nachdem sie rein gewaschen worden, Feuerworte niedergeschrieben, die nicht nur ihren Weg in die Herzen der Menschen gefunden und eine Flamme der reinen Religion in der Brust angezündet, sondern den Schreiber derselben auf dem Wege der Beförderung weiter geleuchtet.

Dagegen war der Kaplan des Edelmanns oder großen Landbesitzers, der von seinem Patron hinsichtlich der Beförderung abhängig war und zuweilen selbst sein Mittagessen von ihm erhielt, oft geneigt, den dienstbaren Speichellecker zu spielen, entehrende und zuweilen schmachvolle Geschäfte zu übernehmen, die Würde seines Berufes und die Würde des Mannes vergessend. Aber dies war nur gelegentlich der Fall und gelegentlich fand man auch einen Kaplan, der so finster und rauh war wie der strengste Reformator, den ganzen Haushalt in Ehrfurcht erhielt und selbst die Fehler seines Herrn zu tadeln wagte. Dies aber waren die Extreme und der allgemeine Weg führte zwischen beiden durch. Da fand man den häuslichen Geistlichen, der in der Stille seine Pflichten ausübte, so viel Gutes that, wie ein nicht sehr eifriger Charakter zu Stande bringen konnte, die Widerwärtigkeiten seiner Lage mit Milde ertrug und einem besseren

und freieren Tage entgegensah, wo ihm die längst erwartete Pfründe gewährt werden sollte.

Alle rohen Karrikaturen in der Welt können die Linien des Bildes nicht verändern, welches uns die authentischen Berichte jener Tage zurückgelassen haben; und wenngleich die Müßigen lächeln und die Unwissenden Beifall klatschen mögen, so werden sich doch die nicht täuschen lassen, welche mit den Sitten und Gebräuchen unsrer Zeit bekannt sind.

Zwei Geistliche des siebzehnten Jahrhunderts stehen jetzt vor uns, lieber Leser; aber sie gehören keinem jener Extreme an, und der Unterschied zwischen ihnen, obgleich er sehr groß ist, dient nur dazu, zu zeigen, daß selbst der mittlere Raum so große Verschiedenheit gestattete.

Der erste, welcher eintrat, ging, nachdem er sich einen Augenblick umgesehen, gerade auf den Herrn des Hauses zu und drückte ihm freundlich und mit Wärme die Hand.

„Herr Woodhall,“ sagte er mit einem sehr geringen Anfluge vom irländischen Dialect, „ich bin sehr erfreut, Sie wiederzusehen. Es sind volle sechs Monate vergangen, seit wir uns zuletzt gesehen; denn ich blieb hinter Mylord zurück, da ich mich noch in London aufhalten mußte, weil ich in meinen eigenen kleinen Angelegenheiten nach Dublin zu gehen genöthigt war, denn meine liebe Tante hat es endlich für gut

gehalten, zu dem Reiche des Segens abzureisen, da ich fast schon dachte, sie hätte die Reise ganz aufgegeben. Sie hinterließ mir — Gott segne sie! — ein hübsches kleines Einkommen von zweihundert Pfund, eine große chinesische Bowle und ein Paar Pantoffeln aus Tanger. Der Himmel belohne sie dafür, was er gewiß thun sollte, da sie ihn niemals belästigte, wenn sie irgend anders umhin konnte."

„Es ist mir lieb, Sie wiederzusehen, Herr Mac Feely," sagte der Herr des Hauses; „man hat Sie im großen Hause sehr vermißt, um das Wildpret zu segnen."

„O! das thut der Johannisbeersaft schon ohne mich," versetzte der Kaplan. „Herr Ralph, es ist mir sehr lieb, Sie zu sehen. Wie ich höre, haben Sie die Universität absolvirt. Haben Sie genug von der alten Dame? Nun, so muß es allen Vätern und Müttern ergehen. Die Kinder sollen und müssen sie verlassen, und es ist unnöthig, wie eine Henne umherzugehen und zu gackeln hinter einer Brut junger Enten, wenn sie sie zuerst zu Wasser gehen sieht. Jedes Wesen kennt sein Element und wird es früher oder später finden. Meine arme Mutter — Gott habe sie selig! — fürchtete sehr, ich möchte in die Irrthümer des Pfaffenthums verfallen und mich den Lockungen des babylonischen Weibes hingeben; aber wahrhaftig, ich hatte keine Lust, Gelübde der Ehelosigkeit

abzulegen, und so kam ich nach England herüber, um dem Schaden aus dem Wege zu gehen. Nein, nein, die Ehe ist ein ehrenvoller Stand, besonders wenn noch ein anderer Stand dahinter ist, um ihm den Rücken zu decken; und was das betrifft, mich mit der Kirche zu vermählen, bei meiner Seele und meinem Gewissen, die Kirche, mochte sie nun von Stein oder Holz sein, gefiel mir niemals so, daß ich mich mit ihr hätte vermählen mögen."

Während der würdige Herr diesen Theil seiner Rede an den Sohn richtete, begrüßte der Vater seinen andern Gast, welcher der Prediger der Gemeinde war.

„Guten Abend, Doctor, ich wünsche Ihnen einen guten Abend," sagte er. „Sie haben mich hier im Schlafrock und Pantoffeln überrascht; aber wahrhaftig, Ralph und ich waren in so lebhafter Unterredung, daß wir vergaßen, wie es an der Zeit war. Dennoch ist es gut so. Die Unterhaltung hat niemals so guten Fortgang, als wenn man sich recht bequem fühlt, und wir wollen diesen Abend alle Ceremonie beseitigen. Kommen Sie, legen Sie Ihre Perücke ab und wir wollen sogleich eine Bowle Punsch machen."

Wir wollen das Brauen des Punsches übergehen und die Unterredung, die ihn würzte, mochte nun diese Unterredung der Abnahme der Citronen gelten, von welchen der Kaplan erklärte, daß sie nicht halb

so saftig wären wie in seinen Knabenjahren, oder dem ungeheuren Preise des Zuckers, was der gute Geistliche aufrichtig beklagte. Nachdem man aber die ersten beiden Löffel voll herumgereicht hatte, kamen andere und wichtigere Gegenstände auf's Tapet: Gerüchte aus London, Erzählungen aus Frankreich, ein Epigramm, ein Hofball, eine Stelle aus dem Lucan und eine kürzlich entdeckte Methode, einige sehr verwickelte Fragen in Betreff der Kegelschnitte zu lösen, dies Alles wurde erwähnt und verhandelt.

Ralph Woodhall nahm kein Interesse an allen diesen Dingen. Einige waren ihm unbekannt und andere ihm bereits zuwider; endlich stand er auf und sagte, er wolle hinausgehen und eine halbe Stunde im Freien zubringen.

„Um die Sterne zu studiren, Ralph?" fragte sein Vater.

„Nein, um ein Sonnett an den blassen Mond zu schreiben," versetzte sein Sohn lachend und ging hinaus.

„Der Junge hat seinen Verstand verloren," sagte der irländische Geistliche, „eine solche Bowle, wie diese, und eine so erbauliche Unterredung mit den grünen Feldern und dem Mondschein zu vertauschen. Er muß melancholisch sein."

„In der That ist er in der letzten Zeit ein wenig schwermüthig und gedankenvoll gewesen," sagte

der Vater; „aber er liebte immer die ländlichen Spaziergänge und oft auch die glänzenden Flüsse zu beschauen.“

„Aber nicht in der Dunkelheit,“ bemerkte der ältere Prediger; „er war niemals ein Nachtwandler.“

„Der Junge ist verliebt,“ rief der Irländer, „das ist die reine Wahrheit, so wahr mein Name Mac Feely ist. Wenn Sie einen Burschen von zwanzig Jahren traurig beim Mondlicht umherwandeln, in die plätschernden Bäche blicken, oder seinen Hut in der Hand unter einer Ulme sitzen sehen, so können Sie gewiß sein, daß er von jenem schlendernden, klagenden Müßiggange, von der Liebe angesteckt ist, die man mit Recht eine Leidenschaft nennt, wenn Leidenschaft bedeutet, was Leiden schafft, und die von einigen Aerzten eben so richtig eine Tollheit oder eine Krankheit genannt wird, mag nun der Sitz derselben in der Leber, im Zwerchfell, im Gehirn oder im Herzen sein.“

„Halt, halt, Doctor!“ fiel Woodhall ein, „machen Sie einige Unterscheidungen. Es giebt verschiedene Arten von Liebe; die eine ist redlich, edel, veredelnd, die andere vom Uebel und erniedrigend. Um von der göttlichen, heiligen Liebe und allen Arten redlicher Zuneigung zu schweigen, ist die Liebe des Mannes zu dem Weibe oft zu wonnevoll und segensreich, um eine Krankheit genannt zu werden. Viel-

leicht könnte man sie einen geistigen Kitzel nennen, der, wenn er nicht übertrieben und im Uebermaaße vorhanden, angenehm und selbst heilsam ist. Manche orientalische Nationen finden das größte Vergnügen daran, sich sanft kitzeln zu lassen; die Chinesen finden Freude daran, sich die Fußsohlen entweder mit dem Finger oder mit einer Feder kitzeln zu lassen; und doch wissen wir, daß das übermäßige Kitzeln der Füße schon Convulsionen und Tod herbeigeführt hat. Alles hängt von der Mäßigung ab; jedes Uebermaaß ist übel, nach welcher Seite hin es gerichtet sein möge; ja, ich halte dafür, daß ein Uebermaaß in der Enthaltsamkeit sündlicher ist, als ein Uebermaaß im Genusse; denn das Eine ist Verachtung der guten Gaben Gottes, während das Andere nur ein zu reichlicher Genuß derselben ist. Ich kann nicht umhin zu denken, daß der Heilige, der auf einer Säule stand, und die Einsiedler in der thebaischen Wüste nicht nur große, sondern selbst gotteslästerliche Thoren waren; denn sie schrieben dem Charakter der Gottheit, wenn auch nicht in Worten, so doch in ihren Handlungen eine böse und falsche Absicht zu, wofür sie verbrannt zu werden verdienten, wenn je ein Mensch ein solches Schicksal verdienen könnte."

„Wenn aber Ihr Sohn verliebt ist, wer kann der Gegenstand seiner Liebe sein?" fragte der ältere Prediger. „Es ist kein Mädchen in der Gemeinde,

für die er meiner Meinung nach eine solche Leidenschaft empfinden könnte."

„Er ist auch gar nicht verliebt," versetzte der Vater. „Die Wahrheit ist, mein ehrwürdiger Freund, er hegt den lebhaften Wunsch, in die Welt hinauszugehen und sein Glück zu suchen und eben davon sprachen wir gerade, als Sie hereinkamen. Ich hatte weder meine Zustimmung gegeben, noch es verboten, und wahrscheinlich hat ihn der Zweifel — die schmerzlichste aller Stimmungen des Geistes — in die Nacht hinauszuwandern bewogen."

„Der Junge ist verliebt!" brummte Mac Feely gebieterisch; „der Junge ist verliebt! Aber was das betrifft, ihn in die Welt hinauszuschicken, um sein Glück zu suchen, so ist das das Beste, was man für ihn thun kann. Es ist das beste Mittel gegen die Liebe. Er wird blasen und seufzen, wie eine zornige Katze, in den ersten vierzehn Tagen. Dann wird er finden, daß er noch etwas Anderes im Leben zu thun hat, als zu seufzen. Dann wird er weiter kämpfen und ringen, Alles um der Geliebten willen. Dann wird er die Geliebte über den Kampf vergessen. Dann wird er finden, daß sie ihn vergessen hat, und sich mit den Worten trösten: „„Es sind noch mehr Fische in der See!"" Wahrhaftig, Herr Woodhall, als ich Irland verließ mit Allem, was ich zusammenkratzen konnte, um hier auf Ihrer Universität Oxford zu stu-

diren, starb ich fast aus Liebe für nicht weniger als neun von den hübschesten Mädchen im ganzen nördlichen Irland. Keine war unter ihnen, die mir nicht zuschwur, sie wolle um meinetwillen als Mädchen sterben; und doch sehen Sie, bin ich ein Junggeselle über vierzig und jene alle Matronen — einige von ihnen bereits Großmütter, vermuthe ich."

„Was sagen Sie dazu, mein würdiger Freund Barry?" fragte Herr Woodhall, den anderen Prediger anredend. „Ich trenne mich nicht gern von meinem Sohne so bald, nachdem er von der Universität zurückgekehrt ist. Ich möchte nicht einen Burschen, wie er ist, in die weite Welt schicken, ohne daß er eine bestimmte Aussicht vor sich hat. Wenn es aber zu seinem Besten gereicht, will ich die väterliche Zärtlichkeit und die väterliche Besorgniß bei Seite setzen und ihn ziehen lassen."

„Sie werden ihn doch am Ende fortlassen, Woodhall, was Sie auch jetzt beschließen mögen," entgegnete der Geistliche mit freundlichem Blicke, „und es ist besser, das mit guter Manier zu thun, was Sie doch endlich thun würden. Ueberdies denke ich, Sie werden Recht thun. Der wichtigste Theil der Erziehung ist die Erziehung in der Welt. Die, welche ihre Kinder zurückhalten, bis sie selber abberufen werden, lassen sie zurück, um die harte Instruction zu empfangen, ohne daß Jemand da ist, um sie ih-

nen leichter zu machen. Sie haben Ralph jede Vorbereitung zu Theil werden lassen. Geist und Herz sind vollkommen ausgebildet. Lassen Sie ihn gehen, um die Lehren der Erfahrung zu empfangen, während Sie noch da sind, um ihm im Nothfall Beistand zu Theil werden zu lassen."

„Gut, so soll er gehen," sagte Woodhall mit einem Seufzer. „Ich habe noch immer einige Freunde in der großen Welt übrig, die ihm eine hülfreiche Hand leihen werden, und an sie will ich ihm Briefe mitgeben."

„Ich kenne nur einen," sagte Barry; „aber er ist ein guter und getreuer Mann und Ralph muß ihn kennen lernen."

„Wenn es darauf ankommt, so will ich ihm in einer Minute zwanzig Briefe von Mylord verschaffen," rief Mac Feely. „Der Bursche ist ein großer Günstling von ihm und ich habe Nichts weiter zu thun, als die Briefe zu schreiben. Mylord wird sie dann unterzeichnen und addressiren."

So wurde also beschlossen, daß Ralph Woodhall in die Welt gehen sollte.

Viertes Kapitel.

Ich habe den Bach erwähnt — gewiß habe ich den Bach erwähnt, obgleich man in der Eile beim Erzählen einer Geschichte leicht einzelne Umstände vergißt. Aber ich weiß, daß ich bei der Beschreibung des Gehöftes den Leser in Kenntniß setzte, daß ein lieblicher kleiner Bach nicht ohne Forellen an der Hinterseite des alten Hauses vorüberfließe und dann, als hätte er eine besondere Zuneigung zu dem Orte, um die eine Seite desselben einen anmuthigen Bogen beschreibe und so als Einzäunung diene — selbst wenn eine verfallene alte Mauer zu dem Zwecke nicht dagewesen wäre.

Es war ein sehr schöner kleiner Bach und an der Stelle zwölf bis vierzehn Fuß breit, und obgleich das Land nach Norden und Osten flach war, so hatten doch die kleinen Hügel und Erhöhungen, so wie

die allgemeine abhängige Neigung des Landes nach Süden nnd Westen zu, von wo er herunterkam, ihm eine rasche Bewegung mitgetheilt, die durch mehrere kleine Wasserfälle und Strömungen noch beschleunigt wurde. Bäume wuchsen an seiner Seite, hingen oft über ihm hinaus und bildeten mit ihren verschlungenen Zweigen ein grünes Laubdach über dem schimmernden Wasser. Zuweilen traten sie zurück und ließen breite und offene Wiesen frei, wo der Angler mit furchtlosem Schwunge seine Fliege auswerfen konnte; aber zuweilen näherten sie sich dem Ufer so weit, daß ihre abgerundeten grünlich braunen Wurzeln aus dem rauhen Ufer hervorragten, sich mit dem bemoosten Rasen und den Sandsteinen mischten, bis sie endlich nach vielfachen Krümmungen und Verschlingungen bis in den Bach hinunter gelangten, wo sie der Wasserratte oder der Fischotter einen geeigneten Aufenthaltsort gewährten.

Am linken Ufer, zuweilen über die grüne Wiese oder durch die düsteren, struppigen Bäume, dicht am Rande des Baches und allen seinen Krümmungen und Windungen folgend, zog sich ein breiter, trockener, wohlunterhaltener Pfad dahin, der Jedem, welcher das ruhige Nachdenken oder das Studium des stillen Antlitzes der Natur liebte, einen so schönen und angenehmen Spaziergang gewährte, wie man ihn nur in der weiten Welt finden konnte. Die rasche, hü-

pfende, geschwätzige Jugend des Baches, wie er dahineilte, kämpfend mit Felsen und Hindernissen auf seinem Wege, einige Schwierigkeiten überspringend, um andere Hemmungen hinwegrauschend und doch trotz Allem seinen Weg weiter sich bahnend, hätte einem Dichter Phantasien und einem Philosophen Gedanken liefern können.

Dann hatte die Aussicht über die freien Felder, oft freilich unterbrochen von Heckenreihen und mit Kirchthürmen, Hütten und Pachthäusern übersäet, aber nicht selten sich meilenweit über das blaue und sumpfige Moor erstreckend, etwas Weites und Umfassendes, was das Herz zu öffnen und der Brust freieren Athemzug zu gewähren schien. Wo die Bäume dem Bache sich näherten, konnte das Auge noch immer weit wandern, denn da war kein dichtes Gehölz, sondern nur eine Anpflanzung ohne Unterholz mit ebenen Ufern und begrasten Abhängen zwischen den alten Stämmen, über welche der Blick die Streifen der Sonnenstrahlen verfolgen und oft durch die grünen Lichtungen in die weite Ferne hinausschauen konnte.

O welche Lehren des Friedens, der Ruhe und der Liebe ergießt die Natur in das Herz derjenigen, die sie hören wollen, und wohl könnten sie diese rauhe und harte Welt bessern, wenn der Mensch sie nur studiren wollte! Die Schriftzüge, die des Menschen Hand zieht, selbst wenn sie von dem zerstörenden Laufe

der Zeit verschont werden, mögen sie nun auf Pergament geschrieben oder in einen Felsen eingegraben sein, entziehen sich dem Verständniß und werden ein Räthsel oder ein Geheimniß. Die Gelehrten grübeln, die Kühnen oder Weisen erklären; aber die sichere Erklärung ist uns versagt, und die Sprache des Todten wird ein Gegenstand des Streites und der Uneinigkeit für die Lebenden. Aber die Weisheit des stets vor unseren Augen aufgerollten Blattes ist in einer allgemeinen Sprache geschrieben, und der Mensch darf nur hinblicken und lesen, um weiser, besser und größer zu werden vermöge des ihm gestatteten Verkehrs mit einem höheren Geiste.

Dies war ein schöner und angenehmer Gang neben dem Bache — angenehm am frühen Morgen, wenn Thau auf Gras und Blumen ruhte und die schrägen Strahlen unter den grünen Zweigen durchschauten, als wäre der erste Blick des Tages auf die neue Welt furchtsam und zweifelhaft; angenehm am Mittag, wenn die grünen Zweige Schatten gewährten und der kurze Gang über die Wiese den Schatten wünschenswerther und die frische Luft von dem stets beweglichen Strome her lieblicher machte; angenehm am Abend, wenn das rosige Licht Blatt und Moos und Grashalm färbte, die alten Baumstämme bemalte und den Schaum mit Rubinen übersäete. Angenehm, höchst angenehm war es auch, wenn der gelbe Mond

hoch in der Luft schwebte und seine Strahlen mit den schattigen Zweigen verwebt, den Weg mit einem Netzwerk von schwarzem Schatten und silbernem Licht überdeckten. Wie schien da der Bach zu tanzen, zu hüpfen und zu springen, als wollte er die Blicke der Königin der Nacht auf sich ziehen, und wie scherzte jeder kleine Wasserfall mit dem Diamantenschauer, der von oben niederfiel!

Auf diesem Wege ging Ralph Woodhall im lieblichen Mondschein mit langsamen und gedankenvollen Schritten dahin, während der nächste Schritt auf seiner künftigen Laufbahn im Hause seines Vaters verhandelt wurde. Auf der ersten Wiese blieb er stehen und blickte zu dem Vollmonde auf, dann ging er wieder weiter, sah zuweilen auf den Bach hin, entlehnte träumerische Bilder von seinem schimmernden Wasser, richtete zuweilen seine Augen auf den Pfad und gab seinen ganzen Geist dem Verkehr mit seinen eigenen Gedanken hin. Zuweilen waren sie traurig und düster, — wenigstens ihre Grundlage war es; aber dennoch stahl sich ein Hoffnungsschimmer durch und beleuchtete wechselnd das Dunkel der ungeprüften Zukunft.

Etwa eine halbe Meile ging er weiter. Dann näherte sich der Bach dem kleinen Dorfe, kam aber nicht zu nahe, sondern machte einen Bogen um den Fuß einer kleinen Erhöhung, worauf es stand, und

ließ ein einziges Feld, worauf eine Baumgruppe stand, zwischen seinem Ufer und dem ersten Hause. Dort blieb Ralph stehen und blickte zu der Kirche auf, während seltsame Phantasien an ihm vorüberzogen. Sie glichen denen, die Schiller in seinem Liede von der Glocke verkörpert hat — sie waren voll verschiedener Gedankenverbindungen, theils traurig, theils freudig. O! wie viele Scenen, worin er selber mithandelte, zogen im Schaugepränge an seinen Augen vorüber, während des kurzen Augenblicks, den er dort zubrachte. Alle großen Epochen des Lebens — alle ihre Embleme: die Wiege — der Trauring — der Sarg!

Er ging sinnend weiter, bis er zu einer niedrigen Mauer kam, mit einen Steg von behauenen Steinen und dichten Bäumen hinter derselben. Er stieg hinüber und folgte dem Pfade, der noch immer an der Seite des Baches dahinlief. Durch die Bäume sah er das Mondlicht auf den freien, begrasten Boden ruhen, wo sich manche Schlucht und Lichtung zeigte, und hie und da erhob ein Hirsch sein Geweih bei dem Geräusch seines Fußtritts.

Gleich darauf schimmerte ein anderes Licht durch die Zweige, wenn auch nicht gerade auf seinen Pfad — es war ein rötherer und weniger lieblicher Strahl — und bald darauf zeigte sich ein großes und unregelmäßiges Haus auf einer Terrasse, bis an deren Fuß der Pfad führte. Aus den Fenstern des unteren

Stockwerks drang ein heller Lichtschein hervor, während einige Strahlen aus den oberen Fenstern hervorkamen.

Der junge Mann trat einige Schritte auf die Seite zu einer Stelle, wo die Bäume dem Hause am nächsten waren, blieb unter ihrem Schatten stehen und schaute mit lebhaftem aber kummervollem Blicke zu einem bestimmten Fenster auf.

Welches mochten seine Gedanken und Gefühle in dem Augenblick sein? Lautes und fröhliches Gelächter ertönte durch die hell erleuchteten unteren Fenster. Dort waren Männer, welche munter zechten; aber ihre Heiterkeit war keine Musik für sein Ohr. Beneidete er sie? O nein! Vielleicht dacht er, wie seltsam das Geschick der Menschen Loose gestaltet — vielleicht fragte er, warum er, in dessen Adern dasselbe Blut floß, wie in denen von einigen, die sich dort im Hause belustigten — warum er, der sich eines eben so hohen Geistes und eines eben so kühnen und treuen Herzens bewußt war, in verhältnißmäßiger Armuth leben und als ein Untergeordneter betrachtet werden sollte, weil seines Vaters Urgroßvater vor einigen Jahrhunderten ohne seine eigene Einwilligung als ein jüngerer Sohn geboren worden war. Doch er beneidete sie nicht; er strebte nicht nach dem, was sie besaßen; ja, von Allem, was diese Mauern enthielten, hegte er nur nach einem Gegenstande Verlangen. Aber wie groß war

sein Verlangen nach diesem! Er konnte ihn nicht erlangen, und doch war das einzige Hinderniß der Mangel dessen, was jene Zecher besaßen. Dieser Gedanke erhöhte sein Verlangen; aber nach ihrem Reichthum, ihrem Range und ihrer Stellung strebte er nur als Mittel — als Mittel zu dem großen Zweck und Ziel des Wunsches seines Herzens.

Gedanken drängten sich ihm auf, aber noch immer waren seine Augen auf jenes Fenster gerichtet. Ein Schatten ging an demselben vorüber und er sagte bei sich selber:

„Sie weiß nicht, daß ich hier nach ihr schaue." Dann murmelte er wieder mit einiger Bitterkeit: „Wenn sie es auch wüßte, was würde sie sich darum kümmern?" Aber im nächsten Augenblicke fügte er hinzu: „Doch ich thue ihr Unrecht. Sie würde sich freilich darum kümmern — es würde ihr leid sein — vielleicht würde sie herauskommen, um mich zu trösten, wenigstens, um mir Lebewohl zu sagen. Wenn ich sie nur von meiner Gegenwart in Kenntniß setzen könnte."

Er trat mit undeutlicher Absicht einen Schritt vor, als eine kleine Thür an der Seite des Gebäudes, nicht weit von den erleuchteten Fenstern, ein augenblickliches Licht herausließ, welches sogleich wieder verdunkelt wurde. Im nächsten Augenblick trat eine Gestalt — eine weibliche Gestalt — auf die Terrasse

und ging an dem hellen Scheine vorüber, der aus dem unteren Saale hervordrang. Ralph trat einige Schritte vor, zog sich aber rasch wieder zurück, denn die Gestalt entfernte sich plötzlich von dem Geräusche der Zecher, stieg die Stufen der Terrassen hinunter und näherte sich demselben Pfade, auf dem er gekommen war.

O! wie schlug sein Herz in dem Augenblick! Vielleicht hätte das ihre eben so heftig geschlagen, wenn sie gewußt, wer in der Nähe war. Aber die Nacht war völlig still, wenngleich ein wenig neblig, und sie setzte ihren Weg fort, blieb einen Augenblick stehen, um zum Himmel aufzuschauen, wo die Mondesstrahlen die Sterne verdunkelten, und betrat dann den Pfad unter den überhängenden Bäumen. Ralph Woodhall trat einen Schritt vor, berührte das trockene Laub des vergangenen Jahres und das Geräusch machte sie stutzig. Sie blieb plötzlich stehen, und da er fürchtete, sie möchte sich umwenden und entfliehen, so sprach er ihren Namen aus.

„Margaretha!“ sagte er, „Margaretha! fürchte Dich nicht, es ist Ralph. Es ist mir lieb, daß Du herausgekommen bist, denn man scheint in der Halle zu zechen, und ich wollte nicht gern hineingehen, obgleich ich Dich zu sprechen wünschte.“

Margaretha reichte ihm die Hand. Wessen Herz schlug jetzt?

„Sie machen einen schrecklichen Lärm," entgegnete sie; „mehr als gewöhnlich, meine ich; oder vielleicht erscheint mir ihre Fröhlichkeit lauter als sonst, weil ich Kopfweh habe. Ich dachte, die kühle Luft würde mir wohlthun, und darum kam ich heraus, um am Bache auf und ab zu gehen."

„Ich will Dich unterwegs beschützen, Margaretha," sagte Ralph; „vielleicht wird es in mehreren Jahren das letzte Mal sein, daß ich dazu im Stande bin."

„Das letzte Mal!" wiederholte das junge Mädchen, denn sie konnte nicht älter als siebzehn oder achtzehn Jahr sein. „Du willst uns doch nicht verlassen, Ralph?"

„Freilich, auf eine Zeit lang, liebe Margaretha," versetzte er. „Ich gehe in die weite Welt, um mein Glück zu suchen. Wenigstens habe ich meinen Vater deshalb um Erlaubniß gebeten."

„Glück!" rief Margaretha in sinnendem Tone, indem sie langsam auf dem Wege weiter ging; „was kann das Glück an sich haben, daß die Menschen so viel aufopfern, um es zu suchen?"

„An sich Nichts," entgegnete Ralph, „aber als Mittel ist es Alles — für mich wenigstens Alles."

„Ich sehe nicht ein, warum es für Dich mehr als für Andere sein sollte," sagte Margaretha. „Warum ist es so?"

„Ich will es Dir im Augenblick sagen," entgegnete ihr Begleiter. „Kaum bin ich von der Universität zu Hause, so wünsche ich mich schon wieder fort — mich von meinem Vater, von Dir und von allen meinen Freunden zu trennen. Ich weiß wohl, das willst Du sagen, liebe Margaretha. Wenn ich aber zu Hause bleibe, zufrieden mit dem Wenigen, was mir das Schicksal gegeben hat, ohne mich anzustrengen, es zu vermehren, oder Ehre, Rang und Ruhm zu erwerben, so muß eine noch bitterere Trennung kommen; ich muß sehen, wie die, welche ich am meisten auf der Welt liebe, mich verläßt, um eine andere Heimath zu suchen. Sie wird mir nicht nur ihre Gegenwart, sondern auch ihre Gedanken entziehen — ihr Herz und ihre Hand einem Andern schenken und fast eine Fremde für mich sein."

Margaretha erbebte, aber antwortete nicht und Ralph fuhr fort:

„Soll ich geduldig warten, Margaretha, und ohne eine Anstrengung zu wagen, dies Alles rasch herbeikommen sehen? Oder soll ich mit starkem Herzen mit dem Schicksal kämpfen und versuchen, es zu überwinden in Hoffnung auf sie, die ich liebe?"

„O ja, geh, geh!" rief das Mädchen lebhaft.

„Vielleicht wird es mir nicht gelingen," fuhr Ralph fort; „alle meine Anstrengungen können mißlingen — es ist sehr wahrscheinlich. Vielleicht mag

ich dieselbe Qual zu erdulden, denselben Verlust zu erleiden haben ungeachtet der äußersten Anstrengung. Das steht in Gottes Hand, aber auf jeden Fall werde ich einen Trost haben. Ich habe gekämpft, ich habe gearbeitet, ich habe das Meine gethan, und Du, Margaretha, wirst besser von mir denken — wirst Dich meiner — meiner fehlgeschlagenen Erwartung mit Kummer erinnern — Du wirst mich bemitleiden, wenn Du mich auch nicht lieben darfst."

„Ich werde Dich immer lieben, Ralph," versetzte sie in der Einfalt ihres Herzens; dann aber hielt sie plötzlich inne und fügte mit tiefem Seufzer hinzu: „Ich fürchte, ich rede thöricht; aber Du wirst mich nicht mißverstehen."

„Margaretha," versetzte er mit tiefem Gefühl, „Margaretha, wir müssen einander vollkommen verstehen. Ich liebe Dich, Margaretha; ich werde Dich immer lieben; ich werde nie eine Andere lieben, als Dich. Doch höre mich an, theures Mädchen, und zittere nicht so," fuhr er fort, ihren Arm durch den seinen ziehend. „Ich wünsche Dich nicht durch irgend ein Band an einen Mann zu fesseln, in dessen dunklem Geschick nur das lebhafte Auge der Liebe einen einzigen Hoffnungsschimmer zu sehen vermag. Ich verlange von Dir kein Versprechen, die Meine zu werden, denn ich weiß sehr wohl, daß es in meiner gegenwärtigen Lage sowohl für Dich als für mich die

äußerste Thorheit sein würde, von einem solchen Glück träumen zu wollen. Ich bin freilich thöricht, Margaretha, denn ich hoffe noch immer; aber ich möchte nicht, daß es auch bei Dir so wäre, damit nicht meine bittere Täuschung verdoppelt werden möge, indem auch Dein Herz bricht. Es ist gut für mich, wenn ich gehe und Dich in Freiheit lasse, zu handeln, wie Deine eigenen Gefühle es Dir vorschreiben, oder wie Deine Umstände Dich nöthigen mögen. Es ist gut für mich, wenn ich gehe und mit der Energie, welche nur die Liebe verleihen kann, alle jene glänzenden Juwelen der Welt aufsuche, die nur zu schätzbar in den Augen Derjenigen sind, in deren Händen Dein Geschick ruht. So lange Du Margarethe Woodhall bist, wird die Hoffnung lebendig bleiben, die Anstrengung fortdauern und mir Kraft verliehen werden, weiter zu streben, sollte ich aber je unter einem anderen Namen von Dir hören, so wird das Licht des Lebens erlöschen und ich mich, wie mein Vater gethan, hinsetzen, um in der Dunkelheit dahin zu wirken."

„Was soll ich thun? Was soll ich sagen?" flüsterte Margaretha, wie mit sich selber redend. „O Ralph! wenn ich Deine Hoffnungen beleben — wenn ich Deine Anstrengungen stärken könnte, wie gern würde ich es thun! Aber mein Schicksal ruht in den Händen Anderer. Ich habe kein Recht Etwas zu ver-

sprechen, und doch könnte ein Versprechen mich selbst stärken; es könnte mir Kraft geben zu widerstehen, wenn Widerstand nöthig sein sollte. Freilich ist mein Vater immer sehr liebreich gegen mich und Dich gewesen. Sollten wir Etwas thun oder sagen, Ralph, was er tadeln oder verwerfen würde?"

„Nein! o nein!" antwortete Ralph Woodhall mit Festigkeit. „Ich verlange es nicht, Margaretha. Ich bitte nur, mich noch ferner hoffen zu lassen. Bewahre mir Dein Herz und Deine Hand, so lange es möglich ist, und wenn es auch übereilt und unsinnig erscheinen sollte, zu träumen, daß ich in wenigen kurzen Jahren so viel erringen könnte, um die Verschiedenheit zwischen Deinem und meinem Range auszugleichen, so will ich doch, so lange diese Leuchte vor mir brennt, weiter gehen, mag auch der Weg so rauh und gefahrvoll sein, wie er will. Dies ist eine ungewöhnliche und aufgeregte Zeit, Margaretha. Veränderungen kommen oft und plötzlich; alle Männer streben vorwärts — laß auch mich vorwärts streben, und wenn nur Margaretha mir zu hoffen gebietet, wird mir der Muth niemals fehlen."

Margaretha legte ihre schöne Hand auf die seine, blickte zu seinem Gesichte auf und erwiderte:

„Hoffe, Ralph! hoffe Alles — hoffe immer! Auch ich will hoffen und ringen."

Während sie sprach, fiel das Mondlicht durch

die Zweige auf ihr Gesicht und erhellte ihre schönen Augen. Der Blick und die Worte waren unwiderstehlich. Ralph neigte seinen Kopf über sie und ihre Lippen begegneten einander.

„Horch!" rief Ralph nach der bebenden Pause eines Augenblicks. „Ich höre Fußtritte den Pfad heraufkommen. Laß uns zu der Halle zurückkehren."

„Ja, ja, laß uns zurückkehren," sagte Margaretha, sich sanft aus seinen Armen losmachend, und als wollte sie ihn nicht ganz ohne Trost lassen, fügte sie dann, indem sie weiter gingen, in leisem Tone hinzu: „Eins wenigstens kann ich versprechen, Ralph. Ich will meine Hand keinem Anderen reichen — ich will keiner Bitte, keinem Befehl weichen, bis ich Dir Nachricht gegeben und Dir hinreichende Zeit gelassen, zu kommen und mich von dem zu befreien, was tausendmal schlimmer sein würde als der Tod, wenn Du mich befreien kannst. Aber jetzt laß uns ruhig sein, denn ich höre rasche Schritte hinter uns."

Als diese Schritte immer näher kamen, war Margaretha gefaßter als ihr Geliebter, denn dies ist die Art der Frauen. Vielleicht war er weniger tief bewegt als sie; aber der stärkere Geist bleibt gleich dem tieferen Wasser länger aufgeregt, wenn er einmal in Bewegung ist.

„Aha, Herr Ralph!" rief einen Augenblick später die Stimme des Doctor Mac Feely hinter ihnen.

„Bei meinem Leben und meiner Seele! so ist es gerade in meinem Vaterlande gebräuchlich, einen einsamen Spaziergang zu machen. Sie gehen aus, um allein mit einer Begleiterin umherzuwandeln, nicht wahr? Ei, schönes Fräulein Margaretha, weiß Mylord um Ihre nächtliche Wanderung?"

„Gewiß," versetzte Margaretha, sehr wenig Aufregung zeigend. „Ich gehe häufig beim Mondlicht durch den Park, Doctor, habe aber nicht oft das Glück, wie diesen Abend, Ralph zu begegnen, um mir Gesellschaft zu leisten, Ralph liebt die Bücher mehr als den Mond, vermuthe ich."

„Er liebt ein hübsches Gesicht, wo er es finden kann, sollte ich denken, mag es nun das Gesicht des Mondes sein oder nicht," entgegnete der Kaplan.

„Was meinen einsamen Spaziergang betrifft, Doctor," bemerkte Ralph, „so glaubte ich, als ich ging, daß er einsam genug sein werde; aber ich kann nicht sagen, daß er darum unangenehmer war, weil ich nicht allein gewesen."

„Daran zweifle ich nicht," murmelte Mac Feely bei sich selber; „aber Spaziergänge beim Mondschein sind gefährlich genug, wie ich auf meine eigenen Kosten weiß. Da war die Wittwe Macarthy — aber was liegt daran? der Mond wird für einen kalten Planeten gehalten; aber, meiner Treu, ich glaube, er

brennt oft stärker als irgend eine Sonne, die ich jemals sah."

Dies Alles wurde in leisem Tone ausgesprochen, so daß die beiden, neben welchen jetzt der Kaplan ging, es nicht deutlich verstanden. Es war indessen einleuchtend, daß sein Verdacht erregt war, und Ralph, der von ungestümer Gemüthsart und stets bereit war, der Gefahr entgegenzutreten, fragte kühn:

„Was reden Sie da bei sich selber, Doctor?"

„O, Nichts; ich mache nur meine Bemerkungen über die seltsamen Grillen der Natur, mein Söhnchen," versetzte der Andere, und Margaretha fiel mit den Worten ein:

„Ralph hat mir von einer seltsamen Grille erzählt, die ihm in den Kopf gekommen ist, Doctor. Er sagt, er will auf Reisen gehen und uns Alle an diesem langweiligen Orte zurücklassen. Er ist noch keinen Monat von der Universität zurück und ist unserer schon überdrüssig. Können Sie ihn nicht überreden, noch ein wenig länger dazubleiben, wenn auch nur der Höflichkeit wegen?"

„Bei meinem Gewissen, dies ist das Letzte, was ich thun werde," entgegnete Doctor Mac Feely. „Es ist das Beste für ihn, zu gehen und die Welt zu sehen, und auch vielleicht für andere Leute. Nein, nein, ich habe dem alten Herrn versprochen, Mylord, ihren Vater, zu bitten, ihm Briefe an alle großen Leute

mitzugeben, die er kennt und die ihm im Leben behülflich sein können; und je eher dies geschieht, desto besser."

„Nun, ich weiß in der That nicht, was ich anfangen soll, wenn er fort ist," sagte Margaretha, die instinctmäßige Klugheit eines weiblichen Herzens anwendend, indem sie einen Theil zeigte, um das Ganze zu verbergen. „Ich werde Niemand haben, mit dem ich reden kann als Sie, Doctor, und Niemand, um mich aus dem Bache zu ziehen, wenn ich hineinfalle, wie Ralph that, als ich noch ein kleines Mädchen war, denn Sie würden nimmermehr um meinetwillen Ihren Chorrock naß machen wollen."

„Würde ich das nicht, mein Liebling?" rief der lustige Priester. „Ich kann Ihnen helfen, wenn Sie in Noth sind, und werde es thun, darauf können Sie sich verlassen; und was meine Unterhaltung betrifft, die wird wohlthätiger für Sie sein als die irgend eines jungen Taugenichts im Lande. Aber sagen Sie mir, kann ich Mylord noch diesen Abend von den Briefen sagen? Ist er in einem passenden Zustande, um mit ihm zu reden, Fräulein Margaretha? Es stand eine Schlachtreihe von Flaschen auf dem Tisch, als ich ging, und der Bordeauxwein war keiner von den ärgsten."

„In dem Zustande, um mit ihm zu reden!" wiederholte Margaretha. „Pfui, Doctor! Gewiß ist

er das. Soll ich Papa sagen, daß Sie glauben, er betrinke sich jeden Abend?“

„Nein, nein! um des Himmels willen kein Wort davon, sonst wäre die Pfarre für mich verloren!“ rief Doctor Mac Feely. „O Sie kleiner Fuchs, Sie haben mich mit eigenen Waffen geschlagen! Nun, Sie sollen sehen, wie verschwiegen ich sein kann; sein Sie es nur auch und sagen Sie kein Wort. Wir wollen unser beiderseitiges Geheimniß bewahren, und vergessen Sie nicht, mein Liebling, wenn sich die Gelegenheit findet, ein gutes Wort für mich einzulegen wegen der Pfarre. Ich bin schon zehn Jahre im Hause — als Sie noch ein kleines Kind waren und mir kaum bis an's Knie reichten — und es ist mir noch keine Pfründe angeboten worden als in dem entsetzlichen sumpfigen Nest Agueborough = cum = Slushing = Gap, wo ich gelbbäuchigen Fröschen Gebete vorlesen und den Seemöven hätte predigen müssen. Auf diese Weise werde ich niemals Bischof werden. Aber wir kommen jetzt dem Hause nahe. Laufen Sie auf Ihr Zimmer, Fräulein Margaretha; ich und Ralph wollen hineingehen. Dann wird der alte Lord nicht über Ihre Mondscheingänge aufgeklärt werden.“

„Im Gegentheil will ich geradezu hineingehen,“ bemerkte Margaretha kühn, „das heißt, wenn alle diese Dummköpfe weg sind, und will meinen Vater selber um diese Briefe für Ralph bitten. Sie irren

gänzlich, mein ehrwürdiger Freund, wenn Sie vermuthen, daß mein Vater nicht wissen soll, wo ich gewesen, oder daß mir Ralph zufällig begegnet ist. Nehmen Sie sich nur in Acht, meinem Ausgange keine unrichtige Deutung zu geben, Doctor," fügte sie in warnendem Tone hinzu, „denn die reine Wahrheit fürchte ich nicht."

Als sie indessen das Haus erreichten, fanden sie, daß die Gesellschaft in der Halle sich noch nicht entfernt hatte, und das Geräusch, welches aus derselben hervordrang, sagte Margaretha, daß es keine Scene sei, worin sie erscheinen könne. Auch Doctor Feely schloß, daß seine Gegenwart nicht angenehm sein würde, und die drei trennten sich an der Thür.

Wir wollen indessen nicht behaupten, daß Ralph's Finger Margarethas Hand nicht mit mehr Wärme drückten, als die des Kaplan, indem er ihnen nach einander Lebewohl sagte.

Fünftes Kapitel.

Es war zu viel für die Wärme der Herzen dieser Liebenden, sich in der kalten, erstarrenden Einsamkeit der kleinen Welt um sie her zu trennen. Die Vielen machen eine Einsamkeit für die Wenigen. Keine Gefängnißmauern sind härter und starrer — keine Fesseln stärker und bindender — keine Zelle eines Büßenden stiller und einsamer als die Mauer von harten Menschengesichtern, als die Fesseln der conventionellen Formen, als der unempfindliche, hemmende, gefühllose Kreis einer theilnahmlosen Menge für die Herzen, welche gleich fühlen und zu Ohren reden möchten, die sie verstehen können.

Sie konnten es nicht ertragen — sie wagten Alles, um die Gedanken, die in Beider Brust rege wurden, auszutauschen, und kamen an einem heiteren

Morgen zusammen am Tage vor Ralph's Abreise über Heide und Moor. Der Himmel weiß, wie sie die Gelegenheit dazu fanden! Sie wußten es selber kaum. Es war der Impuls des Augenblicks; das Glück begünstigte sie — der Himmel winkte dem Wunsche der Liebenden beistimmend zu, und da waren sie. Kein Auge, so schien es, bemerkte ihren Ausgang — Niemand, den sie kannten, begegnete ihnen auf dem einsamen Wege, und als sie auf dem wilden Weideplatze waren, erschienen sie nur als ein Punkt in dem weiten Raume.

Sie hörten aus der Ferne Hunde bellen. Sie sahen Jagdhunde und Reiter über die fernen Hügel dahineilen, empfanden aber wenig Unruhe, denn die Fläche war so groß, daß die Jagd aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in ihren Bereich kam. Zuweilen gingen sie zusammen weiter, zuweilen saßen sie neben einander auf dem trockenen sandigen Ufer. Margaretha's Hand ruhte in Ralphs Hand und sie blickten einander in die Augen.

„Du willst mich nicht vergessen, Margaretha, unter all' den geputzten, stolzen und vornehmen jungen Herren, die sich in Deines Vaters Wohnung drängen?"

„Kann ich mich selber vergessen, Ralph, und alle die Erinnerungen, aus welchen mein Dasein besteht? Aber wirst Du nicht mich vergessen? Du

gehst fort von mir in die wirbelnde Welt, wo Dir Alles neu und unbekannt ist, wo tausend Anschauungen und Gefühle, Hoffnungen und Leidenschaften, Anstrengungen und Veränderungen wohl Margaretha's Bild aus Deinem Herzen verbannen können."

„Glaubst Du es, Margaretha? Meinst Du, daß irgend Etwas, was mir begegnen kann, auch nur auf einen Augenblick den Zweck, weshalb ich hinausgegangen, aus meinem Gedächtniß verwischen sollte, was wird Alles, was die Welt gewähren oder zeigen kann, für mich sein? Stolze Größe — gewandte Schmeichelei — unrechtmäßig erworbener Reichthum — dienstfertige Frechheit — lebhafte, hastige Thätigkeit — listige Klugheit und gemeine Kabale — fürstliche Hallen und glänzende Höfe — schimmernde Edelsteine und bitterer Kampf — Nichts von dem Allen würde mich im Geringsten reizen, ohne die Hoffnung, ohne die eine glänzende leitende Hoffnung, die mich gleich dem Polarstern nur hinwegführen wird, um mich sicher wieder nach Hause zu geleiten! O nein! diese Dinge bilden nur die Wogen einer See, durch die meine Barke steuern muß; wenn sie aber hereinbrechen, dann leide ich in der That Schiffbruch. Ich wollte, theuerste Margaretha, Du könntest, während ich fort bin, jeden Gedanken und jedes Gefühl in meinem Herzen sehen — wie in einem Spiegel jede Handlung erkennen, womit ich beschäftigt bin!"

Margaretha sann nach.

„Ich wollte, wir könnten Beide die Zukunft erfahren!“ rief sie; „wenigstens so weit unser eigenes Schicksal im Spiele ist. Ich wollte, wir könnten sehen, wie dies Alles enden wird. Man sagt mir, es wohnt ein Mann in einem jener einzelnen Häuser auf dem Moor, der das Horoskop stellen und denen, die ihn unbefangen befragen, durch verschiedene Mittel ihr Geschick vorhersagen kann. Was meinst Du, Ralph?“ fragte sie lachend und zugleich erröthend, „wollen wir gehen und ihn über unser Schicksal befragen? Wie wenn er sagte, Du würdest treulos werden, eine schöne Dame des Hofes lieben und Margaretha vergessen? Fürchtest Du ihn zu fragen?“

„Nicht im geringsten,“ entgegnete er, „denn ich würde kein Gewicht auf seine Worte legen, was er auch sagen möchte, Margaretha. Die Sterne verkünden uns Gottes Macht, und Alles in der ganzen Natur erzählt uns seine Liebe und Güte; aber des Menschen Schicksal ist ein versiegeltes Buch, welches wir weder in den Sternen noch in sonst Etwas in der großen Schöpfung lesen können. Hätte der Allmächtige je beabsichtigt, daß das Verhängniß der nächsten Stunde uns bekannt sein sollte, so würde er uns einfache Mittel gegeben haben, es zu erfahren, denn dasselbe Wesen, welches uns Alles gelehrt hat, was uns

zu wissen nöthig ist, um uns in unserm Handeln zu unterstützen und unser Seelenheil zu befördern, würde uns nicht in Unwissenheit gelassen haben über irgend Etwas, was wohlthätig für uns sein könnte. Indessen habe ich keine Furcht, laß uns gehen."

Es dürfte die Frage aufgeworfen werden, ob Ralph wirklich so sehr, wie er behauptete, an jenen Künsten zweifelte, die in jenen Tagen fast allgemein Glauben fanden. Die Vernunft ist freilich etwas Schönes; aber leider verfehlt die Vernunft nur zu oft, die arme menschliche Natur zu überzeugen. Es scheint innere Ueberzeugungen zu geben, gegen welche die strengste logische Beweisführung Nichts vermag. Ralph hatte wohl tausendmal alle die Gegenstände des Aberglaubens überdacht und bei sich selber verhandelt, wovon das Zeitalter, worin er lebte, ergriffen war. Er hatte zu seiner eigenen Befriedigung bewiesen, daß die Berechnung des Astrologen und alle Schrecken übernatürlicher Erscheinungen entweder auf Betrügereien oder Träumen beruhten. Zu seiner eigenen Befriedigung habe ich gesagt, aber nicht zu seiner eigenen Ueberzeugung, und die beiden sind sehr verschieden. Er gestattete indeß dem zaudernden Gefühle des unwilligen Glaubens an das, was seine Vernunft verwarf, keinen Einfluß auf seine Handlungsweise und sprach nochmals seine Bereitwilligkeit, dorthin zu gehen, aus.

Margaretha dagegen hatte nie die Frage bei sich selber erwogen. Nicht als hätte sie dem übertriebenen und groben Aberglauben jener Tage vollen Glauben geschenkt; denn ein von Natur starker und heller Geist hatte sie vor Vielem, wenn auch nicht vor Allem, geschützt. Sie hatte mit Entsetzen und Unwillen von dem Verhör, der Verurtheilung und Hinrichtung einiger unglücklichen Personen wegen Hexerei gehört, was nicht lange vor der Zeit, von der wir reden, geschehen war; doch wenn wir uns erinnern, wie Sir Thomas Brown selber, der große Reformator gemeiner Irrthümer seinen Geist nicht ganz von dem Aberglauben seiner Tage frei machen konnte, so ließ sich nicht erwarten, daß ein junges Mädchen von Margaretha's Alter ganz frei davon sein sollte.

Sie ging also mit ihrem Geliebten weiter und hegte mehr Glauben als er zu dem Experiment, welches sie machen wollten, und fühlte sich daher auch geneigter dazu. Zu gleicher Zeit war auch ihre Furcht und Aufregung größer, und ehe sie noch hundert Schritte zurückgelegt hatte, bedauerte sie fast, den Vorschlag gemacht zu haben. Die Neugierde war indessen stärker als die Furcht; vielleicht könnte ich sagen die Hoffnung war stärker, denn ohne Zweifel war es ein großer Beweggrund zu der Frage, die sie anstellen wollte, ihr eigenes Herz für die bevorstehenden

Stunden der Prüfung durch die Zusicherung späteren Glücks, die sie zu erhalten hoffte, zu stärken.

Der Grund alles Aberglaubens ist der Schrecken bei dem Gedanken an ein großes, unbekanntes Wesen, und Alles, was dazu dient, dem Geiste großartige und feierliche Phantasieen vorzustellen, wirkt natürlich nach der Richtung hin. Nie habe ich ein so klares und richtiges Urtheil über die Ursache der abergläubischen Furcht, die so allgemein ist in den Geistern der Menschen, gelesen, als in dem Werke eines amerikanischen Schriftstellers, der wenigstens in England weniger bekannt ist, als er es zu sein verdient. Er läßt einen seiner Charaktere folgendermaßen sprechen:

„Furcht ist nicht Feigheit. Du kannst unbewegt der größten Gefahr trotzen, die Dir drohen mag, wie dem Tode in jeder Gestalt, und doch über eine Kleinigkeit erschrecken, nur weil ihre eigentliche Größe Dir unbekannt ist. Und dies überzeugt mich, daß es irgendwo im Weltall Etwas giebt, was schrecklicher ist als der Tod oder als irgend ein Uebel, welches wir kennen; oder woher kommt dieser Alles durchdringende Instinct, der in der Wiege beginnt und bis zum Grabe folgt? Es ist irgendwo eine unentwickelte Ursache der Furcht vorhanden; ein schreckliches Uebel, wofür die Phantasie des Menschen noch nicht im Stande gewesen, eine Gestalt zu finden.“

Alles, was den Geist tief berührt und Empfindungen des Schreckens, ja der Erhabenheit oder Größe hervorbringt, hat eine mächtige Wirkung, alles Abergläubische in unserer Natur aufzuregen, und die Scene, durch welche die Beiden wanderten, war wohl geeignet, diese Wirkung hervorzubringen. Ich kenne nichts Feierlicheres, noch was einen tieferen Eindruck macht, als eine weit ausgedehnte, uncultivirte Moorgegend an einem trüben Tage, wo keine hellen Sonnenblicke den Raum mit goldenen Lichtpunkten übersäen, wo der Himmel droben ganz grau ist und das Auge auf Nichts ruht, als auf langen Linien von braunem und purpurnem Heidekraut, gleich einem weiten und einsamen Ocean, der sich nach allen Seiten hin ausbreitet.

Von solcher Art war die Scene, die sich Ralphs und Margaretha's Augen darstellte, ehe sie noch eine Viertelmeile weiter gegangen waren. Wegen der wellenförmigen Erhöhung des Bodens sah man jetzt die gepflügten Felder und Wiesen um das kleine Gehöft seines Vaters nicht; die Heckenreihen und hohen Bäume waren nicht mehr zu sehen; die Kirche, das Dorf und ihres Vaters Halle war unsichtbar, und der einzige Theil, den man von der höheren Gegend nach Süden und Westen zu entdecken konnte, war eine dunkelgrüne Linie von Hügeln, mit dunkler Waldung bedeckt. Die kleinen einzelnen Häuser, zu wel-

chen sie ihren Weg richteten und die deutlich zu sehen waren, als sie auf einer Erhöhung gestanden, waren jetzt ihren Blicken entzogen, und keine Spur einer menschlichen Wohnung oder fleißigen Hand begrüßte das Auge, um der Aussicht das Ansehen der äußersten Verlassenheit zu nehmen. Selbst der Weg, dem sie folgten, um zu ihrem Ziele zu gelangen, wenn man ihn einen Weg nennen konnte, zeigte nicht die reiche Färbung, um das allgemeine ernste Colorit der Aussicht zu unterbrechen; da er aber aus dem dunkelgrauen Sande des Torfbodens bestand, so stand er im Einklange mit dem schwarzen und sumpfigen Boden zu beiden Seiten. Hie und da befand sich ein schimmernder Pfuhl auf dem Moor, obgleich die Wirkung keine erheiternde war, denn er reflectirte Nichts weiter als den grauen Himmel droben; und rings herum am Rande, wo das Gras und Heidekraut unter dem Einflusse des Wassers vermodert war, gaben die schwarzen, verschlungenen Wurzeln und das braune Moos dem ganzen Boden ein noch öderes und unerfreulicheres Ansehen.

Die Entfernung war größer, als Margaretha vermuthet hatte; denn die Bewohner der Hütten, die in der That in das Land eines anderen Mannes eingedrungen waren, hatten Sorge getragen, sich in einiger Entfernung von dem cultivirten Boden anzubauen, freilich nicht in der Hoffnung, der Beachtung

zu entgehen, sondern um es nicht der Mühe werth zu machen, sie zu verdrängen. Auch war der einsame Mann, der sich in geringer Entfernung von ihnen niedergelassen hatte, nicht geneigt, die Nähe der heiteren Welt zu suchen, und hatte seine Wohnung noch vier oder fünfhundert Schritt weiter als die Andern in das Moor hinein aufgeschlagen.

So betrug der Spaziergang beinahe zwei (engl.) Meilen, und die beständige Gleichförmigkeit der Aussicht, ihre Oede und Verlassenheit drückte mehr und mehr Margaretha's Muth nieder, als sie und ihr Geliebter langsam über die zahlreichen Erhöhungen des Bodens dahingingen, wo die Aussicht nur durch eine verschiedene Anordnung derselben einförmigen Materialien und Farben abwechselte, und sie zitterte im eigentlichsten Sinne, als sie sich der einsamen Wohnung näherte, wo, wie sie mehr als halb glaubte, ihr Verhängniß ihr bekannt werden sollte.

Das Haus selber hatte ein trauriges und feierliches Aussehen. Es war keine Lehmhütte mit einem Strohdache, wie die anderen, an welchen sie vorübergegangen, sondern ein hohes Gebäude von rauhen Steinen mit einer Reihe von vier Fenstern über einander und zwei niedrigen und schmalen Thüren. Es war offenbar schon vor langer Zeit erbaut, denn es war mit Moos und Flechten bedeckt und ein dicker Epheustamm erhob sich in einem Winkel und bedeckte

mit seinem dunkelgrünen Laubwerk fast zwei Seiten des Hauses. Es mochte ein Thurm gewesen sein, den man in unruhigen Zeiten errichtet, um das Moorland zu schützen; und wenn eine Hütte unter Gurkenbeeten den hebräischen Propheten ein gutes Bild der Oede und Verlassenheit lieferte, so könnte ein Engländer sich keine trostlosere Wohnung denken, als ein einsames steinernes Haus in der Nähe des Marschlandes von Lincolnshire. In einer Hinsicht hatte es einen Vorzug vor dem kleinen Weiler, der in der Nähe lag. Es stand auf der größten Erhöhung des niedrigen Bodens und erhob sich etwa zwanzig Fuß über die Moorfläche, wahrscheinlich um aus der Ferne jeden Gegenstand zu entdecken, der sich auf dem Moor bewegte. Folglich war der Boden trockener und fester, als man ihn in der ganzen Gegend finden konnte. Dennoch aber sah er feucht, kalt und elend genug aus.

An der Thür, welcher sich die beiden jungen Leute näherten, hing eine große Glocke, die Ralph stark anzog. Sie brachte einen dumpfen und schwermüthigen Klang hervor, der Margaretha stutzen machte. Indessen erschien Niemand an der Thür, obgleich sie mehrere Minuten warteten. Hierauf zog Ralph noch einmal die Glocke an; noch immer erschien Niemand. Endlich erhob er die Klinke und öffnete die Thür. Als er dies that, sah er den Fuß einer hohen stei-

nernen Treppe vor sich und in demselben Augenblick rief eine laute, tiefe Stimme von oben.

„Kommt herauf.“

Als der junge Mann sich zu Margaretha wendete, sah er, daß ihre blühende Wange sehr blaß geworden und daß sie offenbar sehr aufgeregt war.

„Wollen wir weiter gehen, theuerste Margaretha?“ fragte er, zärtlich ihre Hand fassend.

„O ja, ja, laß uns jetzt weiter gehen,“ entgegnete Margaretha leise. „Wenn ich gewußt hätte, daß ich solche Furcht empfinden würde, möchte ich dies vielleicht nicht verlangt haben; aber jetzt will ich nicht umkehren.“

„Es ist kein Grund zur Unruhe, theures Mädchen,“ versetzte Ralph. „Ich will vorangehen; aber reiche mir Deine Hand, Margaretha.“

So stiegen sie Hand in Hand die hohe Treppe hinauf, während die Stimme von oben in demselben gebieterischen Tone die Worte wiederholte:

„Kommt herauf!“

Sie gingen an zwei Thüren vorüber, die eine am oberen Ende der ersten, und die zweite am Ende der zweiten Treppe; aber Ralph schloß, daß die Stimme aus einer noch höheren Region kam und ging weiter. Die Treppe war sehr dunkel und wurde nur hie und da von einer sehr engen Oeffnung erhellt; aber in der Mitte der dritten Treppe begann ein hel-

lerer Schein auf die Stufen zu fallen und Margaretha hielt ihren Geliebten einen Augenblick zurück, um Athem zu schöpfen und Muth zu fassen, und rief:

„Warte ein wenig, Ralph, und laß mich vorher mein Herz beruhigen, daß es nicht so heftig schlägt.“ Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: „Nun laß uns weiter gehen — ich bin bereit.“

Sechstes Kapitel.

Am oberen Ende der Treppe war eine offene Thür, aus welcher Licht auf den Treppenabsatz, auf das alte eichene Geländer und einen Theil der Treppe hervorströmte. Dieses Licht war so hell und klar im Vergleich mit dem auf dem Moor, im Gegensatz zu der Dunkelheit auf der Treppe, daß Margaretha und Ralph im ersten Augenblick dachten, die Wolken hätten sich verzogen und der Sonnenschein dringe durch ein Fenster, welches sie nicht sehen konnten, herein. Dies ist der gewöhnliche Eindruck, wenn man bei sehr bedecktem Himmel einen hohen Punkt ersteigt; aber diese beiden jungen Leute hatten ihn nie vorher empfunden und waren überrascht, als sie aufblickten und durch ein Fenster in der Decke bemerkten, daß der Himmel noch eben so grau und bewölkt war, wie

immer. Viele sind der Meinung, daß diese Fenster in der Decke zu der Zeit, wovon ich rede, unbekannt gewesen, und die Eitelkeit in der neuen Erfindung führt die Menschen zu dem Glauben, daß viele Dinge neue Erfindungen sind, die unsern Vorfahren eben so gut bekannt waren, wie uns. Nur die allgemeine Einführung des Bequemen und Nützlichen geht langsam vor sich. Die Entdeckung desselben ist oft schon Jahrhunderte früher gemacht worden, ehe man sie anwendet.

Da war also ein Fenster in der Decke, wovon ein kleiner Theil die oberen Stufen beleuchtete, während der größere Theil dazu diente, dem inneren Zimmer, dessen Thür offen stand, Licht zu geben.

Das Innere des Zimmers war Margaretha und Ralph völlig sichtbar, als sie hinaufstiegen, und sehr verschieden war es von dem des gelehrten Doctor Sidrophel, wie Butler es beschreibt. Das Gemach war fast ohne alles Hausgeräth. Da waren zwei Stühle und ein Tisch von Eichenholz, auf welchem ein Teleskop stand, das auf das erwähnte Fenster in der Decke gerichtet war. Neben demselben lagen viele mathematische Instrumente und eine große Anzahl Papierstücke oder Karten, worauf unendlich verschiedene Linien und Figuren gezeichnet waren, die nur der Eingeweihte verstand. Ausgestopfte Thiere fehlten dem Zimmer; da war kein Alligator oder große Eidechse,

aber auf einem Bret an der Seite erblickte man unzählige Inschriften und seltsame Figuren, mit Kreide gezeichnet, deren Bedeutung Margaretha durchaus nicht verstand.

Neben dem Tische — dem einzigen Tische, der zu sehen war — stand der Herr des Hauses in langen schwarzen Gewändern und Stiefeln von gelbem Marcquin. Kurz, sein ganzes Kostüm war auffallend und bezeichnete ihn sogleich als Astrologen. Es war nicht bunt oder von schlechtem Geschmack. Es schien nicht, als wollte er dadurch seine Ansprüche an höhere Kenntniß ausdrücken, sondern er legte diese eigenthümliche Kleidung nur zu seiner eigenen Bequemlichkeit an. Sein Gesicht und sein Aeußeres waren ausdrucksvoll. Er war ein großer, kräftiger Mann, über sechs Fuß hoch und ungebeugt von der Last der Jahre, obgleich schon viele über jene hohe glatte Stirn und den kahlen Scheitel dahingerollt sein mußten. Das Haar an den Schläfen und am Hinterkopfe war weiß wie Schnee, aber die Augenbrauen noch schwarz wie die Nacht, die Haut zeigte nur wenig Runzeln und war so weiß und glatt wie die irgend einer Dame im Lande.

In dem Augenblick, als sich die Liebenden der Thür seines Zimmers näherten, blickte der Astrolog mit ängstlicher Aufmerksamkeit die Papiere an, welche er in seiner Hand hielt, und schien in dem Augen=

blick ganz von dem Gegenstande in Anspruch genommen zu werden. Er veränderte seine Stellung nicht, sondern wiederholte nur ein oder zwei Mal die Worte: „Kommt herauf!“ und als Margaretha und Ralph schon einige Augenblicke im Zimmer gewesen waren, bewegte er erst seine Augen, um sich zu überzeugen, wer seine Gäste waren.

Endlich richtete er einen lebhaften Blick auf sie und fragte in nicht besonders sanftem Tone:

„Was führt Euch hieher, junge Leute? Wollt Ihr Auskunft haben über die Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft? Ich kann Euch Alles sagen und will es thun; denn ich kenne Euch zu gut, um zu wissen, daß Ihr nicht wegen eines verlornen Löffels, wegen eines verirrten Schafes oder einer unbedeutenden Angelegenheit des Landlebens hieher kommt, wie so Viele thun, um den weisen Mann zu befragen, den sie nur für weise halten, weil er in ihrer eigenen Thorheit von ihnen verschieden ist.“

Er sprach in fast spöttischem Tone und Ralph antwortete ruhig aber kühn:

„Wir haben gehört, mein Herr, daß Sie Wissenschaften tief studirt haben, wovon wir Nichts wissen, und daß Sie fähig sind oder wenigstens zu sein glauben, uns Auskunft über unser künftiges Schicksal zu geben. Aber Sie scheinen schon zu wissen, wer und was wir sind, und nun wünschen wir nicht das

zu hören, was sich aus unsrer gegenwärtigen Lage mit Wahrscheinlichkeit schließen oder vermuthen läßt, sondern vielmehr was Wissenschaft und Berechnung andeuten."

„Sie sind ein junger Gelehrter, Herr," entgegnete der Astrolog, ihn vom Kopf bis zu den Füßen ansehend, „und verachten ohne Zweifel Dinge, welche frühere Jahrhunderte verehrten. Es ist die Art junger Gelehrten; aber es thut Nichts. Ich kenne Euch Beide wohl. Ich kenne Euch von der Wiege an bis jetzt. Die Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft, insofern sie Euch betrifft, liegt klar vor mir. Ich wußte, wenn Ihr hieher kommen würdet, und darum rief ich Euch zu, heraufzukommen, obgleich ich mich zu dieser Stunde nicht gern in meinen Studien stören lasse. Nun, Ralph Woodhall, was wünschen Sie von mir zu wissen? Und sie, Fräulein Margaretha, worin besteht Ihr Anliegen? Wollen Sie von schönen Träumen und herrlichen Verheißungen, von Aussichten auf glänzendes, goldenes Glück, von Liebe und Wonne, von langem Leben und einem heiteren Lebensabend hören? Sie werden dergleichen von mir nicht vernehmen. Wünschen Sie die Wahrheit zu hören, oder nicht? Sind Sie kühn und furchtlos genug, der Zukunft mit festem Auge entgegenzublicken und Ihre Handlungsweise danach einzurichten?"

„Das bin ich," versetzte Margaretha in festerem

Tone, als man nach ihrer vorherigen Aufregung hätte erwarten sollen. „Deshalb komme ich. Sage, Ralph, ist es nicht besser, zu wissen, was uns bevorsteht, als in Zweifel und Ungewißheit weiter zu gehen?“

Ralph schwieg. Es lag etwas so Ausdrucksvolles in dem Wesen des Greises, eine feste Ueberzeugung, so klar in seinem eigenen Geiste, daß er schon dadurch einigen Glauben erzwang; und doch wünschte der Jüngling nicht anzuerkennen, daß er der angeblichen Wissenschaft des Anderen Glauben beilege. Der Stolz der logischen Beweisführung und der Vernunft war dagegen und er schwieg so lange, bis der Andere mit fast zornigem Blicke fortfuhr:

„Sie sind ungläubig!“ sagte er, „oder möchten wenigstens so scheinen. Zum Glück für Sie kann weder Glaube noch Unglaube in irgend einer Weise die unveränderliche Bestimmung des Verhängnisses erschüttern. Nun hören Sie mich an. Ich brauche den Tag und die Stunde Ihrer Geburt nicht erst zu wissen, denn ich weiß Beides schon längst und will Ihnen gerade heraussagen, was kommen wird. Ihnen, Fräulein, will ich zuerst das Wenige sagen, was ich zu sagen habe. Seien Sie treu — vorsichtig — beharrlich. Bemühen Sie sich in keiner Weise, dem zu widerstreben, was über Sie verhängt zu sein scheint. Fügen Sie sich demselben, ohne sich durch ein Versprechen verbindlich zu machen, aber

halten Sie treu und unerschütterlich, bis zuletzt, Ihr Wort und Sie sollen noch glücklich werden."

„Aber nicht ohne ihn," rief Margaretha, Ralphs Arm fassend und lebhaft zu dem Gesichte des Greises aufblickend, „nicht ohne ihn, oder es kann kein wahres Glück sein."

Die Wolke verschwand von der Stirn des Greises und er sah sie mit höchst lieblichem und wohlwollendem Lächeln an.

„Treue wird immer zum Glück führen," sagte er; „ohne Treue kann keins vorhanden sein. Sie wissen, daß Sie einander Ihr Wort gegeben. Seien Sie einander treu und Sie werden glücklich sein. Doch wird es nicht ohne Kummer, Prüfung und Schwierigkeit geschehen. Nun will ich zu Ihnen reden, junger Herr. Sie sind voll eitler Hoffnungen und Erwartungen. Die Liebe macht Sie ehrgeizig, und ich sage Ihnen, Sie werden eine glänzende Aussicht nach der anderen dahinschwinden und Hoffnungen erlöschen sehen, sobald sie entstanden sind. Sie werden gegen die Hoffnung ankämpfen und eine Täuschung nach der anderen erfahren. Es ist Ihr Verhängniß. Ich habe es Ihnen gesagt!"

Er schwieg einen Augenblick, blickte fest in Ralph Woodhall's Gesicht und fügte dann in leiserem Tone hinzu:

„Aber seien Sie beharrlich und treu, so werden

Sie am Ende glücklich sein. In dem Augenblick, wo Sie es am wenigsten erwarten — durch ein Mittel, welches Sie am wenigsten vorhergesehen — wird Ihr Schicksal erfüllt und Ihr Glück vollendet werden. Aber horch! Es kommen noch Andere, die Sie nicht hier finden dürfen. Gehen Sie in dies andere Zimmer, verhalten Sie sich ganz still und warten Sie, bis sie fort sind."

Bei diesen Worten öffnete er eine Thür im Täfelwerk, und es zeigte sich ein kleines Zimmer ohne alles Hausgeräth mit einem kleinen Fenster, welches eine Aussicht über das Moor gewährte. Man hörte Hufschläge von Pferden und unten sprachen Leute; im nächsten Augenblick wurde die große Glocke geläutet und Margaretha und ihr Geliebter eilten in ihren Schlupfwinkel.

Dann hörten sie den Greis mit lauter und tiefer Stimme vom oberen Ende der Treppe rufen: „Kommt herauf!" und im nächsten Augenblick rief eine andere Stimme:

„Wo, zum Teufel, sind Sie? Verbergen Sie sich unter dem Dache? Man sagt, die Wahrheit liegt im Brunne, und die Weisheit wohnt auf dem Gipfel des Hauses."

„Weisheit und Wahrheit sind nicht so weit getrennt," sagte der Greis, mehr mit sich selber als mit dem Anderen redend.

In demselben Augenblick trat Margaretha, die sich auf Ralphs Arm gelehnt hatte, einen Schritt auf die Thür zu und schob einen schweren Riegel vor. Dann erhob sie ihre schönen Lippen zu dem Ohr ihres Geliebten, so daß der sanfte Hauch seine Wange fächelte, und flüsterte:

„Es ist die Stimme Robert Woodhalls, Deines und meines Vetters, Ralph, obgleich er näher mit Dir als mit mir verwandt ist.“

„Wenig verwandt an Freundlichkeit,“ versetzte der Andere in demselben leisen Tone. „Ich habe ihn seit sieben oder acht Jahren nicht gesehen und so konnte ich wohl seine Stimme vergessen. Seine stolze und gebieterische Mutter behandelte mich so übel, als ich zuletzt im Schlosse war, daß ich nie wieder dorthin gehen werde.“

Margaretha erhob ihren Finger zu ihrer Lippe, da sie fürchtete, ihr Versteck möchte entdeckt werden, denn jetzt hörte man Fußtritte die Treppe heraufkommen und mehr als ein Gast schien sich zu nähern. Im nächsten Augenblick ließ sich im anstoßenden Zimmer eine Stimme hören, die Margaretha und Ralph beide sehr wohl kannten, denn es war die Stimme von Margaretha's Bruder, und wenn sie gleich einen höflicheren Ton hatte, als die Stimme dessen, der zuerst gesprochen, so zeigten doch die Worte viel von

der rauhen Leichtfertigkeit, die der junge und bramarbasirende Adel jener Tage zu affectiren pflegte.

„Guten Morgen, Moraber,“ sagte er. „Ich habe hier meinen Vetter, Lord Coldenham's Sohn — oder vielmehr Lord Coldenham's Bruder mitgebracht. Wir wünschen zu sehen, welchen Weg die Jagd genommen hat. Ich habe ihm gesagt, Sie wären ein weiser Mann, und er leugnet es und behauptet, ein weiser Mann würde nicht auf diesem Moor wohnen.“

„Thoren könnten über weise Männer als Richter gesetzt werden und doch möchten nicht viel Hinrichtungen im Lande vorkommen,“ versetzte der Mann, den er Moraber nannte; „nicht weil es den Richtern an Thorheit fehlen würde, sondern aus Mangel an weisen Männern, die sie richten könnten.“

„Nun, Herr Moraber, oder wie Ihr Name sein mag,“ sagte Robert Woodhall, „zeigen Sie uns ein wenig von Ihrer Kunst. Was, in des Teufels Namen, ist dies, was Sie da auf dem Tische haben?“

„Etwas, was Sie nicht verstehen,“ entgegnete der Andere. „Ein Instrument, welches mir Dinge zeigt, die Sie nicht sehen können. Warum halten Sie Ihre Hand hin? Meinen Sie, daß ich aus der Hand wahrsage? Oder kommen Sie hieher, um mich zu beleidigen? Wenn das ist, nehmen Sie Ihren Hals in Acht, denn dieses Fenster ist hoch

und Sie möchten etwas zu schnell auf dem Boden ankommen.“

„Nein, ich will Sie nicht beleidigen,“ versetzte die Stimme des Anderen in etwas furchtsamen Tönen. „Wie, zum Teufel, sollte ich wissen, wie Sie den Leuten wahrsagen?“

„Wenn Sie sich aus der Hand wahrsagen lassen wollen, so gehen Sie zu den Zigeunern — ich befasse mich nicht mit dergleichen Unsinn. Die Einflüsse des Lichts, welche die Verhängnisse des Menschengeschlechts beherrschen und seit den Tagen der chaldäischen Weisen bis zu dieser gegenwärtigen Stunde mit Wahrheit und Sicherheit erklärt worden, sind die Buchstaben in dem Buche, welches ich studire. Wenn Sie Etwas über Ihr Verhängniß zu wissen wünschen, was dadurch erklärt werden kann, so sprechen Sie Ihre Fragen aus und ich will sie beantworten, denn ich besitze das Horoskop jedes Menschen über dem Range eines Knechtes innerhalb funfzig Meilen von diesem Orte.“

„Ich weiß nicht recht, was ich fragen soll,“ versetzte Robert Woodhalls Stimme, und dann schien eine leise Berathung zwischen ihm und seinem jungen Begleiter vorzugehen.

„Ja, ja, frage ihn danach,“ sagte Margaretha's Bruder.

„Nun, so sagen Sie mir,“ fuhr Robert Wood-

hall laut fort, „wenn Sie es können, was bei allen diesen Wechseln und Veränderungen der Zeit aus den beiden verwandten Häusern von Coldenham und Woodhall werden wird.“

„Sie werden wieder vereinigt werden,“ versetzte der Greis sogleich mit Bestimmtheit, „und zwar ehe vier Jahre um sind.“

„Ah! wie sollte das zugehen?“ fragte Robert Woodhall, den diese Antwort zu überraschen schien, und dann fügte er nach einer augenblicklichen Pause hinzu: „Vermuthlich meinen Sie, daß ich meine schöne Cousine Gretchen heirathen werde.“

Margaretha's Hand drückte Ralph Woodhall's Arm und ihre Augen waren auf die Thür gerichtet, als hoffe sie, ihr lebhafter Blick solle das Gesicht des Greises erreichen, und darauf die Antwort lesen, ehe sie ausgesprochen war.

Im nächsten Augenblick aber hörte sie ihn antworten:

„Das sagte ich nicht. Ich sage Ihnen, was geschehen wird und nicht wie es geschehen wird.“

„Nun so sagen Sie mir,“ fragte Robert Woodhall im ernsteren Tone, „werde ich meine Cousine Margaretha heirathen?“

„Sie werden mit ihr zum Altar gehen,“ versetzte der Greis. Aber ehe er den Satz beenden konnte, rief ihr Bruder Heinrich:

„Da mußt Du vorher Dein Benehmen und Deine Sitten ändern, Robby, oder ich sage Dir offen, ich werde es verhindern und wäre es an den Stufen des Altars."

„Es ist nicht Ihre Sache, es zu verhindern, junger Mann," sagte Moraber. Dann brach er plötzlich den Gegenstand ab und fügte hinzu: „Wenn Sie zu wissen wünschen, welchen Weg die Jagd genommen hat, so können Sie es jetzt sehen, denn dort kommt sie ganz nahe auf dem Moor vorüber, und wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, so werden Pferde und vielleicht auch Menschen um's Leben kommen."

„Dort kommt die Jagd, beim Jupiter!" rief Robert Woodhall. „Komm, Heinrich, komm. Wir wollen uns hier nicht unnöthiger Weise aufhalten, sondern unser Pferd besteigen und ihnen nacheilen."

Im nächsten Augenblick hörte man die beiden jungen Männer rasch die Treppe hinunterlaufen.

Inzwischen ließ Margaretha ihre Stirn auf Ralph Woodhall's Schulter sinken und weinte. Nach einer kurzen Pause versuchte der Greis die Thür von der anderen Seite zu öffnen.

Ralph zog den Riegel zurück, aber zwei traurige Gesichter begegneten Morabers Augen, denn die beiden Liebenden hatten seine Worte im gleichen Sinne

gedeutet, und wenn wir die Wahrheit sagen müssen, hatten beide ihnen Glauben geschenkt.

„Was! weinend?“ fragte der Greis, Margaretha freundlich ansehend.

„Sie sagten mir, ich soll treu sein und ich würde glücklich werden,“ entgegnete das schöne Mädchen. „Wie kann ich treu oder glücklich sein, wenn ich jenen Mann heirathen soll — einen Mann, den ich verabscheue — einen Mann, der mir Schrecken verursacht.“

Der Astrolog lächelte.

„Es wird Alles geschehen, wie ich gesagt habe,“ erwiderte er, „obgleich Sie nicht sehen können, wie oder wann. Wenn das Buch des Schicksals offen vor Ihren Augen dargelegt werden könnte, theure Dame, so würde es Ihnen nur voll Dunkelheit und Widerspruch erscheinen, wenn Sie nicht alle die tausende von feinen Ketten und verwickelten Fäden bemerken könnten, welche ein Ereigniß mit dem anderen vereinen. Diese kann ich selber nicht sehen, und Vieles, was meine Kunst mir eröffnet, erscheint mir so gut wie Ihnen widersprechend. Dennoch weiß ich, daß es geschehen wird, und wenn Sie meine Worte nicht wahr finden und nicht alle scheinbaren Widersprüche dahinschwinden sehen, so gebe ich Ihnen Beiden die Erlaubniß, mich einen Lügner und Thoren zu nennen, und, wenn ich noch lebe, auf öffentlicher

Straße am Bart zu zupfen. Ja noch mehr — aus Mitleid für Ihre Schwäche und wegen Ihres theilweisen Unglaubens fordere ich Sie auf, wenn Sie finden, daß die Ereignisse scheinbar meiner Weissagung widersprechen, in Ihrer Furcht und Besorgniß zu mir zu kommen zu schicken oder an mich zu schreiben, und ich will Ihnen erneuerte Versicherungen und vielleicht klarere Auskunft geben. Fürchten Sie Nichts, liebes Fräulein; haben Sie Vertrauen und es wird Alles gut gehen."

Margaretha schüttelte den Kopf und seufzte. Hierauf wendete sich der Greis zu ihrem Geliebten und fragte in leisem Tone:

„Wann reisen Sie ab?"

„In zwei oder drei Tagen," entgegnete Ralph. „Aber woher wissen Sie, daß ich abreisen will?"

„Es würde kaum der Mühe werth sein, mich um Rath zu fragen, wenn ich eine so unbedeutende Sache nicht wüßte. In zwei oder drei Tagen! — Sie müssen vor Ihrer beabsichtigten Abreise einen weiten Ritt machen. Sie müssen an einen Ort gehen, den Sie seit Jahren nicht gesehen, und zu Leuten, die Sie nicht lieben. Morgen in aller Frühe besteigen Sie Ihr Pferd, anstatt sich in der Nähe des Nestes dieses lieblichen Vogels umherzutreiben, und reiten nach Coldenham Castle und besuchen die stolze, übermüthige alte Dame und ihren ältesten Sohn.

Sie werden Sie übel empfangen und Sie mit Vernachlässigung — vielleicht mit Verachtung empfangen. Aber lachen Sie über sie, Ralph Woodhall, lachen Sie über sie und beachten Sie Alles, was Sie in jedem Zimmer sehen, in welches Sie kommen — jeden Stuhl, jeden Tisch, jede Verzierung und jeden Teppich. Es wird Ihnen besser ergehen als dem stolzen Besitzer aller dieser Dinge und Sie einst eben so schöne Zimmer und eben so prächtige Verzierungen haben. Wenn die alte Frau sehr zornig gegen Sie ist, so sagen Sie ihr ruhig, sie habe Ihnen keine Gerechtigkeit angethan, und es werde der Tag kommen, wo sie besser von Ihnen denken müsse."

„Aber ich komme nicht gern in ihre Nähe," versetzte Ralph. „Sie ist mir in vieler Hinsicht verhaßt; sie ist ein rauhes, trotziges, böses Weib und überdies sehe ich nicht ein, wozu es nützen sollte, eine Person zu besuchen, deren einziger Verkehr mit meinem Vater oder mir zu einer gänzlichen Entfremdung zwischen ihm und seinem vornehmen Vetter, so wie zu meiner Kränkung und Beleidigung geführt hat."

„Gehen Sie," rief der Greis im befehlenden Tone. „Gehen Sie, wie ich Ihnen gesagt habe, und machen Sie nicht, daß sie sagen kann, Sie haben sich aus Ihrem Vaterlande geschlichen, ohne zu wagen, Ihre nächsten Verwandten zu besuchen. Viel-

leicht wird sie sich erbieten, Ihre Aussichten zu befördern."

„Dann würde ich ihr Anerbieten mit Verachtung zurückweisen," versetzte Ralph.

„Was!" rief der Andere, seinen Finger leicht auf Margaretha's Hand legend, die auf dem Tische ruhte, „was! während Sie die Aussicht haben, diese Hand zu erlangen?"

„Margaretha würde nimmermehr wünschen, daß ich etwas so Niedriges und Verworfenes thun sollte," antwortete Ralph, „selbst um das höchste Glück zu erlangen, welches der Himmel gewähren kann."

„Gehen Sie auf jeden Fall," wiederholte der Andere mit nicht unzufriedenem Blicke, „nehmen Sie ihre guten Anerbietungen an oder schlagen Sie sie aus, wie Sie wollen; aber gehen Sie! Und nun hören Sie weiter, junger Mann. Sie bedürfen eines Dieners, um Sie auf Ihren Wanderungen zu begleiten. Ich weiß, wo Sie einen solchen finden können, der gerade für Sie passen wird."

„Ach, guter Herr," versetzte Ralph, „ich habe nicht die Mittel, einen Diener zu halten. Ich kann ihn weder bezahlen noch ernähren."

„Sagte ich nicht, ich wüßte einen, der für Sie passen würde?" fragte der Andere. „Und wenn ich das sagte, meinte ich damit, daß er in jeder Hinsicht für Sie passen würde. Der, von dem ich rede, wird

Lohn erhalten, aber nicht von Ihnen, und was das Uebrige betrifft, so wird er schon Mittel finden, sich selber zu ernähren. Sie müssen ihn mit sich nehmen, denn er möchte Ihnen nöthig sein. Nun hören Sie! Wenn Sie bei Ihrer Rückkehr vom Schlosse durch das Dorf Coldenham kommen, werden Sie ein niedriges weißes Haus sehen, sechs Häuser von der Kirche entfernt. Sie können es daran erkennen, daß die Balken durch den Kalkanwurf hindurchscheinen und daß das Giebelende nach der Straße gerichtet ist. Halten Sie vor der Thür an und fragen nach Gaunt Stilling; es wird ein junger Bursche zu Ihnen herauskommen und Sie haben ihm zu sagen: „„Moraber sagt, Ihr sollt zu der und der Stunde an Hulling's Corner sein, um mit mir durch die Welt zu gehen."" Und wenn Sie pünktlich zu der bestimmten Zeit kommen, werden Sie ihn in dem angegebenen Augenblick an dem Orte finden. Richten Sie keine Fragen aus eitler Neugierde an ihn und er wird Ihnen gut und getreu dienen. Ja, noch mehr, er wird im Nothfall im Stande sein, rasch mit mir zu verkehren, sollte ich nicht hier sein, wenn Sie des Rathes oder Beistandes bedürfen."

Ralph sann einen Augenblick nach, blickte dann auf und antwortete unbefangen:

„Dies Alles ist seltsam genug, aber ich will thun, was Sie verlangen. Ich höre alle Leute in

der Umgegend sagen, daß Sie ein guter und freundlicher Mann sind — daß Sie ihre Krankheiten heilen, sie in ihrer Noth unterstützen und oft durch Hülfe zur rechten Zeit die Guten und Fleißigen glücklich machen. Ich bin gewiß, Sie würden Nichts thun, um eitle Hoffnungen zu erregen oder redliche Anstrengungen zu verhindern."

„Das würde ich nicht!" entgegnete der Greis feierlich; „doch ich würde das Umgekehrte thun. Und nun ist es Zeit für Euch Beide nach Hause zu eilen. Die Jagd wird bald vorüber sein. Wissen Sie den Weg durch den schwarzen Gang?"

Ralph bejahte es.

„Wählen Sie den, es ist der sicherste," sagte der Greis, als er Margaretha zu der Treppe führte.

Siebentes Kapitel.

In einem großen und schönen Zimmer eines glänzenden Gebäudes, von alterthümlicher Bauart — einem von den wenigen, die entweder in Folge der politischen oder religiösen Ansichten der Besitzer während der Bürgerkriege vom Untergange verschont geblieben — auf einer sanften Anhöhe an der Gränze von Nottingham und Lincolnshire gelegen, von grünem Rasen umgeben, der sich sanft zu einem Gehölze von alten Bäumen niedersenkte, woran sich Evelins Herz erfreut haben würde, wenn er unter ihnen hätte wandern können — saß eine Dame, die die Blüthe des Lebens beträchtlich überschritten hatte, in deren rabenschwarzen Augen aber noch das volle Feuer der Jugend sprühte. Sie war nicht sehr groß, hatte aber etwas Gebieterisches in ihrer Figur und Haltung,

wodurch sie größer erschien, als sie wirklich war. Ihre Figur hatte in der That wenig von der Zerstörung der Zeit gelitten, und wenngleich die jugendliche Anmuth dahin war — die geschmeidige, leichte, wellenförmige Anordnung der elastischen Muskeln — so blieb noch die angeborne Würde zurück, härter aber nicht weniger auffallend vermöge eines gewissen Grades von Steifheit.

Niemand konnte leugnen, daß die Züge des Gesichts schön waren; doch besaßen sie nicht jenen Umriß, der im Allgemeinen Gefallen erregt, und es lag etwas besonders Abstoßendes in dem Ausdruck — vielleicht war es das Unweibliche desselben. Dazu trug die allgemeine Bildung der Züge viel bei, da jetzt die Fülle und Abrundung des frühen Lebens dahin war. Die Nase war gebogen und stark markirt, wenngleich schön gebildet. Die Augenbrauen waren dicht und noch ganz dunkel. Die Augen waren, wie gesagt, schwarz; doch waren es keine kleinen funkelnden Kugeln, wie es häufig bei sehr schwarzen Augen der Fall ist. Im Gegentheil waren sie groß und oval. Das Kinn mochte wahrscheinlich sehr schön gewesen sein, wenngleich ein wenig vorragend; aber jetzt hatte es ein aufwärts gerichtetes Streben, welches das Alter gewöhnlich diesem Gesichtstheil verleiht, wenn die Nase gebogen ist. Das silberweiße Haar war aus der Stirn gekämmt und zeigte an den Schläfen nur

zwei oder drei kleine schneeweiße Locken. Ihre Kleidung war prächtig, und selbst zu jener Stunde — es war vor zwölf Uhr Mittags — trug sie eine Anzahl kostbarer Juwelen.

Wer sie ansah, fühlte, daß sie eine Person von starkem Willen und kräftigem Verstande war; aber Niemand konnte sich vorstellen, daß irgend eine von den zarten Schwächen des weiblichen Herzens je in diesem Busen einen Platz gefunden.

In dem Augenblick, den ich gewählt habe, um sie dem Leser vorzustellen, hatte sie eine Anzahl Papiere — Rechnungen ihres Haushofmeisters, Haushaltungsbücher, Baurechnungen und Anschläge vor sich; aber damit schien sie fertig zu sein; denn wenngleich ihre mit Juwelen geschmückten Finger noch auf denselben ruhten, so war doch ihr Kopf erhoben und ihre Augen zu dem Fenster gerichtet, ungeachtet die Sonne sehr hell durch dasselbe hereinschien, und in ihrem Gesichte zeigte sich ein Ausdruck der Trostlosigkeit und Schwermuth, nicht sanft, sondern hart, wie er die getäuschte Erwartung jener weltlichen Güter darstellt, die sich immer nach den Worten des Dichters für die Lippen in Asche verwandeln.

Als sie so dasaß, trat ein Diener ein, näherte sich ruhig bis zu einer respectvollen Entfernung und blieb dann stehen und wartete, bis er von ihr werde bemerkt werden. Einen Augenblick setzte sie ihre Träu=

merei fort, welches nun auch der Gegenstand derselben sein mochte; dann aber schien sie sich nach und nach der Gegenwart des Mannes bewußt zu werden, und wendete ihren Kopf ein wenig zu ihm hin. Wohlbekannt mit ihrer Art, kündigte der Mann sogleich seinen Auftrag an und sagte:

„Herr Ralph Woodhall ist unten, Mylady, und wünscht Ihnen seine Aufwartung zu machen."

„Wer? Wer?" rief die Dame, fast von ihrem Stuhle auffahrend, während ihr Gesicht abwechselnd weiß und roth wurde und ihr Auge von zornigem Glanze funkelte.

„Herr Ralph Woodhall, so sagte der Herr," versetzte der Diener.

„Laß den Sohn des Bettlers wieder fortreiten," rief seine Gebieterin zornig. „Er soll nicht — nein, er soll nicht — Doch halt — laß ihn ein; aber nicht sogleich — nicht sogleich. Laß ihn etwa fünf Minuten warten. Dann bringe ihn herein."

Der Bediente machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich, durchaus nicht überrascht von den heftigen Ausbrüchen des Zornes, woran er wahrscheinlich längst gewöhnt war.

Sobald er sich entfernt hatte, stand die Dame auf und ging im Zimmer auf und ab.

„Ralph Woodhall!" rief sie laut. „Ralph Woodhall! Was mag ihn nach sieben oder acht Jahren

hieher führen? Ich glaubte, ich hätte dieses Haus von ihm und seinem elenden, trägen Vater befreit. Vielleicht kommt er, um zu betteln. Nun, es thut Nichts, sie können nicht viel schaden jetzt, da mein guter Lord todt ist. Oder vielleicht —. Doch nein, das kann nicht sein. Ralph Woodhall — aber horch! Sie kommen.

Und sie nahm ihren Sitz wieder ein, glättete ihre Stirn und stellte sich, als sei sie ruhig mit den vor ihr liegenden Papieren beschäftigt.

Im nächsten Augenblick wurde der junge Ralph Woodhall ins Zimmer geführt und sein Name pomphaft angekündigt. Aber die Dame nahm keine Notiz davon, schlug die Papiere um und verglich eine Seite mit der anderen.

Ralph war wohlgekleidet und die Glut der Jugend und Anstrengung zeigte sich auf einem so schönen und männlichen Gesichte, wie man es nur sehen konnte. Er bemerkte sogleich die studirte Nachlässigkeit des Empfanges und sein erster Impuls war, sich auf der Ferse herumzudrehen und das Zimmer zu verlassen; aber er dachte, er würde dadurch dem stolzen Weibe einen Vortheil gewähren, und da er nicht zweifelte, daß es ihre Absicht sei, ihn wie einen Diener dastehen zu lassen, bis es ihr genehm sei, ihn zu beachten, näherte er sich mit wunderbarer Ruhe in seiner Miene, setzte sich auf einen der grünen Sammet-

stühle ihr gegenüber nieder, lehnte sich zurück und betrachtete ruhig die Verzierungen des Zimmers.

Sogleich fiel ihr Auge auf ihn und eine lebhafte Röthe verbreitete sich über ihre Wange.

„Junger Mann,“ sagte sie nach einigen Augenblicken bitteren Schweigens, „Niemand setzt sich in meiner Gegenwart, bis er dazu aufgefordert wird. Sie sind unmanierlich.“

„Verzeihen Sie mir, Lady Coldenham,“ entgegnete der junge Mann kühn. „Ich setze mich immer in Gegenwart eines Jeden mit Ausnahme meines Königes, und um so bereitwilliger, wo ich sehe, daß es an Höflichkeit fehlt, mich zu verhindern, es unaufgefordert zu thun.“

Die Dame sah ihn eine Sekunde mit sprühenden Blicken an; dann aber schien etwas ihrer Aufregung eine andere Richtung zu geben, und in ein Lachen ausbrechend, rief sie:

„Dies ist zu gut! — Sie sind ein Gelehrter, junger Mann, wenn ich nicht irre. Unter welchem Professor studirten Sie die feinen Sitten, wenn ich fragen darf?“

„Unter einem, Mylady, der mich lehrte, daß Reichthum nicht höher steht als edles Blut,“ entgegnete Ralph, „daß Rang nur Achtung verdient, wenn er mit höheren Eigenschaften verbunden ist, und daß dem hohen Stande nur Ehrerbietung zu Theil wird,

wenn er von Höflichkeit begleitet ist, außer von Thoren und Schmarotzern."

„Wie ein Buch!" rief die Dame. „Wie ein Buch! Vortrefflich behalten und hergesagt. Und nun, was führt Sie hieher, Herr Gelehrter? Wem verdanke ich Ihre höfliche Aufmerksamkeit? Sie kommen vermuthlich nicht ohne Ursache oder Beweggrund hieher."

„Man hat mich beredet, hieher zu reiten, Lady Coldenham," versetzte der junge Mann, „ehe ich einen ziemlich weiten Ausflug begann, um einen förmlichen Besuch im Hause der Wittwe des Vetters meines Vaters zu machen, in welcher Beziehung allein ich Sie kenne und was allein meinen Besuch rechtfertigen oder veranlassen konnte."

Anstatt eines heftigen Ausbruches der Leidenschaft, den er gewiß erwartet hatte, saß Lady Coldenham ganz still da, stützte ihren Kopf auf die Hand und wiederholte die Worte: „Die einzige Beziehung." Sie faßte sich indessen bald und rief mit finsterer Stirn, sprühendem Auge und strenger Bitterkeit in ihrem Tone:

„Sie sind ein unverschämter Narr, — das waren Sie immer."

In dem Augenblick fielen Ralph die Worte des Greises ein und er erwiderte, wie er ihm angerathen hatte, wenn auch nicht ganz mit denselben Worten.

„Lady Coldenham," sagte er, „Sie haben mir

und den Meinigen keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber die Zeit wird kommen, wo Sie uns Gerechtigkeit anthun müssen. Ich kam nicht hieher, um mit Ihnen zu zanken oder zornige Worte zu wechseln, sondern in der Hoffnung, daß die Jahre eine Veränderung in Ihnen hervorgebracht oder wenigstens bittere Erinnerungen verbannt haben möchten. Ich finde, daß es nicht so ist, und will mich daher entfernen."

Mit diesen Worten stand er auf, um zu gehen, als die Dame heftig rief:

„Setzen Sie sich nieder! Ich wünsche mit Ihnen zu reden."

Er that, was sie wünschte, und mehrere Minuten lang blieb die alte Dame in Nachdenken versunken und kämpfte offenbar mit irgend einer mächtigen Aufregung in ihrer Brust. Endlich erhob sie die Augen, die sie auf den Tisch gerichtet hatte, und sagte mit leerem Blicke und bebender Lippe:

„Sie sind rauh und kurz, junger Mann, aber das kann ich verzeihen. Ich bin selber nicht furchtsam oder zart. Wir sind im Begriff, uns auf lange Zeit, vielleicht auf immer zu trennen. Sagen Sie mir, was kann ich für Sie thun? Wenn ich Etwas thun kann, soll es geschehen. Ich bin das dem Andenken Anderer schuldig."

„Sie können Nichts für mich thun, Mylady,

was ich annehmen werde," versetzte Ralph. „Ein Mensch muß schon eine niedrige Gesinnung haben, wenn er Gunst von einem Anderen annimmt, der sie ihm ungern gewährt. Glücklicherweise bedarf ich Nichts und gewiß würde ich Nichts von Ihnen annehmen, wenn es auch der Fall wäre. Es ist mir indessen lieb, daß Sie mir dieses Anerbieten gemacht haben, da es uns gestattet, mit weniger zornigen Worten auf unsern Lippen zu scheiden, als vorher zwischen uns gewechselt worden. Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten — und jetzt will ich mich entfernen."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, wo die Dame sinnend zurückblieb, ohne ein Wort zu sprechen. Als er in den Vorsaal hinunterstieg und durch denselben ging, begegnete ihm ein geputzter junger Herr, der älteste Sohn der Lady Coldenham und der wirkliche Besitzer des Familientitels und der Güter. Es fehlten ihm nur noch wenige Monate bis zu seiner Volljährigkeit; aber Lady Coldenham hatte über ihren Gatten bei seinen Lebzeiten eine solche Herrschaft ausgeübt, daß er ihr eine ungewöhnliche Macht über die ganze Besitzung außer einem großen Vermächtniß hinterlassen hatte. Freilich waren Gerüchte im Umlauf, daß das Sterbebette des alten Lord eine schmerzliche und unangenehme Scene dargestellt habe, nicht nur weil er ohne Glauben und Hoffnung gestorben, sondern weil der herrschsüchtige Geist seiner Frau in je-

nem schrecklichen Augenblick mit mehr Heftigkeit und Lebhaftigkeit angewendet worden, als selbst bei seinen Lebzeiten, daß sie Tag und Nacht nicht von seinem Bette gegangen, keineswegs in der Absicht, um ihn zu trösten und zu beruhigen, sondern — wie die Diener schlossen, weil sie ihn niemals einen Augenblick mit irgend Jemand allein gelassen — um ihn bis zuletzt in der Sclaverei zu erhalten.

Der junge Mann sah Ralph Woodhall einen Augenblick fremd an; dann aber erinnerte er sich plötzlich seiner, reichte ihm freundlich die Hand und sagte:

„Ei, Ralph, wie kommt es, daß wir Sie jetzt niemals bei uns sehen? Ei, ich hätte Ihr Gesicht beinahe vergessen, so lange ist es her, seit Sie hier waren."

„Als ich zuletzt hier war, Mylord, erhielt ich keine große Ermuthigung wiederzukommen," antwortete Ralph.

„O! Sie meinen das Benehmen meiner Mutter gegen Sie," entgegnete der junge Lord. „Sie sollten nimmer auf sie achten. Sie behandelt Jeden unhöflich — das hat sie immer gethan. Und wenn ihr Jeder entfliehen wollte, den sie übel behandelt, so würde sie bald keine andere Gesellschaft haben als die Familienportraits. Kommen Sie mit mir, ich habe Ihnen famose Falken zu zeigen, die ich nach alter Art habe abrichten lassen."

Ralph aber schützte Mangel an Zeit vor, und nachdem sie noch einige Minuten in freundlicher Unterredung zugebracht hatten, trennten sich die beiden jungen Männer, wie wir gestehen müssen, mit einigem Bedauern, wenigstens auf Ralphs Seite. Lord Coldenham war der einzige von der Familie gewesen, der sich in seinen jüngeren Tagen freundlich gegen ihn gezeigt hatte. Er wußte, daß er seinem Vater ähnlich war — freundlich, gutmüthig und edel, voll ehrenvoller Impulse, wenngleich schwach und leicht zu regieren, und leicht hätte er ihn zu seinem Freunde machen können, vielleicht zum Vortheile des jungen Lord selber.

Vor der Hausthür fand er sein Pferd an einen Ring gebunden, denn die Diener, die immer ihren Ton von dem leitenden Geiste des Hauses annehmen, hatten es nicht der Mühe werth gehalten, das Pferd in den Stall zu führen oder es zu halten, bis sein Herr wieder herunterkommen werde. Ralph versuchte alle zornigen Gefühle zu verbannen; aber eine tiefe und unwillige Empfindung der üblen Behandlung, die er nicht überwinden konnte, blieb zurück, und ohne Weiteres sein Pferd besteigend, ritt er auf das Dorf zu, welches etwa zwei Meilen entfernt war. Da sein Pferd ermüdet war und des Futters bedurfte, so war es seine erste Sorge, das kleine Gasthaus aufzusuchen, dessen er sich wohl erinnerte. Dort übergab er das

Pferd dem Hausknechte und machte sich dann auf den Weg, das ihm angedeutete Haus aufzusuchen, wo er einen Diener finden sollte.

Als er durch das Dorf dahinschlenderte, konnte er nicht umhin, den zunehmenden Verfall zu bemerken, der sich an allen Häusern, Gebäuden und kleinen Gärten kundgab. Wenngleich niemals besonders blühend, hatte doch Coldenham, als er es zuletzt gesehen, wenigstens ein zierliches und wohnliches Ansehen gehabt; aber jetzt stellten die mit Hauslauch bedeckten Strohdächer, die ausgebesserten Fenster, die oft fast ganz ohne Glas waren, die verfallenen Zäune und Stacketen, die nicht hinreichten, die Schweine und das Rindvieh abzuhalten, und die nur halbcultivirten Gärten voller Unkraut eine traurige Veränderung dar.

Das einzige Gebäude, welches fast noch eben so aussah, wie er es vorher gesehen, war die alte Kirche, die mit ihrem von einer niedrigen Steinmauer umgebenen Kirchhofe auf einer Erhöhung stand. Ralph blieb einen Augenblick stehen und blickte zu dem hohen, schlanken und zierlichen Thurme hinauf, den er oft in früheren Jahren betrachtet und sich gewundert hatte, wie man ihn doch so hoch habe bauen können. Alles war so, wie er es damals gesehen. Der Zahn der Zeit hatte ihn in längst vergangenen Jahren angenagt und die reichen Zierrathen wären heruntergefallen; aber als hätte sich das zerstörende Ungeheuer gesättigt,

wie es zuweilen der Fall zu sein scheint, war nicht zu bemerken, daß es das Gebäude angerührt hatte, seitdem Ralph zuletzt vor demselben gestanden. Auch war Nichts geschehen, um es auszubessern; es hatte noch dasselbe grüne moosartige Ansehen, welches die über den Sumpf daherwehende feuchte Luft den Steinen verliehen hatte, und einen Stein von der Mauerkappe der kleinen Kirchhofsmauer, der heruntergefallen war und den er oft innerhalb der Einzäunung hatte liegen sehen, lag noch, durch keinen anderen ersetzt, da.

Die Thür war offen, und über den Kirchhof gehend, trat der junge Mann ein. Da waren die Gräber seiner Vorfahren und er wünschte sie noch einmal anzusehen, ehe er in die Fremde ging. Als er den Seitengang hinaufging, stand er bald vor dem Monumente Sir Robert Woodhall's, der als der Gründer der Familie betrachtet wurde. Ein prächtiges Monument war es — reich ausgeschnitzt und verziert, und die dankbaren Nachkommen des alten Ritters hatten auf einer Tafel an der Seite die zahlreichen wirklichen oder eingebildeten Tugenden des Verstorbenen erwähnt, nämlich, wie er für seinen Landesherrn im Felde gefochten — wie er ihn mit seiner Weisheit im Rathe unterstützt — und wie er zwei Söhne hinterlassen, die beide noch zu seinen Lebzeiten zu Pairs des Königreichs erhoben worden. Dann kamen die Gräber der beiden Söhne: Robert, Lord Coldenham und

Ralph, Lord Woodhall, und dann die Gräber zweier Andern, noch eines Robert, des Großvaters seines eigenen Vaters, und des verstorbenen Lord Coldenham, und noch eines anderen Ralph, des Vaters des gegenwärtigen Lord Woodhall. Es waren lauter Roberts und Ralphs, hie und da mit Ausnahme eines Heinrichs, gleich einem Pfropfreis auf einem alten Stamme.

Jedermann hat die ewig redende Moral alter Denkmäler gefühlt, die Lehren, die sie beständig geben über die Eitelkeit aller Kämpfe, Leidenschaften und Hoffnungen der Erde — über die Eitelkeit aller Eitelkeiten, über den Ehrgeiz. Ich will daher nicht länger dabei verweilen, als der junge Mann, der dastand und sie anschaute und fühlte, daß er zu jener ehrwürdigen Stelle mit zu lebhaftem Verlangen, mit mächtigen Wünschen und Bestrebungen nach weltlicher Größe — nach Dingen, die, mag man sie nun als Mittel oder als Zweck betrachten, nur ein Theil jenes großen Kampfes sind, der in Leerheit endet. Um ihn her, in dem kleinen Raume von einem Dutzend Quadratmeilen, lag eine Menge von seinen Verwandten, die gekämpft und gerungen, gehofft und gewünscht hatten, wie er — und die selbst glücklichen Erfolg gehabt und doch Nichts weiter geerbt hatten für ihre Mühe, als sechs Fuß Erde, jenes Stück modernden Marmors, während die Thaten, die ihnen Glanz und

Ruhm verschafft, ihre Hoffnungen, Befürchtungen und Anstrengungen einen noch viel kleineren Punkt in der Unendlichkeit der Zeit einnahmen, als ihr Grab auf der Oberfläche der Erde.

Aus diesem Anblick eine traurige Lehre schöpfend, wollte er sich abwenden, als eine Stimme in seiner Nähe sagte:

„Würde nicht die beste Grabschrift von allen sein: „„Er lebte und starb?““ Es ist Alles, was mit Gewißheit von einem Menschen gesagt werden kann.“

Als Ralph sich umwendete, sah er dicht hinter sich und über seine Schulter blickend, einen ältlichen Mann in der Kleidung eines wohlhabenden Bauern stehen. Er hatte seine Schuhe ausgezogen und seinen Hut irgendwo in der Kirche niedergelegt, und hieraus schloß Ralph richtig, daß er der Todtengräber war. Er fragte ihn indessen, ob er es sei, und der alte Mann entgegnete:

„Ja freilich bin ich der Todtengräber.“

„Ihr waret nicht hier, als ich zuletzt in Coldenham war,“ sagte Ralph. „Was ist Harrison geworden, der vor Euch hier Todtengräber war?“

Der alte Mann deutete mit dem Finger auf das Steinpflaster und sagte:

„Er liegt da drunter. Er ist jetzt so gut wie ein Lord und nimmt eben so viel Raum ein. Als

er starb, ließ mich die alte Dame rufen, denn ich komme aus der Ferne, aus Dorsetshire, ihrer eigenen Grafschaft."

„Da seid ihr ohne Zweifel ein guter Freund von ihr," bemerkte Ralph.

„Nein, warum meinen Sie das?" fragte der alte Mann.

„Weil sie Euch diese gute Stelle gab," versetzte Ralph.

„Das ist kein Grund," erwiderte der Todtengräber; „Gaben kommen nicht immer aus Gunst, eben so wenig wie das Glück. Ich nehme, was ich bekomme, und bin dankbar dafür. Ich frage nicht, woher es kommt noch warum, Ich kann nicht der Freund einer großen Dame noch der Freund einer stolzen Dame sein. Eine gute Stelle nennen Sie es? Freilich thun die Todten oft den Lebenden wohl, und so ist es auch mit mir; aber die Lebenden können den Todten nicht wohlthun, und so ist in diesem Sinne meine Stelle keine gute. Sie gleicht der des Henkers, von dem man sagt, daß er den Delinquenten die letzten Dienste erweist; aber die meinigen gehen noch weiter und sind die einzigen wahren letzten Dienste; denn ich gebe der Erde zurück, was die Erde dem Licht gegeben, und es ist keine Hand zwischen der meinigen und der Ewigkeit."

Die Unterhaltung hatte einen düsteren Charakter

angenommen und Ralph suchte ihr eine andere Wendung zu geben, indem er sagte:

„Das Dorf scheint sehr verfallen zu sein, seit ich es zuletzt sah. Die Leute scheinen nicht so wohlhabend zu sein, als da ich früher hier war."

„Wie sollten sie das auch?" fragte der Todtengräber. „Die Menge hängt immer mehr oder weniger von Wenigen ab, und in jedem Dorfe dieses Landes erhalten sie ihren Wohlstand von den Großen in ihrer Nähe. Ich rede vom Wohlstand, nicht allein vom Reichthum, sondern von dem Glück, das die Arbeit versüßt — von dem Schutz, der dazu aufmuntert — von dem Beispiel, welches auf den rechten Weg führt und von der Großmuth, welche die belohnt, welche ihnen folgen. Wie könnten nun die Leute hier glücklich sein, da Niemand von Rang und Reichthum in ihrer Nähe ist, als ein altes Weib, welches nur an ihren Stolz und ihre Diamanten denkt und deren einziger Zweck darin besteht, ihren Rang aufrecht zu erhalten, und ihre beiden Söhne, deren einziges Vergnügen darin besteht, über Felder und Gärten zu reiten und unsre Weiber und Töchter zu verführen? Da mögen wohl die Zäune verfallen, die Dächer schadhaft werden und die Sparren einsinken. Es giebt ein gutes Mittel, zu machen, daß ein Ort verödet aussieht, und diese Leute haben es gefunden."

„Ich bemerke es, mein guter Mann," sagte Ralph. „Aber Ihr redet frei von gefährlichen Dingen."

„Ich fürchte mich nicht, Herr," versetzte der alte Todtengräber mit ruhigem Lächeln, „obgleich ich, um die Wahrheit zu sagen, nicht von solchen Dingen reden würde, wenn Sie nicht ein reisender Fremdling an diesem Orte wären."

„Ich bin näher mit denen verwandt, die Ihr erwähnt, als Euch bekannt ist," bemerkte Ralph, sich zur Thür wendend. „Aber fürchtet Nichts, ich werde Euch nicht verrathen, denn ich denke fast eben so wie Ihr."

„Ich fürchte mich nicht im Geringsten," entgegnete der Todtengräber, ihm langsam folgend und seine Schuhe und seinen Hut aufnehmend. „Es wird mir nicht schlimmer ergehen, was auch von mir gesagt wird."

Ralph ging weiter und schlug den kleinen Pfad ein, der rechts von der Kirchenthür abging und zu dem Hause führte, welches Moraber ihm beschrieben hatte. Es war nicht weit entfernt, so daß man es von der kleinen Kirchhofspforte sehen konnte, und Ralph war überrascht, als er durch die alten Ulmen ging, welche die Gräber beschatteten, und das zierliche und wohnliche Ansehen bemerkte, welches das Haus zeigte. Es war größer und geräumiger als die meisten andern Häuser in der Nähe, denn damals

war noch kein Arzt und Rechtsgelehrter in jedem Dorfe des Landes, und die Pfarrwohnung war außer der Kirche das einzige gut aussehende Gebäude in Goldenham.

Vor der Thür, auf einem kleinen grünen Rasenplatze, der sie von dem Wege trennte, stand eine schöne alte Eiche, die im Innern hohl war, aber eine Bank unter ihren verwitterten Zweigen hatte, wo man an Sommerabenden sich der kühlen Luft erfreuen konnte. Einen Augenblick neben dem Baume verweilend, blickte Ralph zweifelhaft zu der Wohnung auf und wußte nicht, ob es die rechte sei oder nicht.

Im nächsten Augenblick war der beharrliche alte Todtengräber in seiner Nähe und fragte in seinem gewöhnlichen ruhigen Tone:

„Suchen Sie hier Jemanden, junger Herr?"

„Ja," versetzte Ralph, „wenn es das rechte Haus ist. Ich suche einen jungen Mann Namens Stilling."

„Ein alter Mann Namens Stilling redet mit Ihnen," sagte der Todtengräber. „Aber welches ist der Vorname des Mannes, den Sie suchen?"

„Gaunt Stilling ist der Name dessen, nach dem ich fragen sollte," versetzte Ralph. „Seid Ihr sein Vater?"

„Dafür hält man mich," antwortete der alte

Mann. „Aber er ist nicht zu Hause. Wollen Sie eintreten und warten, bis er zurückkehrt?“

„Ich muß ihn nothwendig sprechen,“ entgegnete Ralph gedankenvoll, und in demselben Augenblick öffnete der alte Mann die Thür, die in das Haus führte. Als er dies that, ging eine weibliche Gestalt mit schönem Gesichte, welches Ralph nur einen Augenblick sah, schnell über den Gang, sah sich um und verschwand dann plötzlich.

Der junge Mann machte keine Bemerkung, doch glaubte er Spuren von Thränen in dem schönen Gesichte, welches ihn angeblickt, gesehen zu haben. Das Gesicht des Todtengräbers verfinsterte sich ein wenig, doch ließ er nicht in seiner Höflichkeit gegen den Fremden nach, führte ihn in ein zierliches, mit Sand bestreutes Wohnzimmer und bat ihn, einige Erfrischungen einzunehmen. Mit eigenen Händen brachte er Käse, Brod und vortreffliche Butter hinein und ging dann hinaus und holte einen braunen Krug mit schäumendem, starkem Bier gefüllt.

„Eine ärmliche Bewirthung für einen jungen Herrn vom Hause Woodhall,“ sagte er und fuhr noch etwa zehn Minuten fort zu reden und zu moralisiren, während Ralph sich die Speisen wohlschmecken ließ.

Nach Verlauf dieser Zeit begann der junge Mann auch Fragen zu thun, aber ihre weitere Unterredung wurde dadurch unterbrochen, daß ein Reiter auf einem

schönen Pferde vor die Thür galoppirte und plötzlich anhielt. Zu Ralphs Ueberraschung sprang der Todtengräber von seinem Sitze auf, lief zu der äußeren Thür und drehte den Schlüssel um. Nachdem er einen Augenblick mit grimmigem Lächeln hinausgesehen, kehrte er in das kleine Wohnzimmer zurück und sagte bei sich selber:

„Nein, nein, nicht so."

Kaum hatte er sich wieder niedergesetzt, als Jemand den Drücker der äußeren Thür anfaßte und heftig daran rüttelte. Aber das Schloß verwehrte ihm den Eintritt, und der Gast klopfte einigemal an und sagte:

„Käthchen, Käthchen, laß mich ein."

„Es wird bald Jemand kommen, der Dir zeigen wird, was Du zu thun hast," murmelte der alte Mann in leisem Tone, und einen Augenblick später hörte man ein anderes Pferd rasch den Weg daherkommen. Dann folgten zornige Worte.

„Packen Sie sich nach Hause," rief die eine Stimme. „Ich warnte Sie vorher; und mögen Sie nun eines Lords oder eines Bettlers Sohn sein, wenn ich Sie innerhalb hundert Schritten von diesem Hause sehe, will ich Sie so durchgerben, daß Sie wenigstens einen Theil Ihrer Unverschämtheit verlieren sollen."

„Unverschämter Schurke!" rief eine andere Stim-

me; in welcher Ralph die Robert Woodhall's zu erkennen glaubte. „Ich habe große Lust, Euch mit meinem Schwerte zu durchbohren, und wäre es nicht um Käthchens willen, so würde ich es auch thun. Aber Ihr sollt dennoch für Eure Unverschämtheit bestraft werden. Lady Coldenham wird bald Euch und Euren puritanischen alten Vater nach Dorsetshire zurückschicken."

„Was Ihr Schwert betrifft," versetzte der Andere in spöttischem Tone, „das wagen Sie nicht aus der Scheide zu ziehen; und wenn Sie es thäten, würde ich es auf Ihrem Rücken zerbrechen. Was Ihre Mutter angeht, so würde es besser sein zu gehen, und sie zu fragen, was sie thun will, ehe Sie es ankündigen. Ich habe sie später gesprochen als Sie; und so stolz sie ist, wird sie doch Ihre Schurkerei nicht begünstigen. Machen Sie sich eiligst davon, denn meine Finger jucken, Sie bei der Kehle zu packen und Ihr Gesicht in den Koth zu treten. Aber Sie sind ein Feigling so gut wie ein Schurke und des Bestrafens nicht werth. Sie haben schon Unheil genug angerichtet und sollen hier nicht mehr thun."

Nach diesen Worten trat eine augenblickliche Pause ein, während welcher Jemand ein Pferd bestieg, und dann hörte man rasche Hufschläge; während Robert Woodhall's Stimme einige, anscheinend sehr beleidigende Worte sprach; denn obgleich Ralph sie nicht

deutlich hören konnte, so stieß doch der Andere einen lauten und zornigen Ausruf aus und fügte hinzu:

„Wenn das wahr ist, dessen Ihr Euch rühmt, so will ich Euer Herzblut haben.“

Es trabte Jemand vom Hause hinweg und dann stand der Todtengräber auf, öffnete die Thür und ließ einen Jüngling von drei oder vier und zwanzig Jahren ein, dessen Gestalt auf den ersten Blick so klein und schmächtig erschien, als wäre er nur zu großer Gelenkigkeit fähig, wenn man sie aber sorgfältiger prüfte, gab sich in den kräftigen Muskeln und den richtigen Proportionen die Andeutung großer Stärke kund. Sein Gesicht war erhitzt und er trat mit raschem Schritte ins Zimmer, blieb aber plötzlich stehen, als er einen Fremden bemerkte.

„Beruhige Dich, beruhige Dich,“ sagte sein Vater; „Du bist zu rasch und hitzig, mein Sohn. Hast Du dem alten Weibe gesagt, was ich Dir aufgetragen?“

Der Sohn nickte bejahend und dann fügte der Vater hinzu:

„Kein Wort mehr oder weniger?“

„Kein Wort,“ versetzte der Sohn.

„Dann wird er nicht mehr hieher kommen,“ sagte der Vater. „Da es aber unmöglich ist, jungen Männern, die in Luxus und im Laster erzogen sind, Zügel anzulegen, so wird es gut sein, den Plan zu

verfolgen, wozu wir uns entschlossen haben, und rasch an's Werk zu gehen. Hier ist ein Herr, mein Sohn, der gekommen ist, um mit Dir zu reden. Frage ihn, was er wünscht."

„Was wünschen Sie von mir, mein Herr?" fragte der junge Mann, Ralph in höflichem Tone anredend.

„Ich habe nur einen Auftrag auszurichten," versetzte Ralph. „Moraber sagt, Ihr sollt Euch am nächsten Donnerstag um neun Uhr Morgens in Hulling's Corner einfinden, um mit mir durch die Welt zu gehen."

„Da hätten wir nur noch zwei Tage frei," sagte der junge Mann, seinen Vater ansehend. „Es kann nicht sein."

„Ja — ja, es kann," rief der Greis lebhaft. „Du darfst es ihm nicht abschlagen, mein Sohn."

„Aber ich will sie nicht hier lassen," sagte der jüngere Stilling. „Es werde, was will — das soll nicht geschehen."

„Ich will selber mit ihr gehen," versetzte der Todtengräber. „Du kannst bis Donnerstag Morgen hier bleiben. Um die Zeit werde ich auf meinem Rückwege sein und Freitag Abend zurückkehren. Er wird kommen, Herr — er wird kommen. Sagen Sie unserm Freunde, daß er nicht verfehlen wird, sich einzustellen."

„Wenn Ihr den Mann meint, der sich Moraber nennt,“ sagte Ralph, „den werde ich nicht wiedersehen, ehe ich abreise; aber ohne Zweifel wird er erfahren, daß Euer Sohn seinen Wunsch erfüllt hat.“

„O ja, er wird es schon erfahren,“ antwortete der Todtengräber. „Aber warum sagen Sie, der sich Moraber nennt? Glauben Sie, daß das nicht sein wahrer Name ist?“

„Es ist offenbar ein fremder Name,“ versetzte Ralph Woodhall, „und seine Sprache bezeichnet den Engländer.“

„O! er weiß viele Dinge, von welchen Sie sich wenig träumen lassen,“ antwortete der Greis, „und redet die eine Sprache so gut wie die andere. Indessen soll mein Sohn sich zu der angegebenen Zeit an dem bestimmten Orte einfinden.“

„Ich möchte gern erst wissen, mit wem ich gehen soll,“ sagte Gaunt Stilling.

„Mein Name ist Ralph Woodhall,“ versetzte der junge Herr, „und ich bin der Sohn des Herrn Woodhall, der auf dem Meierhofe, die Scheune genannt, wohnt.“

Der Andere schwieg, sann einige Augenblicke nach und sagte dann:

„Gut, Herr, ich werde mit Ihnen gehen. Ich habe gut von Ihnen reden hören — und da sind Sie der Einzige Ihres Namens.“

„O nein," fiel Ralph ein, „mein Vetter Heinrich, Lord Woodhall's Sohn, ist gewiß von Eurem Tadel ausgenommen."

„Er ist gut genug," versetzte der Andere; „nicht so arg, wie der Aergste, noch auch so gut wie der Beste; aber vielleicht mag er unter den anderen jungen Wüstlingen wie ein Phönix erscheinen."

„Aber seine Schwester Margaretha," sagte Ralph, indem sich seine Wange röthete. „Gegen die habt Ihr doch gewiß kein übles Wort zu sagen?"

„Oho! kommt der Wind von daher?" rief Gaunt Stilling lachend. Im anderen Augenblick aber fügte er in ernstem Tone hinzu: „Nein, Herr, ich habe kein Wort gegen sie zu sagen. Sie wird immer als eine gute und liebenswürdige junge Dame genannt, sanft und milde gegen Jedermann, freundlich und großmüthig gegen die Armen. Und sie ist auch sehr schön, was ich bezeugen kann, da ich sie einmal gesehen. Wer sie gewinnt, wird ein reicher Mann sein, denn sie ist ein Kleinod. Indessen will ich am Donnerstag Morgen an dem bestimmten Orte sein, Herr, und mich bereit halten, Ihnen nach besten Kräften zu dienen, und um so williger, weil Sie von allen denen gehaßt werden, die ich hasse. Es ist ein gutes Zeichen, daß sie sich die Feindschaft solcher Leute zugezogen haben."

Nach diesem Versprechen wartete Ralph nicht länger, sondern nahm von dem Todtengräber und seinem Sohne Abschied, dankte dem ersteren für seine Gastfreundschaft, kehrte zu seinem Pferde in das kleine Gasthaus zurück, bestieg es und ritt fort.

Achtes Kapitel.

Zum Glück für Ralph Woodhall war der Morgen heiter und schön. Ich sage, zum Glück, obgleich ihm für seine Person wenig daran gelegen gewesen wäre, hätte sich auch der Regen ergossen wie zur Zeit Noah's. Die schimmernde Helle des Morgens erheiterte indessen seine Lebensgeister und erleichterte ihm das Scheiden von denen, die er liebte. Es ist seltsam, wie wichtig oft Zufälligkeiten sind, und welcher verborgene Aberglaube damit verbunden ist, ganz besonders aber mit dem Wetter. „Glücklich ist die Braut, auf welche die Sonne scheint; glücklich ist der Todte, auf den es regnet," sagt ein altes Sprüchwort. Das Wetter ist einem Unternehmen ungünstig, sagt man, und welcher Mensch, der Etwas unternimmt, womit er ein lebhaftes Interesse verbindet,

sieht einen düsteren und drohenden Himmel über sich, ohne üble Vorbedeutungen daraus zu entlehnen.

Der Morgen war, wie gesagt, heiter und lächelnd, als Ralph Woodhall seine Reise antrat. Die ganze Natur schien sich zu erfreuen — die frischen grünen Bäume, der schimmernde Fluß, selbst das dunkelbraune Moor schien im Sonnenscheine zu schwelgen; die leichte Luft bewegte die Aeste und führte von Zeit zu Zeit einen kleinen Schatten einer kaum sichtbaren Wolke über die Landschaft dahin, so daß die Helle nur um so stärker hervortrat.

Diesen Augenblick hatte Ralph gefürchtet. Das Scheiden war sehr verschieden gewesen von früher; erstens, weil die zärtlicheren Bande, die ihn an den Ort fesselten, damals nicht so stark gewesen waren, und zweitens, weil bei jeder früheren Gelegenheit seiner beabsichtigten Abwesenheit eine Gränze gesetzt worden war. Er war zu seinem Semester auf die Universität gegangen und wußte oder hoffte, daß er zurückkehren werde, wenn es beendet sei. Aber jetzt war Alles unbestimmt und nebelhaft. Monate, Jahre, der bessere Theil des Lebens selbst konnte dahinschwinden, ehe er seines Vaters Haus wiedersehen sollte. Und dann die lange, lange Abwesenheit von Margaretha! Es war vergebens, sich zu sagen, daß die Abreise ihm die einzige Wahrscheinlichkeit gewähre, sie zu gewinnen — daß dort zu verweilen und die Stunden hin-

zubringen, die der thätigen Anstrengung in der sturmverheißenden Ruhe des augenblicklichen Glücks sollten gewidmet sein, nur sich die bittere Täuschung sichern und sie zehnmal bitterer machen heiße. Es war Alles vergebens. Er hatte dem Augenblick des Scheidens mit Schrecken entgegengesehen. Aber wie schon bemerkt, hatte die Helle, das Licht und die schimmernde Scene der Hoffnung das Uebergewicht über die Furcht gegeben. Es war gleich einer glücklichen Vorbedeutung für ihn; es schien ihm zu versprechen, daß der Himmel seinem Bemühen lächeln und der Sonnenschein des glücklichen Erfolges seinen Weg beleuchten werde.

Beim ersten Morgenlichte war er aus seinem Bette aufgestanden und hatte seine letzten Anordnungen zur Abreise getroffen. Alles, was er mitzunehmen beabsichtigte, war in zwei große lederne Säcke gepackt, wie die Reisenden sie damals anzuwenden pflegten, und die hinten an den Sattel geschnallt wurden. Ein großer Reisekoffer mit vielen kleinen Gegenständen, die er schätzte, angefüllt — mit Büchern, Geschenken von Freunden und einigen interessanten Reliquien aus alten Zeiten — so wie mit allen den feinen Kleidungsstücken, die er besaß, sollte mit einem jener unzähligen Kärner abgehen, die zu jener Zeit das Land nach allen Richtungen durchschnitten, oft ihren eigenen Wegen folgten und zu der Zeit,

wo die Pest im Lande wüthete, neue Straßen wählten und kleine Nebenwege in Landstraßen verwandelten, um die von der Krankheit heimgesuchten Oerter zu vermeiden.

Als er angekleidet und bereit war, stieg er leise zu dem Zimmer seines Vaters hinunter und öffnete sachte die Thür, denn Herr Woodhall stand niemals sehr früh auf, und Ralph glaubte, er möchte noch schlafen. Er fand ihn indeß lesend im Bette, und nach kurzem Abschied, nicht ohne Zärtlichkeit und tiefes Gefühl, wenn gleich wenige Worte gesprochen wurden, entfernte sich der junge Mann. Als er die Thür erreicht hatte, rief der alte Herr Woodhall:

„Ralph! Ralph!" und fügte hinzu, als sein Sohn sich zu ihm wendete: „Du hast doch hoffentlich Deinen Cicero nicht vergessen? Du sagtest, Du wolltest ihn in eine von den Satteltaschen stecken. Er ist ein guter Begleiter, Ralph."

Der Sohn gab ihm die Versicherung, daß er seinen Cicero nicht vergessen habe und reiste dann ab.

Sein nächster Abschied war ein schweigender, aber nicht weniger voll Aufregung. Auf dem Wege, den er einschlug, war eine kleine Erhöhung, von wo man die ganze eine Seite des Herrenhauses von Woodhall übersehen konnte. Das Haus war so nahe, daß die kleinen Verzierungen des Mauerwerks über den Bach deutlich zu erkennen waren, und aus einem der Fen=

ster, welches er auf die eine oder die andere Weise besser als die übrigen hatte kennen lernen, blickte ein schönes Gesicht auf den Weg hinaus. Ralph hielt einen Augenblick an und winkte mit der Hand. Eine Hand beantwortete den Wink, und dann zog sich Margaretha hastig von dem Fenster zurück, und er glaubte sehen zu können, wie sie am Fuß des Bettes niederkniete, als bete oder weine sie.

„Ich will sie gewinnen oder sterben!" sagte Ralph bei sich selber, und dieser letzte Anblick waffnete ihn vielleicht mehr, als alles Uebrige, mit den ihm bevorstehenden Schwierigkeiten zu kämpfen. Nichts auf Erden ist so stärkend für den ringenden Mann in seinem Kampfe mit der Welt, wie eine mächtige Leidenschaft und ein kräftiger Entschluß.

Von der Stelle an ritt er rasch weiter und erreichte bald die höhere Gegend, indem er bald über die kahle Seite eines Hügels, bald an einem hohen Ufer dahinritt, von wo sich ein Laubdach von Bäumen erstreckte. In der Entfernung von etwa vier Meilen lag ein kleiner Weiler, dessen Bewohner größtentheils zu ihren täglichen Feldarbeiten hinausgegangen waren; aber eine verwelkte und verschrumpfte alte Frau, mit einem Gesichte, vermöge dessen man sie funfzig Jahre früher in jedem Lande leicht für eine Hexe würde gehalten haben, saß und spann vor einer der Thüren.

Als der junge Reisende sich näherte, erhob sie ihre Augen und sagte:

„Ja, die Leute reiten schnell, die zum Bösen reiten.“

Ralph hörte die Worte, und da er an dem Morgen empfindlicher war, als sonst gewöhnlich, so hielt er sein Pferd an und wendete sich zu der Alten.

„Warum sagt Ihr das, Mutter?“ fragte er. „Ich habe Euch nie Etwas zu Leide gethan. Im Gegentheil bin ich bemüht gewesen, Euch und der Familie Eures Sohnes wohl zu thun.“

„Ja, das thut Nichts, Master Ralph,“ entgegnete die Alte kopfschüttelnd. „Was ich gesagt ist dennoch wahr.“

Und sie wiederholte es.

„Wollt Ihr damit sagen, daß ich ausreite, um etwas Böses zu thun oder etwas Böses zu leiden?“ fragte der junge Mann.

„Mehr zu leiden, als Sie wissen,“ versetzte die Alte.

„Da danke ich Euch nicht dafür, daß Ihr es mir sagt,“ erwiederte Ralph halb ärgerlich; und sein Pferd herumlenkend, ritt er in demselben raschen Schritte weiter.

Im ersten Augenblick machten die Worte der Alten einigen Eindruck auf seinen Geist; aber dann wurden Hoffnung und Erwartung wieder lebendig. Er

blickte zu dem hellen blauen Himmel und zu der glänzenden Sonne auf und über die schimmernde Landschaft dahin, und unbewußt die Hand schwenkend, rief er:

„Ich gehe mit keiner bösen Absicht — ich will keine verworfene That begehen, und der Gott, der alle Dinge erschaffen — der die Sterne in der Höhe rollen läßt, den Himmel droben erhellt und Regen sendet, um zu befruchten und Sonnenschein, um zu beleben — wird auch mich leiten, mich schützen und für mich sorgen."

Die Entfernung bis Hulling's Corner, wo er seinen neuen Diener treffen sollte, war beträchtlich; als er aber den Ort erreichte, war Niemand zu sehen. Es war eine Stelle, wo zwei Wege sich kreuzten, und Ralph blickte beide hinauf und hinunter. Niemand war zu sehen. Seine Uhr hervorziehend, bemerkte der junge Mann, daß er, vermöge des schnellen Reitens beinahe eine halbe Stunde vor der bestimmten Zeit angekommen sei. Da half Nichts als Geduld; er stieg also ab, löste die Gurte und führte sein Pferd auf und ab. Nach etwa zwanzig Minuten, während er nur wenige Schritte von der bestimmten Stelle entfernt war, hörte er Jemand auf dem Weideplatze ein damals beliebtes Lied singen, und da er den anderen Weg hinuntersehen konnte, erblickte er einen Reiter, der ganz ruhig angetrabt kam. Richtig schließend,

daß es sein neuer Diener Gaunt Stilling sei, winkte er ihm zu, sich zu beeilen und begann darauf, seinen Sattel wieder zu befestigen. Der Andere aber beeilte seinen Schritt nicht im Geringsten, und als er die Stelle erreichte, sagte ihm Ralph etwas ungeduldig, daß er eine halbe Stunde gewartet.

Stilling lächelte gutmüthig und erwiderte:

„Freilich sind Sie jetzt der Herr und ich der Diener und es ist schlimm, wenn der Herr auf den Diener warten muß; aber ich habe gehört, daß es hinsichtlich der Pünktlichkeit eben so unrecht ist, zu früh als zu spät zu kommen. Es fehlen wenigstens noch fünf Minuten an der bestimmten Stunde, wenn ich die Zeit richtig beurtheile."

„Es kann nicht schaden, ein wenig zu früh zu kommen," sagte Ralph.

„Zuweilen doch, Herr," antwortete Gaunt Stilling. „Manchem Manne sind die Knochen zerschlagen worden, weil er eine halbe Stunde zu früh gekommen. Wenn zum Beispiel ein Mann einen anderen auffordert, ihm in einem Kampfe beizustehen und eine halbe Stunde früher ankommt als sein Freund, so wird er Zeit genug haben, für seinen Mangel an Pünktlichkeit tüchtige Schläge zu bekommen."

„Es ist wohl wahr," sagte Ralph; „ich glaube, die Pünktlichkeit ist am Ende die beste Regel und sie

gestattet keine Abweichungen. Mein Pferd ist etwas schneller gegangen als gewöhnlich."

„Um so mehr schade, mein Herr," bemerkte Stilling, „denn sein Schritt wird nicht so gut und seine Kraft nicht so ausdauernd sein, als wenn es langsamer gegangen wäre. „„Führe ein Pferd kühl hinaus und Du wirst es auch kühl zurückbringen,"" ist ein guter Grundsatz in meiner Gegend. — Aber hier ist ein Brief, den ich an Sie abzugeben habe."

Ralph nahm ihn und sah die Ueberschrift an, welche folgendermaßen lautete:

„An Seine Durchlaucht den Herzog von Norfolk. Durch Ralph Woodhall, Esquire, einen jungen Herrn von Talent."

„Wer gab Euch diesen Brief?" fragte Ralph.

„Ich weiß es nicht, Herr," antwortete Stilling. „Er wurde in unserm Hause zurückgelassen."

„Ich habe noch einen Brief an den Herzog," sagte Ralph gedankenvoll. „Von wem kann dieser sein?"

„Zwei sind immer besser als einer," entgegnete sein Begleiter. „Der eine kann den Nagel treffen, den der andere verfehlt."

„Wenn das ist, trifft es sich glücklich," entgegnete Ralph, „denn ich bin gerade auf dem Wege zu dem Hause des Herzogs in Norwich, indem ich glaubte, er würde am Besten meine Aussichten befördern können."

„Sobald ich diesen Brief sah, dachte ich mir, Sie würden Ihren Flug dorthin richten, Herr," sagte der Andere.

„Warum das, wenn Ihr nicht wußtet, von wem er kam?" fragte Ralph.

„Weil ich urtheilte, daß Niemand Ihnen einen Brief schicken werde, für einen Ort bestimmt, von dem er nicht wisse, daß Sie dorthin gingen," war Stillings Antwort, und damit mußte Ralph sich begnügen, denn es war klar, daß der Mann mehr wußte, wenn er gleich nicht in der Stimmung war, es zu sagen. Eine Frage that er indeß, nachdem er sein Pferd bestiegen und sich auf den Weg gemacht hatte.

„Wißt Ihr, Stilling, ob dieser Brief von der alten Lady Coldenham ist oder nicht? Meine Handlungsweise in Betreff desselben wird sich nach Eurer Antwort richten; denn wenn er von ihr ist, werde ich ihn nicht abgeben; nicht als fürchtete ich seinen Inhalt, denn sie kann der Wahrheit gemäß Nichts gegen mich sagen, sondern weil ich aus besonderen Gründen keine Gunst von ihr empfangen will."

„Ich wollte, auch Andere hätten solche Gründe oder hätten danach gehandelt!" rief der Diener in bitterem Tone; dann aber veränderte er plötzlich sein Wesen und fügte hinzu: „den Inhalt können Sie leicht lesen, mein Herr, denn der Brief ist nicht versiegelt. Indessen bin ich gewiß, daß er nicht von

der Dame im Schlosse ist, da ich ihre Hand sehr wohl kenne."

„Ich werde ihn gewiß nicht öffnen," antwortete Ralph, weiter reitend. „Ich halte dafür, daß ein Mensch, der einen ihm anvertrauten Brief öffnet und den Inhalt liest, welches auch seine Entschuldigung sein mag, sich auf immer als ein verworfenes und herabgewürdigtes Wesen fühlen muß. Er ist noch viel schlimmer als ein Horcher, denn der Ehre des letzteren hat man Nichts anvertraut — dem Anderen aber Alles."

„Wie aber, Herr, wenn man den Brief absichtlich offen gelassen hätte?" fragte der Andere.

„Unter keiner Bedingung," entgegnete Ralph; „wir können die Grenze zwischen dem ehrenvollen und unehrenvollen Handeln nicht erweitern. Wenn man mir nicht deutlich sagt, daß ein Brief bestimmt ist, von mir gelesen zu werden, wird mich Nichts bewegen können, ihn zu lesen."

„Wenn Alle so dächten," entgegnete Gaunt Stilling, „wäre mancher berühmte General geschlagen — manche tapfere Armee vernichtet — mancher große Sieg verloren worden."

„Nicht so," versetzte Ralph. „Wenn ich im Kriege bin, ist Alles, was ich meinem Feinde abnehmen kann, mein — vor allen Dingen seine Geheimnisse, die gegen mich gerichtet sind; aber irgend einen

anderen Brief zu öffnen, giebt es keine Entschuldigung. Niemand kann sagen, was darin sein mag — Niemand kann sagen, ob nicht Geheimnisse, die der Schreiber um die Welt nicht bekannt haben möchte und welche diejenigen, deren Ehrgefühl sie anvertraut worden, nicht im Geringsten berühren, in jenem kleinen zusammengefalteten Papier verborgen liegen mögen. O! wie würde man erröthen müssen, wenn man unter irgend einem Vorwande eine solche Handlung wagte und darin fände, was kein Mann von Ehre je hätte sehen sollen. Nein, nein, Stilling, ich will nimmer in einen Brief blicken, der mir anvertraut worden, mögen auch die Folgen für mich sein, welche sie wollen."

„Ich denke nicht, daß die Folgen schlimm sein könnten," entgegnete Stilling; „denn ich denke, Niemand würde Ihnen einen offenen Brief anvertrauen, worin Sie heruntergesetzt würden — er müßte denn Ihre Vorurtheile in solchen Dingen kennen. So können Sie also den Brief einstecken und ihn mit Sicherheit dem Herzog übergeben, glaube ich."

„Den anderen Brief, den ich an den Herzog habe," entgegnete Ralph, „werde ich zuerst abgeben, da ich weiß, von wem er kommt."

Ralph beschleunigte seinen Schritt ein wenig; aber Gaunt Stilling, obgleich außerordentlich respectvoll, schien doch seinen eigenen Willen zu haben und

nicht geneigt zu sein, das Pferd, welches ihn trug, zu übereilen. Er blieb zurück und die Unterhaltung verstummte demnach.

Als Ralph etwa anderthalb Meilen weiter geritten und seinem Begleiter drei= bis vierhundert Schritte voraus war, so daß ein zufälliger Beobachter hätte glauben können, er stehe mit dem jungen Manne, der ihm folgte, in keiner Verbindung, hörte er hinter sich ein Geräusch, und als er sich umwendete, sah er seinen neuen Diener vom Pferde abgestiegen und im Begriff, die sehr unangenehme Procedur zu erleiden, von drei starken Männern geprügelt zu werden. Es war eine bewaldete Gegend und zu einem Hinterhalte sehr geeignet, ähnlich den Schauplätzen, welche der berühmte niederländische Maler zu den Angriffen der Banditen wählte. Um ihm so viel als möglich von der ihm angethanen Gewaltthätigkeit zu ersparen, kehrte Ralph in voller Eile zurück, und während Stilling sich mit aller seiner Kraft anstrengte und einen seiner Gegner beinahe überwältigt hatte, obgleich die andern ihn die ganze Zeit über beständig schlugen, wendete sich der Kampf dadurch, daß sein Herr ihm zu Hülfe kam, günstig für ihn. Eine unüberwindliche Neigung zur Flucht zeigte sich bei seinen Gegnern; aber Ralph versetzte einem derselben einen Stoß mit seinem Degen, ehe er davonlief, und so floß wenigstens Blut. Stilling benutzte den Vortheil, den ihm dieser Bei=

stand gewährte, und klopfte den, auf welchen er besonders seine Aufmerksamkeit gerichtet hatte, auf nicht sehr sanfte Weise, ehe er ihn laufen ließ.

Die Männer, die rasch im Walde verschwanden, waren dadurch entstellt, daß sie Tücher um und theilweise über ihre Gesichter gebunden hatten; aber Stilling schien sie entweder zu kennen oder sehr wenig Neugierde zu hegen, denn als sein Herr ihn in einem Athem fragte, ob er verwundet sei und ob er die Leute kenne, die ihn angegriffen, oder ihren Zweck, erwiderte er sehr kurz, er sei nicht verwundet, aber die Leute kenne er und wisse auch, was sie dorthin geführt. Kurz, er schien durchaus nicht mittheilend zu sein, so daß sich Ralph entschloß, keine weiteren Fragen zu thun, ihm befahl, dicht hinter ihm zu folgen, und dann mit rascherem Schritte zu einem mehr besuchten Wege ritt.

Neuntes Kapitel.

In der schönen alten Stadt Norwich befinden sich, wie ich glaube, noch heutiges Tages die Ueberbleibsel eines alten Gasthauses, welches einst nicht weit von dem Flusse Wansum entfernt stand. Jetzt ist Nichts weiter übrig, als ein oder zwei Giebel, die zu unedleren Zwecken angewendet werden, als um zweibeinige Gäste zu empfangen. Damals aber war es das vorzüglichste Gasthaus in Norwich. Seit Chaucer's Zeit ist eine große Veränderung in dem Zustande und der Beschaffenheit unsrer Gasthäuser vorgegangen.

In den Tagen, von welchen ich schreibe, hatten die Gasthäuser in England fast den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Hotels waren ein unbekannter Gräuel, wenngleich der Name, der aus den

Zeiten der Normannen herstammte, noch in verschiedenen Theilen des Landes gebräuchlich war. Reinlichkeit, Zierlichkeit, vollkommene Bequemlichkeit und Unabhängigkeit zeichnete die Gasthäuser der früheren Jahre aus; die Wäsche war weiß wie Schnee und die Speisen gewöhnlich von der besten Art, so einfach auch die Kochkunst sein mochte. Dort konnte man die Welt nehmen, wie sie kam; dort konnte man die Zeit hinbringen, wie in einem Traum; keine von den harten Wirklichkeiten des Lebens drängte sich dem Menschen auf, so lange er Geld genug in seiner Börse hatte, um die Anforderungen seines Wirthes zu befriedigen, die in jenen Tagen nicht besonders übertrieben waren. Dort konnte er der Unverschämtheit, der Belästigung und Zudringlichkeit der Welt entgehen. Dort konnte er schwärmen oder nachdenken, lesen, schreiben oder schlafen, wie es ihm beliebte, ohne gestört zu werden. Ein altenglisches Gasthaus gewährte die vollkommenste Freiheit ohne Verwirrung und Zügellosigkeit. Nie kam ein Steuerbeamter dorthin — wenigstens mußte es mit Wissen der Gäste geschehen; selbst der Constable trank seinen Krug oder seinen Punsch und rauchte seine Pfeife mit den andern freundlichen Personen im Schenkzimmer, und so lange Ordnung und Schicklichkeit aufrecht erhalten wurden — und vielleicht noch ein wenig länger, that Niemand der dort herrschenden Freiheit Ein-

trag. Mit Recht erfreuten sich Ben Jonson, Shenstone und Samuel Johnson der willkommenen Freiheit eines Gasthauses.

Der halbe Mond war zu der Zeit, von welcher ich rede, ein Gasthaus dieser Art, und dahin nahm Ralph Woodhall auf Empfehlung erfahrener Leute bei seiner Ankunft in der Stadt Norwich an einem etwas trüben Vormittage um elf Uhr seinen Weg. Ehe er sich indessen ausruhte und mehr that, als seine Kleider vom Staube zu reinigen, die Satteltaschen aus ihrer gewöhnlichen Lage hinter dem Sattel zu nehmen, und seinem Pferde ein wenig Futter zu geben, stieg Ralph wieder auf und ritt zu einem anderen Theile der Stadt höher hinauf an dem Flusse Wansum. Dies war das alte Haus oder der Palast der alten Herzoge von Norfolk, wo sie während ihres kurzen Aufenthaltes in Norwich in beschränktem Grade die Pracht und Würde eines regierenden Fürsten aufrecht hielten.

Als Ralph in der Stadt ankam, hegte er einige Zweifel, ob der Edelmann, von dem für jetzt die Phantasie seine Hoffnungen abhängig machte, sich dort aufhalte oder nicht; als er aber durch die Straßen kam, zeigten ihm die Diener in den Livreen der Howards, so wie die Heiterkeit und Geschäftigkeit in jedem Theile der Stadt, daß seine Erwartung, den Herzog zu finden, erfüllt werden würde.

Der alterthümliche Thorweg mit den Schaaren von Dienern unter demselben — die Mauer, die das Ganze umgab und sich bis an den Fluß erstreckte — so wie das massive Hauptgebäude selbst, machte keinen großen Eindruck auf ihn, denn es kam ihm fast wie eins von den Collegien in Cambridge vor, woran seine Augen sich gewöhnt hatten.

Da er zu Pferde und mit einem Diener hinter sich erschien, so wurde das Thor für ihn geöffnet und er in den Hofplatz gelassen. Dort stieg er ab und wurde, während Stilling bei den Pferden zurückblieb, in ein kleines Zimmer im unteren Stock geführt, welches man das Büreau des Kämmerers nannte. Dort machte er sein Anliegen kund, indem er einfach sagte, er überbringe dem Herzog einen Brief von Lord Woodhall. Der ernsthaft aussehende Officiant, mit dem er gesprochen, nahm ihm den Brief aus der Hand und führte ihn in ein Wartezimmer, wo er drei andere Personen fand, die bereits warteten, wann es dem Herzog genehm sein werde, ihnen Audienz zu ertheilen. Jeder brachte die müßigen Augenblicke der Erwartung so gut hin, wie er konnte: der Eine blickte zum Fenster hinaus, welches einen Obstgarten in voller Schönheit zeigte, der Andere ging im Zimmer auf und ab, hatte die Hände hinter dem Rücken und richtete die Augen auf den Boden, und der Dritte saß an einem großen Tische, auf welchem einige Bü=

cher lagen, die man wahrscheinlich dorthin gelegt, um sich damit die Zeit zu vertreiben.

Geduld und Schweigen schienen an der Tagesordnung zu sein, und nachdem Ralph das glänzende Hausgeräth betrachtet hatte, womit selbst dieses einfache Zimmer ausgeschmückt war, nahm er eins von den Büchern, welches ihm hinreichende Unterhaltung gewährte, um eine halbe Stunde angenehm hinzubringen. Während er las, wurde einer nach dem anderen aus dem Zimmer gerufen; endlich legte er das Buch nieder und versank in eine Träumerei der Art, wie sich unser oft in unbeschäftigten Augenblicken bemächtigt — wo das Gedächtniß in der Kürze die Zeugnisse aufzählt, welche die Ereignisse von dem Fortschritte unsers Schicksals während einer eben vergangenen Periode liefern, und es dem Urtheil des Geistes überlassen bleibt, um zu sehen, ob Etwas mit der Sache anzufangen ist oder nicht.

Der große Schritt war geschehen. Da war er, viele Meilen von seiner Heimath entfernt, und suchte sein Glück, wie man damals zu sagen pflegte. Er war in das Haus eines Mannes eingetreten, der seine Aussichten begünstigen oder seine Sache vernachlässigen konnte, wie er es wollte, und er hatte Nichts weiter als einen Empfehlungsbrief von einem entfernten Verwandten, und einen zweiten von einer Person, die er nicht kannte. Etwas indeß, was auf

sein Verhängniß Bezug hatte, sollte bald entschieden werden, und er fühlte jene lebhafte Aengstlichkeit der Jugend, die Jeder in früheren Jahren muß erfahren haben, wenn der große Zweck des Augenblicks auf dem Spiele stand. Er hatte freilich nicht viel Grund zur Hoffnung, und die Erwartung konnte selbst bei der Uebertreibung der Jugend kaum Fuß fassen; aber die Liebe facht die Flamme der Hoffnung an und die Liebe mischte in alle Betrachtungen Ralph's ein Wort ein.

Einige unbedeutende Umstände, die sich in der letzten Zeit ereignet hatten, stellten sich überdies dem Geiste des jungen Mannes dar, als die größeren Thatsachen verhandelt wurden. Die Unterredung mit dem seltsamen Manne, der sich Moraber nannte, das Benehmen der Lady Coldenham, das Zusammentreffen mit Gaunt Stilling und das Mißgeschick, welches diesem letzteren auf dem Wege begegnet war — dies Alles ging an ihm vorüber. Das Benehmen seines neuen Dieners, vereint mit seinen Umständen und seinem Betragen, setzte ihn sehr in Verlegenheit. Was war er? Warum gehorchte er sogleich dem Befehl, ihm zu folgen? Gab es eine geheime Brüderschaft oder Verbindung im Lande gleich der der Schüler des Alten vom Berge, die ihre Mitglieder verbindlich machten, unbedingt den Befehlen eines unbekannten Oberen zu gehorchen? Es ging zu je-

ner Zeit das Gerücht von einer solchen Verbindung, und wenn Stilling ein Mitglied derselben war, welche Gefahren und Hindernisse konnten nicht ihm selber in den Weg kommen, wenn er einen Mann in seinem Dienste behielt, über dessen Handlungen ein Anderer eine so unbedingte und unabhängige Herrschaft ausübte?

Das Benehmen des Mannes war in mancher Hinsicht auffallend gewesen. Freilich war er immer vollkommen respectvoll; aber er verfehlte nicht zu zeigen, daß er seine eigenen Ansichten habe und daß sie ihm besser gefielen, als alle anderen. Er schien sich durch den Beruf eines Dieners, den er übernommen, nicht erniedrigt zu fühlen. Er gab keinen eitlen Grund für seinen Gehorsam an; doch lag Etwas in seinem Benehmen, was zu sagen schien:

„Ich habe gewisse Pflichten übernommen und die einzig richtige und ehrenvolle Handlungsweise besteht darin, sie nach besten Kräften zu erfüllen. Keine redliche Aufgabe entwürdigt einen Menschen, doch die Eitelkeit, derselben auszuweichen, oder die Anforderungen derselben zu vernachlässigen, wenn man sie übernommen, kann ihn herabwürdigen. Dies sind die einzigen Handlungen, welche die Stellung eines Dieners erniedrigend machen können. Er ist eben so ehrenvoll wie sein Herr, wenn er seine Pflicht so gut thut.“

Keine Aufgabe schien für Stilling zu schwer; die Worte „niedrige Dienste,“ die oft von gemeinen Menschen zur Herabwürdigung angewendet werden, schien er zu verachten. Sein Stolz bestand darin, zu thun, was er unternahm. Er schien zu fühlen, daß er sich dadurch Allen gleichmache und Vielen vorzuziehen sei, die vermöge ihres Ranges und Reichthums über ihm ständen. Er wollte die Pferde keinem Anderen anvertrauen; er war vorsichtig mit der Garderobe seines jungen Herrn und weigerte sich, mit ihm an demselben Tische zu speisen, selbst in kleinen Gasthäusern, wo dies in England und Frankreich sehr gebräuchlich war.

Dies Alles zeigte einen hohen Geist und einen klaren Verstand, aber sein Charakter hatte manches Unerklärliche. Zuweilen — und dies schien seine allgemeine Stimmung zu sein — war er so heiter wie eine Lerche, voll Munterkeit und Frohsinn; aber von Zeit zu Zeit versank er in tiefe Träumereien und trauriges Nachdenken, woraus er schwer zu erwecken war.

Einige Tage nach der Zeit, wovon ich schreibe, empfing er durch einen Fuhrmann einen Brief, der die Häufigkeit und Tiefe seiner Verstimmung zu vermindern schien; aber dies war noch nicht geschehen, als Ralph, wie wir erwähnt haben, in dem Zimmer des Herzogs von Norfolk saß, und dies Tem-

perament und der Charakter seines Dieners hatten noch in seinen Augen die ersten scharfen Linien.

Er war lebhaft beschäftigt mit Betrachtungen über alle diese Dinge, als ein stattlicher Diener, der die Anderen zum Herzog gerufen, hereinkam, um ihn ebenfalls dazu aufzufordern und ihn mit langsamen und förmlichen Schritten zu einem anderen Zimmer in demselben Stockwerk führte. Wenig wissen die Großen dieser Welt, welchen Eindruck ein steifes, hochmüthiges oder abstoßendes Benehmen auf diejenigen hervorbringt, welche Hoffnungen auf ihren Einfluß oder ihre Güte gegründet haben; welchen Glanz Freundlichkeit und Milde einer beabsichtigten Gunst verleihen oder wie eine getäuschte Erwartung durch Höflichkeit gemildert und vermindert wird. Häufig hat der Mann, der Tausende an die Armen giebt, kein freundliches Wort übrig, und wenn es gleich hundertmal bitterere Qualen lindern könnte, als wozu das Gold im Stande ist. Ehre, hohe Ehre dem Manne, der großmüthige Handlungen auf großmüthige Weise verrichtet! Es giebt solche in der Welt, und, Gott sei Dank, ich kenne sie; aber ihrer sind nicht Viele.

Das Benehmen des Herzogs von Norfolk war äußerst kalt. Er empfing seinen jungen Gast stehend, und ehe er anhörte, was er zu sagen hatte, benachrichtigte er ihn in kaltem, wenngleich entschuldigen-

dem Tone, daß er Eile habe, weil er ausgehen müsse. Ralph war um so mehr überrascht, da der Herzog allgemein in dem Rufe stand, höflich mit Personen niederen Ranges umzugehen. Er überreichte ihm indeß den Brief von Lord Woodhall in der Hoffnung, er werde einige Veränderung in dem Wesen des großen Mannes hervorbringen.

Dies war nicht der Fall. Der Herzog öffnete den Brief und überblickte ihn hastig, als verrichte er eine lanweilige Ceremonie; dann faltete er ihn wieder zusammen und blieb schweigend stehen, als erwarte er, Ralph werde Etwas sagen oder sich entfernen. Als er aber sah, daß der junge Mann ebenfalls schwieg, sagte er endlich:

„Nun, Herr Woodhall, ich muß über diese Sache nachdenken und in wenigen Tagen sollen Sie von mir hören. Sagen Sie meinem Kämmerer, wo Sie in Norwich zu finden sind."

„Ich glaube nicht, Eure Durchlaucht, daß ich mich lange hier aufhalten werde," versetzte Ralph, der mit dem raschen Ungestüm der Jugend Nichts mehr von dem stolzen Herrn, der vor ihm stand, erwartete. „Ich habe indessen noch einen anderen Brief, den ich eben so gut gleich jetzt an Eure Durchlaucht abgeben kann, da ich vielleicht nicht die Gelegenheit haben möchte, Sie wiederzusehen."

Der Herzog schien überrascht zu sein, denn diese

Art mochte ihm nicht gefallen; aber Ralph zog den Brief hervor, den ihm Stilling gegeben hatte, überreichte ihn dem Herzog und wollte sich entfernen. Sobald der Herzog von Norfolk aber die Ueberschrift sah, ging eine große Veränderung in seinem Gesichte vor.

„Warten Sie!“ rief er. „Lassen Sie mich sehen, was dieser Brief enthält, ehe Sie gehen.“

Und er las rasch, aber mit großer Aufmerksamkeit die wenigen Zeilen, die der Brief enthielt. Ehe er damit zu Ende war, machte er eine Bewegung mit der Hand und sagte:

„Bitte, setzen Sie sich nieder, Herr Woodhall.“

Dann fuhr er zu lesen fort. Sobald er den Brief beendet hatte, nahm er selber Platz, sah Ralph mit lächelndem Gesichte an und fragte ihn, warum er ihm diesen Brief nicht zuerst gegeben habe.

„Weil ich den andern von meinem Vetter, dem Lord Woodhall, für wichtiger hielt, Eure Durchlaucht,“ entgegnete Ralph. „Ich weiß in der That nicht, wer den Brief geschrieben hat, den Sie in der Hand halten, da er mir ohne weitere Angabe zugesendet worden; doch vermuthe ich, daß er von einer Person ist, die weit unter Lord Woodhall steht, und so mußte ich glauben, daß er geringere Wichtigkeit für Sie haben würde, als der erstere.“

Der Herzog lächelte.

„Sie irren,“ sagte er. „Wir in der großen Welt lernen die Dinge anders schätzen, als die, welche nie mit wichtigen Angelegenheiten zu thun gehabt haben, und wir legen dem Rang und Reichthum geringere Bedeutung bei, als man gewöhnlich glaubt. Lord Woodhall ist ein vortrefflicher Edelmann und mein besonders guter Freund; aber dieser Herr, und er legte seine Hand bedeutungsvoll auf das Papier, ist eine seltsame und außerordentliche Person. Selbst in diesen Tagen der Wunderlichkeiten ist er sehr bemerkenswerth, und außer seiner Originalität ist er ein Mann von unermeßlicher Geisteskraft, starkem Willen und vieler Geduld, und ist unveränderlich in seinen Vorsätzen — wahrscheinlich wegen der bestimmten Ansicht, daß gewisse Dinge geschehen werden und daß es nur nöthig ist, seine Handlungsweise danach einzurichten und beharrlich diesem Wege zu folgen, um sein Bemühen gelingen zu sehen. Diese Richtung hat sein Geist durch eine Leidenschaft für wissenschaftliche Astrologie erhalten, die sich seiner bemächtigt, als er und ich zusammen in Oxford studirten. Er gehörte damals dem Collegium Brazennose an, wo diese Wissenschaft oder angebliche Wissenschaft sehr cultivirt wurde; und obgleich es ihm nie gelang, mich zu bekehren, so kann ich doch nicht umhin, anzuerkennen, daß viele seiner Prophezeiungen auf seltsame Weise in Erfüllung gegangen sind. So sagte er mir

zum Beispiel schon vor langer Zeit vorher, daß in der ersten Woche des Februar 1685 eine Veränderung vorgehen werde, die einen beträchtlichen Einfluß auf die Krone von England auszuüben bestimmt sei. Ich deutete die Prophezeiung auf den Tod des Königs; aber während des ganzen Januar waren Seine Majestät völlig gesund und ich sah den König am ersten Februar ohne das geringste Zeichen der körperlichen oder geistigen Abnahme. Ich glaubte, meines Freundes Prophezeiung würde nicht erfüllt werden; doch siehe da! plötzlich kam die erschütternde Nachricht, daß der König vom Schlagfluß getroffen sei. Sie wissen das Uebrige von den Ereignissen jener Woche. Seine Majestät starb am sechsten, und es ging in der That eine große Veränderung vor."

Der Herzog schwieg und schien sich einige Augenblicke der Erinnerung hinzugeben, worin Ralph ihn nicht stören wollte. Endlich aber unterbrach er das Schweigen, kehrte etwas plötzlich zu dem Gegenstande zurück und sagte:

„Ueberdies, mein junger Freund, sind diese beiden Briefe in sehr verschiedenem Geiste geschrieben. Der erste ist ein gewöhnlicher Empfehlungsbrief, der mich um meine Fürsprache für einen jungen Herrn bittet, der die Welt sehen will. Er ist nicht einmal von Lord Woodhall's eigener Hand, wenngleich von ihm unterzeichnet, und war auf Nichts weiter berech-

net, als Ihnen eine Einladung in mein Haus zu verschaffen. Der zweite aber verlangt in guten und bestimmten Ausdrücken, ich soll thun, was ich kann, Ihre Aussichten mit Aufrichtigkeit und Eifer zu befördern; und wahrlich, ich bin dazu bereit, wenngleich die Ausdrücke nicht so gebieterisch hätten sein dürfen. Zuerst aber muß ich wissen, worin diese Absichten bestehen."

„Ich will sie Eurer Durchlaucht in einem Augenblicke erklären," entgegnete Ralph; aber der Andere unterbrach ihn mit den Worten:

„Wir werden für jetzt nicht Zeit dazu haben, denn ich muß in der That wegen eines wichtigen Geschäfts ausgehen. Ich werde indessen in wenigen Stunden zurück sein, und es wird das Beste sein, wenn Sie kommen und hier etwa auf vierzehn Tage Ihr Quartier aufschlagen. Während dieser Zeit werden wir reichliche Gelegenheit zur Unterredung finden, und im Verlaufe derselben kann ich alle Ihre Absichten erfahren und vielleicht ein Mittel entdecken, Ihnen zu dienen. Inzwischen will ich Sie den Händen meines Kämmerers übergeben, der Ihnen so viele Zimmer anweisen soll, als Sie bedürfen, und Sie mit den Gebräuchen des Hauses bekannt machen wird."

Bei diesen Worten setzte der Herzog eine kleine Schelle in Bewegung, die auf dem Tische stand, und rief den Kämmerer zu sich. Dann wurden freundlich

Befehle zu Ralph's gastlicher Aufnahme gegeben, und ihn den Händen des Officianten überlassend, ging Norfolk hinaus und ritt fort.

So weit auch der Herzog selber in seinem stattlichen Wesen nachgelassen hatte, so blieb doch der Kämmerer so würdevoll wie immer. Er war freilich vollkommen höflich, denn er hatte auf einen Blick gesehen, daß der junge Fremde bei seinem Herrn in hoher Gunst stehe; aber er war feierlich und langsam, zeigte die ganze Strenge eines alten Dieners, legte etwas Pomphaftes in die geringste Bewegung und äußerte jedes Wort in ceremonieusem Tone. Er fragte sorgfältig, wieviel Diener Herr Ralph Woodhall mitbringen werde, und als er erfuhr, daß er nur einen einzigen Begleiter habe, so erklärte er, da werde die Anordnung seiner Zimmer sehr leicht werden, und fügte mit pomphafter Miene hinzu, es kämen oft Herren in Begleitung von zwanzig Dienern, was dem Haushalte des Herzogs dann einige Unbequemlichkeit verursache.

Endlich war indessen Alles angeordnet. Es wurde ihm ein Stall für die beiden Pferde, und dem Herrn und seinem Diener eine kleine Zimmerreihe im westlichen Winkel des Gebäudes angewiesen und ihre Namen nach herkömmlicher Weise in das Buch des Kämmerers eingetragen.

Als dies geschehen war, entfernte sich Ralph und

kehrte in das Gasthaus zurück, wo Stilling seine Ankunft mit einigen Spuren der Aengstlichkeit in seinem Gesichte erwartete.

„Nun, Herr, wie ist es gegangen?" fragte er, als Ralph erschien. „Ist der Herzog diesen Morgen höflich oder nicht? Denn hier sagen mir die Leute, daß seine Laune sehr wechselt, je nachdem er mit vielen oder wenigen Personen zu sprechen hat, und daß er sehr höflich gegen die Ersten ist, welche kommen, und sehr kurz gegen die Letzten."

„Die Sache ist besser gegangen, als ich hätte erwarten können," versetzte Ralph; „ohne Zweifel wegen des Briefes, den Ihr mir gebracht, denn ehe er den gesehen, kann ich nicht sagen, daß der Herzog sich besonders höflich zeigte."

„Ja, ich war gewiß, daß der Brief das Seinige thun werde," sagte Stilling.

„Ei, ich glaubte, Ihr wüßtet nicht, von wem er komme?" sagte Ralph.

„Freilich wußte ich es nicht," versetzte der Mann lachend; „aber ich vermuthete es. Ich habe immer ein hübsches Packet Vermuthungen bei mir und sie bestätigen sich gewöhnlich. Aber was soll jetzt daraus werden, Herr? Wann werden wir mehr hören? Ich habe es nicht gern, wenn Etwas ins Stocken geräth."

„Wir werden sehr bald mehr hören, hoffe ich," versetzte Ralph; „aber inzwischen, Stilling, müßt Ihr

Euch bereit machen, mit mir Eure Wohnung im Hause des Herzogs aufzuschlagen."

„Hurrah!" rief Stilling, „das nenne ich einen Fortschritt, eine Wohnung innerhalb der Mauern erlangt zu haben. Aber ich will keinen Augenblick verlieren, mein Herr; denn das, was rasch begonnen wird, endet rasch, was auch alte Weiber darüber sagen mögen."

Und fort ging er, um die Pferde herauszuführen und ihnen die Mantelsäcke wieder aufzulegen.

Zehntes Kapitel.

„Wenn Sie es mir erlauben, mein Herr, möchte ich wohl eine Frage an Sie richten," sagte Gaunt Stilling am zweiten Tage nach ihrer Ankunft in Norwich, als er vor seinem jungen Herrn dastand, der lesend dasaß und bei seinem Eintritte kaum die Augen erhob.

„Gewiß," versetzte Ralph. „Was ist es, Stilling?"

„Nur dieses, Herr," antwortete Stilling. „Ich möchte gern wissen, ob Sie vor Ihrer Abreise meinen Namen gegen irgend Jemanden erwähnt oder ob noch sonst Jemand wußte, daß ich in Ihre Dienste trat?"

„Niemand, Stilling," entgegnete Ralph, „außer mir, unserm Freunde Moraber und Fräulein Margaretha Woodhall, denn ich erwähnte die Sache nicht

gegen meinen Vater, da er hätte glauben können, es sei eine Verschwendung und ich lasse mich auf Ausgaben ein, die meinen geringen Mitteln nicht entsprächen. Dieser Gedanke hätte ihn während der ganzen Zeit meiner Abwesenheit beunruhigen können und ich wäre nicht im Stande gewesen, ihn aus seinem Geiste zu entfernen, wenn ich gleich gewußt, daß er auf eine unrichtige Vermuthung gekommen."

„Gut, Herr, gut," sagte Stilling. „Und mit Eurer Erlaubniß will ich jetzt nicht mehr Stilling heißen, aber wie der alte Dichter sagt, immerdar Ihr guter Diener sein. Ich habe meine eigenen Gründe, mein Herr."

„Ich verstehe Euch nicht," fiel Ralph ein. „Wünscht Ihr Euren Namen zu verändern oder einen andern anzunehmen, der Euch nicht gehört?"

„Ja, Herr, irgend eine gute Benennung für die Reise," versetzte der junge Mann heiter. „Ich bin nicht von dem Range und besitze nicht das Benehmen, um mich Capitain zu nennen; aber jede andere Benennung wird eben so gut sein."

„Freilich, so weit ich betheiligt bin," versetzte Ralph; „aber wissen die Leute im Hause nicht Euren wahren Namen?"

„Nein, Herr," versetzte Stilling. „Ich habe bis heute gewartet, mich zu nennen, und ich weiß, daß Sie mich nicht verrathen haben, denn man fragte

mich gestern beim Abendessen am dritten Tische, und ich bat mir Bedenkzeit aus."

Ralph erinnerte sich in dem Augenblick nicht, daß er den Namen des Dieners eigenhändig in das Buch des Kämmerers geschrieben, und er stimmte bereitwillig seinen Wünschen bei, da ihm nicht viel daran lag, welchen Namen er führte. Stilling wählte den Namen Jack Tuckett und bat seinen Herrn, ihn künftig so zu nennen, was Ralph auch versprach, wenn das Gedächtniß ihm nicht einen unangenehmen Streich spielen und ihm unbewußt der alte Name einfallen sollte.

Dies war abgemacht und hatte für jetzt keine Folgen. Ralph wollte die Gründe zu dieser Umwandlung nicht erspähen, und um die Wahrheit zu sagen, war er so beschäftigt, über den langsamen Fortschritt seiner eigenen Angelegenheiten nachzudenken, daß er bald die Sache ganz vergaß und sich während seines Aufenthaltes bei dem Herzog gewöhnte, seinen Diener Tuckett zu nennen.

Langsamer Fortschritt! O die lebhaften Hoffnungen der Jugend, wie treiben sie uns fort zu täuschenden Schlüssen! Er war fünf Tage im Hause des Herzogs von Norfolk gewesen, hatte diesen Herrn täglich gesehen und war mit Freundlichkeit und Auszeichnung von ihm behandelt worden, aber noch hatte man kein Wort von seinen Plänen und Aussichten

gesprochen, und Ralph wurde ungeduldig, als er bemerkte, daß sich die Räder viel langsamer bewegten, als er es erwartete.

Endlich ließ ihm der Herzog auf sein Zimmer sagen, er sei im Begriff, an dem Morgen einen benachbarten Edelmann zu besuchen, in dessen Hause er den Grafen von Sunderland treffen werde. Er glaube, es werde vortheilhaft für seinen jungen Freund sein, mit diesem Herrn bekannt zu werden, und er wolle ihn mitnehmen, wenn er ohne einen Diener reisen wolle, da das Haus sehr voll sein werde.

Ralph lächelte, als er diese Botschaft empfing, und bereitete sich sogleich zur Abreise. Stilling — oder wie wir ihn jetzt nennen müssen, Jack Tuckett — schien sehr erfreut über diese Anordnung und bat um die Erlaubniß, während der Abwesenheit seines Herrn eine Expedition auf seine eigene Hand machen zu dürfen. Seine Bitte wurde ihm bereitwillig gewährt und die Beiden trennten sich nicht lange darauf — Ralph, um den Herzog zu begleiten, und der Andere, um zu gehen, wohin ihn seine Einfälle führten.

Nichts erfolgte aus der Unterredung mit Lord Sunderland, dessen Charakter in der Geschichte zu wohl bekannt ist, als daß ich bei dem Eindrucke verweilen sollte, den er auf Ralph hervorbrachte. Der junge Mann war natürlich entzückt von seinem ein-

nehmenden Wesen und seinem unbefangenen und unaffectirten Benehmen. Er hatte überdies einen Ton der Ueberlegenheit und des Vertrauens auf seine eigenen Ansichten, was auf die Unerfahrenen großen Eindruck machte. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn selbst Männer von großer Geistesstärke, schon bekannt mit Sunderland's verrätherischem Schwanken, sich dem eigenthümlichen Zauber hingaben, den er besaß, und ihn für aufrichtig und fest in seinen Ueberzeugungen hielten, nachdem man ihn tausendmal geprüft und mangelhaft gefunden, daß ein junger Mann, wie Ralph Woodhall, sich durch seine Betheuerungen der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe täuschen ließ.

Der Herzog von Norfolk machte indessen von Zeit zu Zeit eine Bemerkung über das Benehmen des Staatsmannes, die seinem jungen Freunde nützlich war, und mehrere von den gegenwärtigen Herren sprachen von Sunderland's Betheuerungen oder erzählten Anecdoten von seinen früheren Handlungen, die dazu dienten, Ralph die Augen zu öffnen. Die Zeit verging indessen sehr angenehm. Lord Sunderland schien eine große Freundschaft für den jungen Herrn vom Lande zu empfinden, ging eines Morgens mit ihm spazieren und sprach vom Alterthum und den Kunstschätzen anderer Länder mit einer Beredtsamkeit und Kenntniß, wie sie Wenige besaßen. Doch lag etwas Unbefriedigendes in dem Ganzen, was Ralph fühlte,

ohne entdecken zu können, was es war; einen Mangel an Etwas — wahrscheinlich an Aufrichtigkeit und Offenheit — was seiner Unterhaltung viel von ihrem Reiz raubte.

Nach Verlauf von vier Tagen trat der Herzog seine Rückreise an und die ganze Gesellschaft erreichte Norwich ziemlich spät am Abend. Ralph's Diener war noch nicht zurückgekehrt, aber Ralph war bereits bei der Dienerschaft beliebt, und einer von den Leuten des Herzogs kam auf sein Zimmer und erbot sich, die Dienste des Herrn Tuckett zu verrichten.

„Es findet diesen Abend ein großer Ball statt, mein Herr," sagte er. „Eine große Anzahl von Damen und Herren ist aus verschiedenen Gegenden gekommen, seitdem Sie weg waren, um sich bei Seiner Durchlaucht aufzuhalten; die ganze Umgegend ist eingeladen und des Herzogs Wagen sind ausgefahren, um die Gesellschaft aus der Stadt herbeizubringen. Die Prachtzimmer sind auch geöffnet, wo Alles von Gold oder Silber ist, selbst bis auf die Feuerzangen — es wird ein großartiger Anblick sein."

Ralph legte so schnell als möglich seine besten Kleider an, ließ sich von dem Manne sagen, der ihn zu unterstützen gekommen war, wo sich die erwähnten Prachtzimmer befänden, und stieg ohne jene Aufregung hinunter, welche die Eitelkeit oft in denen hervorbringt, die an solche Scenen gewöhnt sind, wenn sie eine

vorragende Rolle zu spielen erwarten. Sein Geist war auf höhere Gegenstände gerichtet und er hoffte und wünschte, in den Salons der vornehmen Welt keine Aufmerksamkeit zu erregen oder Bewunderung zu gewinnen.

Von dem zweiten Stockwerk des Hauses, wo sich seine Zimmer befanden, mußte Ralph eine große eichene Treppe hinuntersteigen, wo von jedem Absatze aus Corridors nach vier verschiedenen Richtungen zu zahlreichen Zimmern führten; und da jetzt schon schaarenweise die Gäste ankamen, so waren die Gallerieen bereits mit geputzten Gruppen angefüllt, die hin und her eilten oder einen Augenblick verweilten, um von den Balustraden die unten Eintretenden zu sehen.

Auch Ralph blieb einen Augenblick stehen, um die bewegliche glänzende Scene anzuschauen, und sich über das Geländer lehnend, richtete er seine Blicke auf den gerade unter ihm befindlichen Treppenabsatz. Plötzlich ging eine Gestalt vorüber, deren Anblick ihn stutzen machte und ihn antrieb, raschen Schrittes hinunterzueilen. Sie war fort, ehe er den Absatz erreichte; aber wenn die Augen der Liebe sich nicht täuschten, so mußte es Margaretha's Gestalt sein.

Er eilte in die Prachtzimmer, wo bereits mehr als hundert Personen versammelt waren, während der Herzog, ganz Leutseligkeit und Freundlichkeit, im dritten Salon stand, wo er seine Gäste empfing und

Jedem einige höfliche Worte sagte. Es war eine glänzende, heitere Scene und sie übertraf vielleicht selbst den königlichen Hof an Glanz; aber Ralph hatte nur Augen für den Gegenstand, den er unter der beständig zunehmenden Menge suchte, denn gesehen hatte er sie. Die prächtigen Gemälde an den Wänden, die rings umher aufgestellten schönen Statuen — Meisterwerke der alten und neuen Kunst — die köstlichen Decorationen, woran der Reichthum und Geschmack mehrerer Generationen verschwendet worden, fesselten ihn keinen Augenblick.

Vorwärts eilte er, bis er das Zimmer erreichte, wo der Herzog sich aufgestellt hatte. Dort verweilte er einen Augenblick, um den Herrn des Hauses zu begrüßen, in der Absicht, sogleich weiter zu eilen; aber der Herzog rief ihn freundlich an seine Seite, legte ihm als Zeichen der Vertraulichkeit seinen Vornamen bei und stellte ihn einem Bischof und mehreren der ausgezeichnetsten Gäste vor. Noch immer war Ralph begierig zu entkommen; aber sein edler Patron hatte etwas Anderes für ihn zu thun.

„Hier, Ralph," sagte er, „diese schöne Dame, der ich Sie vorstelle, Hortensia, Lady Danvers, wünscht den Garten und die Wildniß an diesem schönen Abend illuminirt zu sehen. Ich muß leider hier bleiben, um alle meine ankommenden Gäste zu empfangen, sonst würde ich sie selber führen. Ich kann sie indessen

Niemandem anvertrauen, der meine Stelle mit galanterer Höflichkeit vertreten wird als Sie. Mylady, erlauben Sie mir, meinen jungen Freund, Ralph Woodhall, dessen gute Eigenschaften sich Ihnen besser empfehlen werden, als meine Worte es thun könnten, Ihrer Schätzung zu empfehlen.“

Die Dame, die er anredete, war jung und schön, und sah sogar noch jünger aus, als sie wirklich war, denn die Züge waren außerordentlich zierlich gebildet, der Teint glänzend weiß, während viel jugendliche, ausdrucksvolle Zärtlichkeit in ihren Augen lag — ein flehender Blick, der selten eine lange Bekanntschaft mit der großen, harten Welt überlebt. Sie war prächtig, wenngleich in einer ihr eigenthümlichen Weise gekleidet, die mehr von der letzten Regierungszeit, als von der steiferen Mode hatte, die bereits zu herrschen begann; aber ihr volles braunes Haar, in großen Massen von diamantenen Nadeln festgehalten, war in einer Art geordnet, die wahrscheinlich nie in irgend einem Lande allgemein beliebt geworden ist, denn es waren Züge, wie die ihrigen und eine ebenso schöne Stirn nöthig, um gut zu kleiden. Bei ihr war die Wirkung malerisch und bezaubernd, und als sie an der Seite des Herzogs dastand, war sie gewiß ein so liebenswürdiges Wesen, wie man nur eins sehen konnte.

Dennoch hätte Ralph Alles, was er in der Welt

besaß, drum gegeben, wäre er von der Aufgabe befreit gewesen, sie zu begleiten; aber das konnte nicht sein. Er hatte keine Entschuldigung bereit, auch wenn unter solchen Umständen eine Entschuldigung zulässig gewesen wäre, und sich tief verbeugend, sagte er mit der verzeihlichen Heuchelei, die in der Gesellschaft üblich ist, es würde ihm eine Wonne sein, sie zu führen. Bei seiner Unbekanntschaft mit der vornehmen Welt wußte er nicht, ob er ihr seinen Arm anbieten dürfe oder nicht. Er war unentschlossen; doch da er viele Herren und Damen Arm in Arm durch die Zimmer gehen sah, so neigte er seinen Kopf, ging einen Schritt an die Thür zu und sagte:

„Darf ich Ihnen nicht meinen Arm anbieten?"

„Mit Vergnügen," entgegnete sie, sogleich seinen Arm annehmend, und so gingen sie durch die Zimmer.

Die Dame konnte nicht umhin, zu bemerken, daß die Gedanken ihres Begleiters nicht so ausschließlich mit ihr beschäftigt waren, als sie zu erwarten vielleicht ein Recht hatte, oder zu sehen, daß seine Augen oft von ihrem schönen Gesichte zu verschiedenen Theilen der Säle hinwanderten, als sehe er sich nach Jemand um. Aber das Weib ist ein seltsames Geschöpf und sehr verschieden. Eine Person von reizbarer und übertriebener Eitelkeit würde sich beleidigt gefühlt und ihren Aerger zu erkennen gegeben haben, nicht so aber Lady Danvers. Die leeren Compli-

mente und die übertriebene Galanterie, die in jenen Tagen gewöhnlich waren, hätten sie mehr verletzt und wären ihr mehr zuwider gewesen. Auf jeden Fall hatte Ralphs Benehmen Etwas von dem Reize der Neuheit an sich und sie schien eifrig bemüht zu sein, ihm zu zeigen, daß sie mehr Aufmerksamkeit verdiene, als er ihr zu Theil werden ließ.

Eine kurze Zeit schwieg sie, endlich aber sagte sie in leisem Tone:

„Ich glaube, Sie suchen Jemand, Herr Woodhall.“

„Nur meinen Vetter, den ich auf der Treppe zu bemerken glaubte,“ versetzte Ralph.

„Und nun wünschen Sie mich weit weg,“ versetzte die Dame lächelnd. „Aber kommen Sie, wir wollen uns nach ihm umsehen, ehe wir zu der Wildniß gehen. Ich bin sehr bereit, an der Verfolgung Theil zu nehmen.“

Ralph fühlte seine Unhöflichkeit und hatte sich außerdem überzeugt — denn er hatte seine Augen gut angewendet, daß Margaretha nicht in den Sälen war. Er hatte sich entweder gänzlich geirrt, als er sie zu sehen geglaubt, oder sie war gegangen, um ihre Kleidung zu verändern, denn soviel er bemerkt, hatte sie einen Reiseanzug getragen.

Er beeilte sich daher, seinen Fehler wieder gut zu machen und sagte:

„O nein, ich will Sie um meinetwegen nicht zu einer solchen Verfolgung führen, auch dürfen Sie mir keine solche Unhöflichkeit zuschreiben. Ich wünsche nur einige Worte mit meinem Vetter zu reden; aber es liegt Nichts daran — ich werde schon eine andere Gelegenheit finden. Nun lassen Sie uns zu der Wildniß gehen — dies ist der Weg."

„Sie sind sehr seltsam," sagte die Dame gedankenvoll. „Ich habe Ihnen mehrere Gelegenheiten gegeben, mir angenehme Dinge zu sagen, und doch haben Sie sie niemals benutzt. Ich vermuthe, es giebt keinen zweiten Mann im ganzen Hause, der sie vernachlässigt haben würde."

Ralph war im Begriff, eine Entschuldigung vorzubringen und zu versuchen, die Sache wieder gut zu machen, aber Lady Danvers gestattete es nicht, sondern erhob ihre schönen, sanften Augen zu seinem Gesicht und sagte:

„Halt! kein Wort der Entschuldigung. Sie gefallen mir um so besser, denn gegen Witzbolde, Höflinge und Thoren habe ich eine große Abneigung."

„Auf jeden Fall aber müssen Ihnen doch zu einer Zeit die Hofleute besser gefallen haben, da Sie einen zu Ihrem Gemahl gewählt," entgegnete Ralph lächelnd, als sie die steinernen Stufen zu den Ufern des Wansum hinunterstiegen.

„Zu meinem Gemahl!" rief die Dame mit hel=

lem und heiterem Lachen. „Ich habe keine solche Last, Herr Woodhall. Ich sehe, Sie wissen nicht viel von mir, obgleich ich Alles von Ihnen weiß. Nun will ich Ihnen Alles sagen, was mich betrifft, wodurch Ihre Aufgabe wahrscheinlich erleichtert wird. Der Herzog nannte mich Lady Danvers aus den besten Gründen, weil ich Lady Danvers bin, aber aus eigenem Rechte und nicht als das Anhängsel irgend eines Gatten in der Christenheit. Ich und die arme Henriette Wentworth waren in derselben Lage — Baronessen aus eigenem Recht und gute Freundinnen dazu, bis sie fortging."

„Warum nennen Sie sie die arme Henriette Wentworth?" fragte Ralph. „Ich sollte denken, es verdiente nicht viel Mitleid, eine unabhängige große Dame zu sein."

„O unwissender Mann!" rief seine schöne Begleiterin. „Ich dachte mir nicht, daß es irgend einen Menschen in der ganzen Welt gäbe, der die Geschichte dieses armen Mädchens nicht kenne. Ich kann Sie Ihnen nicht ausführlich erzählen, denn es liegt Vieles darin, wobei ich nicht gern verweilen möchte. Es mag hinreichen, zu sagen, daß sie Alles der Liebe opferte — Rang, Reichthum, Achtung, Freunde, Heimath, Vaterland."

„Ich beneide sie," sagte Ralph im ernsten Tone. „Mich dünkt, es könnte kein größeres Glück auf Er-

den sein, als die Gelegenheit, ein solches Opfer zu bringen."

„Für einen würdigen Gegenstand," fügte die Dame in eben so ernstem Tone hinzu.

„Und ist er nicht würdig, für den sie dies Alles geopfert hat?" fragte Ralph lebhaft.

„Nicht würdig eines solchen Opfers," entgegnete Lady Danvers, „mit Ausnahme der Liebe, die er zu ihr hegt. Darin, glaube ich, ist er vollkommen. Graziös, schön, leutselig und tapfer im Felde ist er; aber ich fürchte, er ist schwach, schwankend, unbeständig und undankbar gegen Alle, nur nicht gegen sie. Ich rede von Monmouth."

„Was! von dem Herzog?" fragte Ralph.

„Von demselben," versetzte die Dame, und hier verstummte die Unterhaltung auf einige Augenblicke, während sie über den Bowling Green gingen, der von einem Lampenkreise umgeben war, als sollte er zu Feentänzen auf dem grünen Rasen leuchten, und dann in die Wildniß eintraten, wo eine Anzahl von Irrgängen, beleuchtet von dreieckigen Laternen, reichliche Gelegenheit zu geheimen Zusammenkünften und flüsternden Unterredungen der Liebe gewährte.

„Dies ist außerordentlich hübsch," sagte die Dame, die Scene überblickend, wo die Laternen, durch grüne Blätter scheinend, die Wirkung eines Gartens hervorbrachten, der von Glühwürmern erleuchtet wird.

„Ja," versetzte Ralph in zerstreutem Tone; „aber Sie sagten eben, Lady Danvers, ich wüßte wenig von Ihnen, während Sie Alles von mir wüßten. Das Erste war unglücklicherweise wahr und ich zweifle nicht, daß auch das Zweite wahr ist; doch kann ich nicht begreifen, wie Etwas von einer so unbedeutenden Person, wie ich bin, zu Ihrer Herrlichkeit Ohren sollte gelangt sein."

„Ich habe große Lust, Sie für alle Ihre Vergehungen dieses Abends zu bestrafen, indem ich Sie in geheimnißvoller Dunkelheit lasse," sagte Lady Danvers. „Ich will sogar Ihr Leiden noch dadurch vermehren, indem ich Ihnen sage, daß ich den Herzog gebeten, Sie mir vorzustellen, und es Ihnen überlasse, selber die Deutung davon zu entdecken."

„Nein, nein," sagte Ralph; „ich bin gewiß, Sie werden nicht so grausam sein."

Während er sprach, ging eine andere Gesellschaft, die sich lachend unterhielt, auf dem nahen Wege dahin, der nur durch eine Hagebuchenhecke getrennt war. Die Dame schwieg, ehe sie antwortete; als aber die Anderen vorüber waren, sagte sie:

„Nun, ich will gnädig sein und Ihnen eine unruhige Nacht ersparen. Daß Sie der Sohn des Herrn Robert Woodhall sind, sagte mir der Herzog. Ich fragte ihn nemlich, wer Sie wären, als Sie durch's Zimmer gingen, denn ich hielt Sie natürlich

für sehr schön und besser gekleidet, als irgend einen anderen Mann dort, weil Sie weniger goldene Tressen und Stickereien an sich hatten. Indessen sagte es mir der Herzog, und dann wußte ich sogleich Alles von Ihnen. Meine liebe Mutter, die mich vor achtzehn Monaten auf der Erde zurückließ, war eine Freundin Ihrer Muttrr und ihre beständige Gespielin in ihren Kinderjahren, und sie hatte oft von ihr gesprochen. Sie hatte ihr Bild immer in ihrem Zimmer hängen und ich habe es wohl tausendmal gesehen; aber sie sagte immer, Ihre Mutter sei noch lange nicht getroffen — sie wäre das schönste Wesen auf der ganzen Welt. Dann erzählte mir meine Mutter, wie die Ihre Ihren Vater gegen die Wünsche vieler ihrer Freunde gewählt und hohen Rang und Berühmtheit am Hofe vernachlässigt habe, um die Gattin eines armen Herrn zu werden, dem sie kein Vermögen zu gewähren hatte, und wie er, als sie gestorben, die Pfade des weltlichen Ehrgeizes verlassen, die er sich eröffnet, und sich mit ihrem einzigen Kinde auf seine kleine Besitzung zurückzog. Ein oder zwei Mal jährlich wurde ein Brief zwischen Ihrem Vater und meiner Mutter gewechselt, denn beide hatten dieselbe Person geliebt und beide betrauerten sie."

Es lag etwas so Rührendes in ihrer Stimme und ihrem Wesen, als sie diese kleine Geschichte erzählte, daß Ralph, kaum wissend, was er that, ihre

schöne Hand nahm und drückte. Lady Danvers schien durchaus nicht beleidigt zu werden und ging völlig auf seine Gefühle für seine Mutter ein.

„Ich bin gewiß, ich würde Ihren Vater sehr lieben," fügte sie hinzu, „denn ich habe mehrere von seinen Briefen gelesen, besonders aus den letzten Jahren, ehe meine Mutter starb, und darin sprach er mit so schöner und rührender Zärtlichkeit von seiner Gattin und ihrem Verluste, als wäre sie noch kein Jahr todt."

„Ich glaube, Sie würden ihm geneigt sein," versetzte Ralph, „obgleich jener tiefe Kummer, der ihn so früh betroffen, ihn sehr nachlässig gegen die Anmuth seines Aeußeren gemacht hat, die er einst besessen. Er ist jetzt in seltsame und schwierige Studien vertieft und denkt fast an Nichts als an seine Bücher."

„Nun sehen Sie," sagte Lady Danvers, „ich habe auf jeden Fall ein erbliches Recht an Ihre Freundschaft, und Alles, was ich sagen kann, ist, daß es mich sehr glücklich machen wird, wenn ich Ihre Aussichten und Pläne auf irgend eine Weise begünstigen kann, Herr Woodhall."

„Ein Recht zu haben, Sie Freundin zu nennen, theure Lady," versetzte Ralph mit Wärme, „ist vollkommen genug, ohne Ihre Güte weiter in Anspruch zu nehmen. Das Bild, welches Sie von meiner Mutter besitzen, muß vermuthlich eine Copie von dem

sein, welches mein Vater besitzt — und doch möchte ich es wohl sehen."

„O nein, es ist keine Copie," antwortete die Dame. „Sie saß ausdrücklich dazu bald nach ihrer Verheirathung auf den Wunsch meiner Mutter.. Es ist sehr schön — das Gesicht ist voll Liebe, Zärtlichkeit und Hingebung. Ihr Opfer war ein edles, und ich bin gewiß, wenn sie außer ihrer Hand Millionen zu vergeben gehabt hätte, würde sie sich nicht bedacht haben. Ich lese es in ihrem Gesichte."

„Es ist mir lieb, Sie so reden zu hören," sagte Ralph. „Die Welt urtheilt hart von solchen Opfern, Ihre eigenen Verwandten tadelten und verstießen sie."

„Die Welt ist sehr thöricht in ihrer Schätzung," entgegnete Lady Danvers. „Glück und schätzbare Eigenschaften, Friede des Herzens und Zufriedenheit sind der beste Reichthum, der höchste Rang und Stand. Hüllen Sie mich in Gold, und ich bin nicht besser, nicht glücklicher; setzen Sie mich auf einen Thron, und ich bin nicht weiser, nicht zufriedener; wenn Sie mir aber die Gesellschaft derer, die ich liebe, Gesundheit und gutes Auskommen geben, so können die Reichthümer dieser Welt sehr wenig hinzufügen und ihr Mangel sehr wenig hinwegnehmen. Um Alles, was diese Welt gewähren kann, möchte ich nicht die Sklavin aller dieser Verzierungen der menschlichen Ge-

stalt oder des menschlichen Lebens sein, wie es der größte Theil der Frauen dieses Landes wird."

„Auch ich nicht, theure Lady," entgegnete Ralph; „aber doch sind zuweilen Reichthum und Rang nöthig, nicht zum Glück, sondern als Mittel, jenen besseren Reichthum des Herzens zu erlangen."

„Niemals, sollte ich denken," versetzte die Dame.

„Lassen Sie uns einen Fall setzen," sagte Ralph. „Denken Sie sich einen Mann, der in anderer Hinsicht nicht übel ausgestattet ist, dem aber Reichthum und Rang fehlen und der seine Augen auf einen besonders hellen Stern zu richten wagt und ihn zu gewinnen hofft. Nehmen Sie sogar an, daß er ihre Liebe gewonnen hat. Welche Wahrscheinlichkeit hat er, glücklich zu werden — die Geliebte zu erlangen? Freunde, Verwandte, Vormünder stehen ihm entgegen. Hindernisse jeder Art erheben sich, die nur überwunden werden können, wenn er jenen Reichthum und Rang erlangt, deren Mangel das Hinderniß ausmacht."

„Nein, nicht so!" rief Lady Danvers lebhaft. „Die, welche er liebt, muß edel, fest und kühn in ihrer Neigung sein. Sie muß thun, wie Ihre Mutter that, und wenn nur gutes Auskommen da ist, wird auch das Glück nicht fehlen. — Aber wir müssen uns wirklich umsehen. Wir reden so lebhaft," sagte sie, indem ein warmes Erröthen über ihre Wange

sich verbreitete, „daß die Leute sagen werden, wir machen einander Liebeserklärungen, und der Herzog wird mich nach dem Garten fragen und ich werde nicht im Stande sein, ihm irgend Etwas davon zu sagen. Dann wird Seine Durchlaucht über meine arme Person scherzen. Wenn Sie aber das Bild sehen wollen, Herr Woodhall, so können Sie es. Es befindet sich auf meinem Landsitze in Sommersetshire; und wenn ich abwesend bin, wenn Sie vorüberkommen, so dürfen Sie sich nur auf mich berufen und die Diener werden es Ihnen zeigen. Sagen Sie ihnen auch, daß sie Sie gastfreundlich behandeln, um ihrer Gebieterin willen. Nun sagen Sie mir, was ist dies, worauf wir zukommen?“

„Es ist der Fischteich, der auch illuminirt ist, wie ich sehe,“ versetzte Ralph. „Lassen Sie uns bis an den Rand gehen und ihn ansehen. Am Tage kann man bis auf den Grund sehen, aber ich weiß nicht, ob dieses Licht hell genug ist. Ja, es ist so. Sehen Sie, wie diese Herren in ihren goldenen und silbernen Röcken ruhig umherschwimmen, als gebe es in ihrer Wasserwelt keinen Kampf oder Streit. Sie kommen mir immer wie die Glücklichen und Reichen in dieser Welt vor, die niemals von all' dem Kampf und all' der Qual und Sorge des Körpers und Geistes, die um sie her vorgeht, zu träumen scheinen.“

„Nicht so ist es mit allen Glücklichen,“ bemerkte

die Dame in fast vorwurfsvollem Tone. „Die, welche nicht so glücklich sind, zeigen sich oft ungerecht gegen sie. Sie können nicht unter die Oberfläche sehen und wissen nicht, wie oft das Herz, welches wenig oder gar keinen eigenen Kummer hat, wegen des Kummers Anderer blutet. Doch in mancher Hinsicht haben Sie Recht, glaube ich. Das Glück mag leicht das Herz verhärten. Ohne Kummer oder Sorge zu fühlen, kann die Einbildungskraft es sich nicht deutlich vorstellen, und wir sind in Gefahr, in unserer eigenen Ruhe den Kummer und die Qual zu vergessen, die dem Auge nicht sichtbar sind."

Sie blickten noch einige Augenblicke in das klare Wasser, ohne die vorübergehenden Gruppen zu beachten. Endlich aber hörte Ralph eine bekannte Stimme, die ziemlich laut sagte:

„Ja, ganz wie ein Paar Liebende! Wir wollen sie nicht stören."

Ralph stutzte, aber die redende Person ging bereits einen der kleinen Gänge der Wildniß hinunter.

„Hörten Sie das?" fragte Lady Danvers erröthend und lächelnd aufblickend. „Ich denke, es ist Zeit für uns, zurückzukehren — nicht als kümmerte ich mich jemals viel um die unrichtigen Auslegungen anderer Leute; aber es ist eben so gut, ihnen keine Veranlassung zu solchen Bemerkungen zu geben."

So reizend und freundlich sie war, kehrte doch

Ralph sehr gern zurück. Unterwegs lud sie ihn unbefangen ein, sie in London oder auf dem Lande zu besuchen und fügte lachend hinzu:

„Es hält sich immer eine alte Tante oder Cousine des Hauses bei mir auf, damit ich der üblen Nachrede entgehe, Herr Woodhall; und vergessen Sie nicht, wenn ich Ihnen zu irgend einer Zeit dienen kann — und vielleicht werde ich dazu im Stande sein — daß all' der geringe Einfluß, den ich besitze, dem Sohne der theuren Freundin meiner Mutter zu Gebote steht."

Ralph dankte ihr lebhaft und mit Wärme und so gingen sie mit langsameren Schritten, als er vielleicht würde angewendet haben, wenn er allein gewesen wäre, durch die Irrgänge auf das Haus zu.

Elftes Kapitel.

Ein alter Herr mit weißem Haar und von ausgezeichneter Miene stand neben dem Herzog von Norfolk und der letztere sagte mit gutmüthigem Lächeln:

„Sie haben mich gebeten, Mylord, für die Beförderung seines Glücks zu sorgen. Nun habe ich ihn diesen Abend mit der schönsten, reichsten und romantischsten jungen Dame im ganzen Hause bekannt gemacht, die schon seine Familie kannte und sich außerordentlich für sein Schicksal zu interessiren schien. Um die Sache noch vollständiger zu machen, habe ich sie fortgeschickt, um zusammen durch die Wildniß und am Ufer des Flusses zu wandern. Ich wette hundert gegen eins, daß sie verzweifelt in einander verliebt zurückkehren werden, denn wie der Dramatiker sagt, haben sie schon Blicke gewechselt. Der Dame hat Nie=

mand zu befehlen, und wenn ich recht urtheile, so wird sie einst Hand und Vermögen einem armen jungen Herrn von niedrigem Range schenken, nur um der Welt zu zeigen, wie sehr sie die Gaben verachtet, die die Götter ihr geschenkt haben."

„Ich bin erfreut darüber, Eure Durchlaucht," antwortete der Andre, „und hoffe von ganzem Herzen, daß Ihre Erwartungen erfüllt werden mögen. Sagen Sie mir doch gefälligst den Namen der Dame."

„Hortensia, Baronesse Danvers," versetzte der Herzog. „Sie war einst eine intime Freundin der armen Henriette Wentworth, wenngleich strenger in ihren Ansichten von Schicklichkeit. Ich erinnere mich, daß sie bitterlich weinte, als sie hörte, daß Lady Wentworth Monmouth gefolgt sei. Vorher wollte sie Nichts von den Gerüchten glauben, die im Umlaufe waren. Sie ist ein gutes Mädchen, wenngleich eine kleine Enthusiastin."

Nur zwei Personen außer dem Lord Woodhall, mit dem Seine Durchlaucht sich unterredete, waren nahe genug, um die Worte des Herzogs zu hören. Die eine war ein sehr schönes Mädchen, welches abwechselnd blaß und roth wurde, während der Herzog sprach, und die andere ein junger Herr von nicht sehr einnehmender Miene, wenngleich die Züge seines Gesichts im Allgemeinen gut waren. Er hatte einen verstörten und argwöhnischen Ausdruck des Gesichts.

Während der Herzog beendete, was er von der Lady Danvers zu sagen hatte, redete der junge Mann seine schöne Begleiterin an, gebrauchte viele von den ausschweifenden Ausdrücken jener Tage, die für die Ohren einer Dame nicht besonders passend waren.

„Verdamm' mich, Margaretha," sagte er, „das würde Deinem Bruder nimmermehr passen, wenn Master Ralph ihm die reiche Baronesse entführte. Blitz und Donner! Ich sah, wie Heinrich sie in London umschwärmte gleich einem jungen Tauber; und darauf will ich fluchen, daß er keinen Nebenbuhler dulden wird, wie dieser Ralph ist. Er wird den Bücherwurm in einer Minute auf die Seite schaffen, wenn überhaupt von solchem Unsinn die Rede ist."

Margaretha wendete sich mit einem Blicke des Abscheu's von ihm weg, aber ihre Wange war sehr blaß, als ihr Vater sie dem Herzoge vorstellte, der sie mit einer anmuthigen Verschmelzung der Galanterie und des Respectes empfing. Hierauf stellte Lord Woodhall seinen Neffen Robert Woodhall, den Sohn des verstorbenen Lord Coldenham, vor und fügte mit zufriedenem Blicke hinzu:

„Sie sehen, mein edler Freund, daß ich mir die Freiheit genommen habe, diesen Umweg auf meiner Reise nach London zu machen, um eine Anzahl von meinen Verwandten Ihrer Gastfreundschaft aufzudrin-

gen. Meinen Sohn Heinrich haben Sie, glaube ich, diesen Abend bereits gesehen."

„Wenn Monarchen Reisen machen," versetzte der Herzog lächelnd, „müssen sie immer von ihrem Gefolge begleitet sein. Ich sah Ihren Sohn vor einer halben Stunde, und wenn unser Freund Ralph nur mit seiner schönen Dame zurückkehrte, so wollten wir einen Familientanz im Ballsaale veranstalten. Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Arm anzubieten, Fräulein Margaretha. Ich denke, jetzt werden wohl alle Gäste angekommen sein."

Als sie den Ballsaal erreichten, fanden sie Margaretha's Bruder bereits beim Tanze und der Herzog blieb mit seiner Gesellschaft etwa fünf oder zehn Minuten stehen und betrachtete die Scene, deren verschiedene Gruppen von Gästen näher kamen, einige Worte sprachen und dann weiter gingen. Margaretha's Augen waren indessen nur wenig auf den heiteren Anblick vor ihr gerichtet und viel häufiger mit ängstlichem und lebhaftem Blicke zu der Thür gewendet, durch die sie eingetreten waren. Aber Ralph erschien nicht, und endlich forderte ihr Vetter sie auf, mit ihm an dem Tanze Theil zu nehmen. Sie konnte es nicht abschlagen und ihre Plätze einnehmend, begannen sie einen von den damals bei Hofe üblichen Tänzen — Margaretha mit blasser Wange und unaufmerksamem Geiste und Robert Woodhall mit keiner besonderen

Grazie, doch mit Gelenkigkeit und Geschicklichkeit — als zwei Personen durch die den Tänzern gegenüber befindliche Thür eintraten und Lady Danvers in dem vollen Glanze ihrer Schönheit, unbefangen auf Ralph Woodhall's Arm gelehnt, vor Margaretha's Augen stand.

In demselben Augenblick sah Ralph sie mit Robert Woodhall tanzen, und was er auch thun mochte, um sich zu beherrschen, wurde seine Wange glühend roth. Margaretha war von ihrer weiten Reise ermüdet und von der Unterredung sehr aufgeregt, die der Herzog von Norfolk mit ihrem Vater geführt hatte. Sie war eine von jenen wenigen Personen, die sich selbst zu gering schätzen, und als sie die glänzende Schönheit der Lady Hortensia Danvers sah, geschmückt und verziert durch Alles, was Kleidung vermag, um die Wirkung zu erhöhen, bemächtigte sich ihrer ein erkältendes Gefühl von all den Gefahren, welchen ihre Liebe und ihr Glück ausgesetzt waren. Ihr Kopf wurde schwindlich — die Gegenstände schwammen vor ihren Augen — ihr Herz hörte auf zu schlagen und sie sank ohnmächtig auf den Boden nieder.

Die Musik hielt sogleich inne — eine kleine Gruppe sammelte sich um sie und Ralph ließ den Arm der Lady Danvers los und eilte vorwärts, um Beistand zu leisten. Indem er dies that, kam er mit Robert Woodhall in Berührung, der sich heftig zu ihm wendete und rief:

„Verdamm' mich! Zurück, Herr! Sie sind unverschämt! Wer forderte Sie auf, sich hier einzumischen?"

Ralph gab ihm keine Antwort, sondern faßte ihn mit einer Hand beim Kragen und zog ihn in die Mitte des Saales. Dann nahm er seinen Platz ein und neigte sich ängstlich über Margaretha, neben welcher ihr Bruder Heinrich bereits stand.

Der Herzog von Norfolk, der die ganze Scene beobachtet hatte, näherte sich der um Margaretha versammelten Gruppe, ohne sich indeß unter sie zu mischen, und jetzt hörte man seine Stimme rufen:

„Tragen Sie die junge Dame auf ihr Zimmer! Sie ist nur ohnmächtig von der Hitze und wird bald wieder besser sein."

„Hilf mir sie tragen, Ralph," sagte Heinrich Woodhall, sich sogleich zu dem Gefährten seiner Jugend, anstatt zu seinem Vetter Robert wendend.

Sie erhoben sie auf ihren Armen und trugen sie hinaus, indem Lord Woodhall folgte und zu den Umstehenden sagte:

„Sie ist nur ohnmächtig geworden — sie ist nur ohnmächtig geworden. Das Mädchen ist sonst nicht solchen Schwächen unterworfen, aber das Zimmer war sehr heiß. Bitte, folgen Sie nicht — Niemand von Ihnen — Niemand von Ihnen — wir werden sie bald wieder zu sich bringen."

Heinrich und Ralph trugen ihre schöne Last in ein Vorzimmer in einiger Entfernung von den Prachtzimmern, während einer von den Dienern forteilte, um Margaretha's Mädchen zu ihrem Beistande herbeizurufen; und sobald sie sie auf einen Stuhl gesetzt hatten, sagte Lord Woodhall:

„Nun verlaßt uns — verlaßt uns. Ich will sie schon wieder zu sich bringen. Es ist nicht das erste Mal, daß ich ein Frauenzimmer ohnmächtig gesehen habe.“

Heinrich gehorchte sogleich dem Befehle seines Vaters; aber Ralph verweilte noch einen Augenblick und sagte zu dem alten Herrn:

„Kann ich Ihnen nicht einigen Beistand leisten, Mylord?“

„Weiter nicht, als wenn Du im Stande wärest, dieses Mieder aufzuschnüren, mein lieber Junge,“ versetzte Lord Woodhall, der sich, wie es schien, ohne Erfolg mit den verschiedenen Schnüren und Bändern beschäftigt hatte, die sich in jenen Tagen an den Kleidern einer Dame befanden. „Margaretha würde gewiß Nichts dagegen haben, denn sie hat Dich immer wie einen Bruder angesehen.“

Ralph beeilte sich zu gehorchen und löste mit zitternden Händen in Folge der vielfachen Aufregung Margaretha's Kleidung auf und gab ihrem schönen Busen freieren Spielraum.

Als er dies that, öffnete das schöne Mädchen auf eine Sekunde ihre Augen, richtete sie mit einem Blicke gedankenvoller Aengstlichkeit auf sein Gesicht und erhob matt ihre Hand, um sie auf die seinige zu legen. Dann aber kam das Mädchen, und der alte Lord bat, ihn mit seiner Tochter allein zu lassen, worauf der junge Mann widerstrebend gehorchte und nicht ohne mehr als einen Blick auf die zu richten, welche er verließ. Sie war noch blaß und bewußtlos, denn sie war wieder in Ohnmacht gesunken, sobald sie ihre Augen geöffnet hatte; aber der kurze Blick, den sie auf ihn gerichtet hatte, war nicht zu vergessen und er verließ mit Bedauern das Zimmer.

Anstatt sogleich in die Prachtzimmer zurückzukehren, wanderte Ralph einige Minuten im Corridor auf und ab; aber endlich kam Lord Woodhall mit der willkommenen Nachricht heraus, daß Margaretha völlig wiederhergestellt sei, und mit ihm kehrte Ralph in den Ballsaal zurück.

Inzwischen war er in zwei verschiedenen Gruppen, die das Zimmer enthielt, der Gegenstand der Unterhaltung gewesen. In einer derselben sprach Robert Woodhall lebhaft mit einigen Herren, die ihn umgaben, und sagte:

„Er beleidigte mich — er beleidigte mich, und ich verlange eine Entschuldigung oder ich will wissen, warum.“

Diese Worte hörte der Herzog von Norfolk, der eben zurückkehrte, nachdem er seine Gäste gebeten, mit dem Tanze fortzufahren, und ihnen die Versicherung gegeben, daß die geringe Verwirrung nur dadurch entstanden sei, daß eine Dame von der Hitze ohnmächtig geworden, die aber bald wieder hergestellt sein werde, worauf er befahl, mehr Fenster zu öffnen, um die frische Luft einzulassen. Er wendete sich sogleich ziemlich heftig zu Robert Woodhall und sagte:

„Ich bitte um Verzeihung, junger Herr. Er beleidigte Sie nicht. Sie beleidigten ihn. Er soll sich nicht bei Ihnen entschuldigen, wenn er mein Freund bleiben will. Ob er ohne Entschuldigung von Ihnen zufrieden sein will, das steht bei ihm und darein werde ich mich nicht mischen."

Auf der andern Seite des Zimmers wurde eine Unterredung von verschiedenem Charakter zwischen dem Sohne des Lord Woodhall und der schönen Lady Danvers geführt. Sie war, nachdem Ralph sie verlassen, auf derselben Stelle geblieben und hatte sein Thun, um die Wahrheit zu sagen, mit einigem Interesse beobachtet und die Wahrheit vermuthet, wenn sie gleich noch nicht vollständig davon überzeugt war. Heinrich Woodhall war ein alter Bekannter, aber mehr nicht in ihren Augen, und als er sich ihr näherte, sobald er wieder in den Ballsaal trat, fragte sie:

„Wie geht es Ihrer Schwester?"

Es war Heuchelei, wie ich gestehen muß; denn hätte sie die Frage ausgesprochen, die ihr in den Sinn kam, so würde sie gelautet haben:

„Wo ist Ihr Vetter?"

„O es geht besser mit ihr, schönste Lady Danvers," versetzte Heinrich Woodhall leichthin. „Damen werden zuweilen ohnmächtig, wie Sie wissen."

„Ihr Vetter Ralph scheint ein lebhafteres Interesse an ihr zu nehmen als Sie," versetzte die Dame, die kein Unheil anrichten wollte, sondern nur von Neugierde bewegt wurde, die vielleicht eine tiefere Quelle hatte.

„O! sie sind in ihrer Kindheit immer zusammen gewesen," entgegnete Heinrich Woodhall. „Ralph ist in unser Aller Augen eben so sehr ihr Bruder, wie ich."

„Ich hätte fast geglaubt, es wäre etwas mehr als brüderliche Liebe," bemerkte Hortensia in leisem Tone.

„Pah! Nichts der Art," sagte Heinrich Woodhall in seinem gewohnten heiteren und leichten Tone. „Margaretha wird meinen Vetter Robert heirathen, um durch den heiligen Ehestand Land und Geld zusammenzuhalten. Aber nun sagen Sie mir, schöne Dame, wollen Sie mit mir tanzen?"

„Das arme Mädchen!" rief Lady Danvers mit einem Seufzer, ohne auf seine Bitte zu achten.

„Warum sagen Sie das?“ fragte Heinrich Woodhall.

„Weil sie ein armes Mädchen sein sollte, um Ihren Vetter Robert zu heirathen,“ entgegnete Lady Danvers unbefangen, „und weil sie ein armes Mädchen sein wird, wenn sie ihn heirathet.“

„Sie wird ihn zuverlässig heirathen,“ erklärte Heinrich. „Dergleichen Dinge kommen immer zu Stande, wenn die alten Leute sie anordnen, und sie thun am Ende sehr wohl daran. So würden Sie zum Beispiel genöthigt sein, mich zu heirathen, wenn Ihr Urgroßvater es mit meiner Urgroßmutter so abgekartet hätte.“

„Das würde ich nicht,“ versicherte Lady Danvers, „und wenn alle unsere Vorfahren, von Adam herunter, es so bestimmt hätten.“

„Nun, seien Sie deshalb unbesorgt,“ versetzte Heinrich lachend, „es fordert Sie Niemand dazu auf. Die Frage ist jetzt nur: wollen Sie mit mir tanzen?“

„Dann ist die Antwort: nein, ich will es nicht,“ protestirte Lady Danvers. „Ich werde diesen Abend nicht tanzen.“

„Dann werde ich mich nach Jemand anders umsehen,“ sagte Heinrich, indem er sich heiter abwendete und sie verließ.

Lady Danvers blieb noch einige Augenblicke nachdenkend an derselben Stelle stehen und fragte sich, ob wohl ein Liebesverhältniß zwischen Ralph und Mar=

garetha stattfände. Die erhöhte Farbe der Wange des jungen Mannes, als seine Augen auf seine schöne Cousine fielen, hatte sie nicht bemerkt, aber sie hatte den lebhaften Blick gesehen, den Margaretha zuerst auf ihn und dann auf sie gerichtet, und die ungestüme Hast, womit er ihr zu Hülfe geeilt, als sie ohnmächtig geworden. Ihre Schlüsse waren indessen folgende:

„Vielleicht hat der Anblick eines Verwandten von so edlen und liebreichen Gefühlen in dem Augenblick, als sie mit einem Manne tanzte, der ihr von ihren Verwandten aufgedrungen wird und den sie nicht lieben kann, so mächtige Regungen in ihr erweckt, daß sie davon überwältigt worden. Vielleicht war Ralphs Lebhaftigkeit sehr natürlich und recht. Ja gewiß war sie natürlich und recht bei einem jungen Manne, der in brüderlicher Zärtlichkeit mit dem armen Mädchen erzogen worden, wie Heinrich Woodhall es beschrieben hat. Vielleicht —"

Aber das Vielleicht nahm kein Ende. Lady Danvers war bereit, zu glauben, daß Liebe zwischen den Beiden vorhanden sei, und glaubte es; und doch fragte sie sich, als ihre sinnenden Betrachtungen ein Ende nahmen:

„Was liegt mir daran, ob er sie liebt oder nicht?"

Hatte die schöne Baronesse Visionen gesehen und

Träume geträumt? Es mochte wohl so sein, und gewiß ist es, daß zu den lieblichsten Träumen, die von der Wiege bis zum Grabe täuschend an den Augen des Menschen vorüberflattern, diejenigen gehören, welche so leicht und unerfaßlich sind, daß wir uns ihres Vorübergehens nicht eher bewußt sind, als bis sie vorübergezogen.

Wie dem auch sei und welche stille Bewegungen jener eigenthümlichen Strömung des Geistes, die zwischen Gedanken und Gefühlen dahineilt und gleich dem gemischten Wasser des Rhein und Main an der verschiedenen Färbung beider Theil hat, auch durch ihren Geist dahingegangen sein mochten, so ist doch so viel gewiß, daß sie sich in dem Ballsaale bald hier, bald da aufhielt und jede lange Unterredung mit irgend Jemand vermied, bis Ralph wieder erschien, und daß sie bald darauf wieder wie vorher mit einander sprachen. Ihre ersten Fragen betrafen Margaretha; aber Ralph hatte jetzt seine vollkommene Fassung wieder erlangt und wußte, wie gefährlich es für alle seine Hoffnungen sein konnte, die Gefühle seines Herzens zu erkennen zu geben. Er erwiderte daher in so kaltem und gleichgültigem Tone, als er nur annehmen konnte, und bemühte sich während des ganzen Abends ruhig und unbekümmert zu erscheinen.

Margaretha erschien nicht wieder. Robert Woodhall verließ auch den Ballsaal und zeigte sich nicht

wieder. Aber Heinrich fuhr fort zu tanzen und zu plaudern und mischte sich mehr als einmal heiter und gutmüthig in die Unterhaltung seines Vetters Ralph mit der jungen Baronesse, indem er mit der plötzlich zwischen ihnen entstandenen Vertraulichkeit eben so zufrieden schien, als hätte er sie miteinander bekannt gemacht.

Lord Woodhall war auch wohl zufrieden. Er war kein Mann von besonders rascher Wahrnehmung und verstand sich nicht besonders darauf, Pläne zu entwerfen oder anzuordnen; und obgleich er seinen Sohn sehr gern an irgend eine weiße Dame auf Erden mit dem Vermögen der Lady Danvers verheirathet gesehen hätte, so war es ihm doch niemals aufgefallen, daß es der Mühe werth sei, nach einer solchen Verbindung zu streben, bis der Herzog von Norfolk ihm diesen Plan als bereits angeordnet vorschlug. Auch fühlte er nicht die geringste Neigung sich in die Sache zu mischen, nachdem er gefunden, daß sie so angeordnet worden. Alles, was er bedachte, war, daß Ralph ein sehr glücklicher Bursche sei, eine solche Gelegenheit gefunden zu haben. Dies waren in der That die Gefühle mehrerer Personen in Betreff dieser Scene.

Jetzt wurde zum Abendessen gerufen und die Gäste setzten sich zu einer der glänzendsten Mahlzeiten jener Tage nieder. Es ist unnöthig, einen Bericht über

das Abendessen zu ertheilen, noch zu sagen, wie die Gäste aus massiv silbernen und vergoldeten Tellern und Schüsseln bedient wurden, noch auch, wie sie aus Bechern von gediegenem Golde tranken. Steht es nicht in der Chronik des Hauses Howard geschrieben? Und wissen wir nicht, daß selbst die Feuerzangen, Schaufeln und Kaminschirme im Palaste zu Norwich von massivem Silber waren?

Ehe die Abendmahlzeit völlig beendet war, neigte sich ein Diener über Heinrich Woodhall's Stuhl und flüsterte ihm Etwas ins Ohr. Dieser blieb noch einige Minuten am Tische sitzen, sobald er aber eine Gelegenheit finden konnte, schlüpfte er hinaus und kehrte nicht zurück.

Nicht lange darauf stand der Herzog mit seinen Freunden vom Abendessen auf und der Tanz begann wieder und währte bis tief in die Nacht. Aus gewöhnlicher Höflichkeit forderte Ralph seine schöne Gesellschafterin zum Tanze auf, und ihre Antwort wurde in verschiedenem Tone ausgesprochen als die, welche sie Heinrich Woodhall ertheilt hatte.

„Ich würde es mit Vergnügen thun,“ entgegnete sie, „denn ich liebe das Tanzen; aber ich habe es diesen Abend schon Mehreren abgeschlagen und unter Anderen auch Ihrem Vetter Heinrich.“

„O! Heinrich würde nicht böse darüber werden,“ versetzte Ralph. „Er ist von hitzigem Temperament,

aber freundlich und gutmüthig. Ich will die Verantwortlichkeit auf mich nehmen."

„Nein," entgegnete Lady Danvers; „ich sagte ausdrücklich, daß ich diesen Abend nicht tanzen würde, und daher will ich es auch nicht. Sehen Sie, was es heißt, eine Gelegenheit zu versäumen," fuhr sie in heiterem Tone fort. „Wenn Sie mich aufgefordert hätten, als wir zusammen in der Wildniß gingen, würde ich sogleich mit Ihnen getanzt haben, und hätte dann alle Anderen nach eigenem Willen und Gefallen zurückweisen können. Aber jetzt, da ich meine Absicht erklärt habe, gar nicht zu tanzen, darf ich nicht einige sehr würdige Personen beleidigen, indem ich doch mit einem Anderen tanze."

„Nun, wenn Sie nicht tanzen, wollen Sie denn spazieren gehen?" fragte Ralph. „Die Luft auf der Terrasse muß lieblich und kühl sein. Auch gehen dort viele Personen."

„So sei es," versetzte Lady Danvers lächelnd. „Die frische Luft wird mir wohlthun, denn mein Kopf ist heiß und mein Gehirn schwindlich von der Menschenmenge, die in das eine Zimmer zusammengedrängt ist. Es giebt nichts so Seltsames, als was man Vergnügen nennt. Alle, welche hier sind, suchen es in Dingen, worin es nicht liegt; ja noch mehr, sie versuchen es aus Gegenständen herauszuziehen, die den Meisten von ihnen zuwider sind. Was liegt ih-

nen am Tanzen? Was liegt ihnen an dem gefüllten Ballsaale? Was liegt ihnen an all der Mühe und Unruhe, sich zu dieser großen Gelegenheit anzukleiden und zu putzen? Es ist immer etwas Anderes, was sie suchen, als das, dessen sie sich zu erfreuen behaupten. Seltsame Alchymie des menschlichen Geistes, die Blei in Gold verwandelt und aus Dingen, die ermüdend, verletzend oder langweilig sind, das hervorbringt, was man Vergnügen, wenn nicht Glück nennt! Man tanzt, um eine schöne Form oder seine Geschicklichkeit zu zeigen, nicht weil der Tanz einen Genuß gewährt. Die Eine kommt hieher und zeigt ein noch schöneres Kleid als ihre Nachbarin. Eine Dritte, die viel lieber im Bette liegen würde, kommt, um sagen zu können, daß sie auf dem großen Balle gewesen — oder vielleicht," fügte sie lachend hinzu, „damit die Anderen nicht sagen können, daß sie nicht dagewesen. Ich muß fast glauben, Herr Woodhall, daß in dieser Welt Alles Heuchelei ist. Ist es nicht so?"

„Das verhüte Gott!" antwortete Ralph, und führte sie sanft zu der Terrasse, wo sie einige Minuten auf und ab wanderten. Bald aber fanden sie ihren Weg wieder zu den Ufern des Wansum hinunter, gingen sinnend weiter und betrachteten die Lichter, die aus dem Wasser wiederstrahlten. Zuweilen sprachen sie miteinander — zuweilen sannen sie nach; aber Lady

Danvers lehnte sich die ganze Zeit auf seinen Arm, und den Vorübergehenden erschienen sie mehr wie ein Paar Liebende, glücklich in ihrer gegenseitigen Zuneigung, denn als zwei Personen, die einander an dem Abend zum ersten Mal sahen.

Endlich erinnerte sie das Geräusch der Abreise, daß es Zeit sei, zurückzukehren, und als sie sich trennten, sagte Hortensia:

„Wir werden uns morgen wiedersehen."

Zwölftes Kapitel.

In einem nicht sehr großen Zimmer im oberen Stockwerk des Palastes des Herzogs von Norfolk zu Norwich saß Robert Woodhall an einem Tische, auf welchem zwei große Wachskerzen standen. Sein Hut lag in einiger Entfernung am Boden; sein Degen mit der Degenkoppel auf dem Tische; sein Kopf war vorwärts geneigt, während er auf dem Stuhle saß, und sein linker Fuß war nachlässig über den rechten geschlagen.

Ich habe seine Gesichtszüge als gut beschrieben, wenngleich der Ausdruck seines Gesichts nicht einnehmend war, und jetzt hatte es einen gedankenvollen Blick, leicht wechselnd von Zeit zu Zeit, als überdenke er einen Gegenstand von großem Interesse oder entwerfe er einen Plan, wovon viel abhing. Bald zog

sich seine Stirn zusammen, dann wurde der finstere Ausdruck von einem Lächeln vertrieben und dann wich das Lächeln wieder einer spöttischen Bewegung der Lippe, als verhöhne er Jemanden, der in seinen Gedanken gegenwärtig war.

„Ja, Master Ralph!" rief er, zwischen den Zähnen sprechend. „Wir wollen Dir Etwas zutheilen."

Dann versank er wieder in Schweigen und murmelte einige Augenblicke später in demselben Tone:

„Heinrich ist ein Thor! er ist so hitzig wie Pfeffer, wenn er aufgeregt ist, und daraus ließe sich vielleicht Etwas machen."

Wieder vergingen einige Augenblicke, ohne daß er Etwas sagte, und dann kamen die Worte:

„Ja, es muß auf die Weise geschehen. Er hat sich mit Margaretha's Herzen zu thun gemacht und ist jetzt von dieser schönen Hortensia halb gewonnen. Verdamm' mich! es soll meine Aufgabe sein, ihn die junge Baroneß gewinnen zu lassen und mir selber Fräulein Margaretha zu sichern. Sie ist sehr schön — würde sich sehr gut an meiner Seite ausnehmen — und dann ihrer Mutter Vermögen — das fällt ihr sogleich zu. Nein, zum Henker! ich will dieses Spiel nicht spielen, denn wenn ich auch gewinnen könnte, was ich wünsche, so würde er doch noch mehr davontragen, und, beim Jupiter, er soll nicht triumphiren! Meine Mutter sagte mir, ich solle ihn mein Leben lang ver-

meiden; denn wenn ein Kampf zwischen uns vorginge, könnte er mich werfen — das war ihr Ausdruck. Jetzt sind wir gegen einander gerannt und der Kampf muß kommen. Aber wir wollen sehen, Mutter, wer den Andern werfen wird. Wenn er auch die Kraft besitzt, so ist doch meine List größer. — Was, zum Teufel, kann diesen Burschen zurückhalten — er hat Zeit genug gehabt, die ganze Geschichte von Jedermann im Hause zu hören."

Nochmals versank er in Schweigen; wenn er aber auf Jemand wartete, so mußte er sich noch eine volle Viertelstunde gedulden. Nach Verlauf dieser Zeit trat ein großer, kräftiger aber gewandter Kerl in der Kleidung eines Dieners ins Zimmer und näherte sich, auf den Zehen gehend, mit leisem und geräuschlosem Schritte der Stuhllehne des jungen Herrn. Dort stehen bleibend, sprach er über seine Schulter und sagte:

„Ich habe Ihnen viel Neues mitzutheilen, mein Herr."

„Du hast Zeit genug gehabt, es einzusammeln," bemerkte Robert Woodhall kurz. „Sprich heraus und schnell."

„Dieser Ihr Vetter ist nicht allein hier, wie Sie glaubten, mein Herr," sagte der Mann. „Er hat einen Bedienten bei sich, und wer meinen Sie, ist dieser Bediente?"

„Das weiß ich freilich nicht, und was liegt daran?“ entgegnete sein Herr, „wenn ich auch nicht errathen kann, wo dieser bettelhafte Wicht einen Bedienten aufgegabelt oder das Geld bekommen, um ihn zu unterhalten.“

„Er ist kein anderer als unser alter Freund Gaunt Stilling,“ sagte der Diener und machte, daß sein junger Herr bei diesen wenigen Worten mit rachsüchtiger Wuth aufsprang, die einem Bösewicht im Schauspiel Ehre gemacht hätte.

Im nächsten Augenblick setzte er sich lachend wieder hin und sagte:

„Das ist unmöglich, Du Thor. Jener Schurke Stilling ging mit meinem hübschen Käthchen fort, um sie aus meinem Bereiche zu bringen. Ich werde sie aber dennoch finden. Ich hörte den ganzen Plan und schickte drei Männer aus, um ihn auf dem Wege durchzuprügeln und sie zurückzubringen. Das Letztere schlug ihnen fehl, wenn ihnen gleich das Erstere gelang — wenigstens haben sie es beschworen, und wenn sie mich getäuscht, sollen sie mir schwer büßen. Es ist unmöglich, sage ich Dir. Die Männer holten ihn ein und einer von ihnen erhielt von einem seiner Begleiter einen scharfen Stich in die Schulter. Ich sah selber die Wunde. Es war keine Schramme, wie man sie wohl sich selber macht als blutiges Zeugniß,

um eine verdammte Lüge zu unterstützen. Was Du mir da sagst, ist unmöglich."

„Es ist durchaus wahr, Herr," betheuerte der Mann in sanftem und einschmeichelndem Tone. „Ich will Ihnen die ganze Geschichte erzählen; aber vorher erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, mein Herr, wenn Sie geneigt hätten, mir in dieser Sache mit dem jungen Fräulein Käthchen zu trauen, so würde ich sie in einem einzigen Tage zurückgeführt und in einer hübschen kleinen Hütte untergebracht haben."

„Ich vertraue Niemandem zu viel," versetzte Robert Woodhall in mürrischem Tone. „Wie, zum Teufel, hast Du denn Etwas von der Hütte erfahren?"

„O! ich weiß Alles, was vorgeht, mein Herr," antwortete der Diener mit einem leichten Anfluge von Selbstvertrauen in seinem Tone „Ich glaube, Sie würden es besser finden, Einem zu vertrauen als Vielen."

„Nun, nun, laß Dein Predigen," rief Robert Woodhall, ihn heftig unterbrechend. „Ich nehme keine Lectionen an von Leuten, wie Du bist. Du sagst, die Geschichte, die Du mir erzählst, sei wahr. Ich sage, sie ist unmöglich. Wie läßt sich dies vereinigen."

„Nun man hat Sie unrecht berichtet, mein Herr," versetzte der Mann. „Gaunt ging nicht mit seiner Schwester, sondern der alte Mann. Gaunt blieb zu-

rück, um als Diener mit ihrem armen Vetter Ralph zu gehen, und Herr Woodhall war es, der Jack Nasebh die Wunde in der Schulter beibrachte. Sie hatten nicht viel Zeit, Herrn Gaunt durchzuprügeln, denn sie machten sich eiligst davon, sobald sein Herr ihm zu Hülfe kam."

„Gaunt Stilling sollte sein Diener geworden sein?" rief Robert Woodhall im Tone des Zweifels und der Ueberraschung. „Ich kann es nicht glauben, Roger. Verdamm' mich, er ist so stolz wie ein Prinz und würde keines Menschen Diener werden."

„O! es giebt Mittel, den Stolz zu zähmen, Herr!" antwortete der Diener. „Es sollte mich nicht überraschen, wenn Herr Ralph das Mittel gefunden hätte, den Stolz des Bruders und der Schwester zu zähmen."

„Was meinst Du damit?" fragte sein Herr strenge. „Zum Henker! scherze nicht mit mir, oder Du sollst dafür leiden. Ertheile mir einen zusammenhängenden Bericht. Sage mir, was Du gehört und wie Du es gehört hast."

„Nun Herr," versetzte Roger, „ich habe gesehen und gehört. Doch um Ihnen einen zusammenhängenden Bericht zu ertheilen, wie Sie verlangen — als ich Sie verließ, ging ich in das Krankenzimmer, schützte eine Erkältung vor und bat mir ein wenig Kräuterthee aus. Ich ließ mich bald in eine Unter=

redung mit dem Mädchen im Krankenzimmer ein und ging dann mit ihr, um mit den jungen Damen am dritten Tische zu sprechen. Dort hörte ich, daß Herr Ralph Woodhall einen Diener bei sich habe, der sich Jack Tuckett nenne und daß der erwähnte Jack vor vier oder fünf Tagen zu Pferde auf eine Expedition ausgegangen oder von seinem Herrn ausgeschickt sei. Nun glaube ich im Umkreise von vierzig Meilen von Coldenham fast jedes Mannes Namen zu kennen, aber unter meiner Bekanntschaft erinnerte ich mich keiner Person Namens Jack Tuckett. Es klingt auch wie ein falscher Name, Herr, und so beschloß ich, zu dem Kämmerer des Herzogs zu gehen und mehr ausfindig zu machen. Als ich in das Büreau des Kämmerers kam, nahm ich meinen Hut ab, verbeugte mich tief, und der alte Herr sagte mit vornehmer Miene: „Was wünschen Sie, mein guter Mann?“ worauf ich demüthig und leise antwortete: „„Mein Herr hat mir befohlen, nachzusehen, ob sein Name richtig in den Büchern angegeben ist, denn es sind noch mehr Herren da, die mit R. Woodhall eingeschrieben sein könnten.““

„Nun, erzähle nicht so umständlich,“ rief sein Herr, dessen Flüche und Ausrufungen wir von jetzt an auslassen wollen und die sich der Leser hinzudenken mag. „Komm zur Sache.“

„Nun, Herr, die Sache war, daß ich die Bü=

cher sah," fuhr der würdige Roger fort, „und da stand geschrieben: „„Master Ralph Woodhall nebst seinem Diener Gaunt Stilling.""

„Es ist unmöglich!" rief Robert Woodhall mehr im Tone des Zweifels als des Leugnens. „Ei, noch vor wenigen Tagen trotzte er meiner Mutter wie ein Löwe — und nicht weniger ist nöthig, um ihr zu trotzen, und jetzt ist er der Diener dieses meines armen und elenden Vetters, der kaum Geld genug hat, um sich in reiner Wäsche zu erhalten."

„Ich war allerdings auch erstaunt, mein Herr," fuhr der Diener fort, „obgleich es schon stark sein muß, was mich überrascht; aber als ich eben über den Hof zum Stalle ging, kam Gaunt Stilling auf seinem guten braunen Pferde angeritten und führte es geradezu in den Stall. Es war dort dunkel genug und ich ging ihm aus dem Wege; aber er erblickte mich, und da alle Diener im Hause beschäftigt waren, rief er mir zu: „„Guter Freund, halten Sie mir eine Minute mein Pferd, während ich hineingehe und eine Laterne hole, um die Striegel und die Bürste zu suchen."" Aber ich antwortete im Tone eines Dummkopfes: „„Ich bin kein Diener des Hauses. Hältet Euer Pferd selber."" Er sagte, ich solle zum Henker gehen, band sein Pferd, so gut er konnte, an die Krippe und eilte davon, um ein Licht zu holen. Da fiel es mir ein, ich möchte vielleicht etwas fin=

den, wenn ich suchte. So ging ich denn in den Stall, wich dem Schlage einer scheuen Mähre aus und schlich mich an die Seite des eben gekommenen Pferdes, welches so ermüdet war, wie eine weite Reise es nur machen konnte. Ich fuhr mit der Hand über den Sattel und die anderen Dinge und fand ein Paar Satteltaschen mit Vorlegeschlössern, die ich zu öffnen nicht Zeit hatte, so wie auch ein Paar große Pistolen am Sattelknopfe, aus welchen die Kugeln zu nehmen nicht der Mühe werth war. Ich fand auch einen Reitermantel von gutem feinen Tuch, wie ich beim Anfühlen erkannte, aber es war nicht angemessen, ihn ohne Weiteres wegzunehmen, denn zuweilen fragen die Leute nach ihren Mänteln. Ich konnte indessen nicht umhin, es zu fühlen, denn er war so glatt und weich — zehnmal so weich als die Kleider, die Mylady ihren Leuten giebt — und so fühlte ich denn hierhin und dahin, bis ich etwas knistern hörte, als wäre es Papier. Hier ist eine Tasche, sagte ich, fand sie auch bald, fuhr mit der Hand hinein und fand diese Papiere, die ich Ihnen hier bringe."

Robert Woodhall nahm sie und sah das erste an, welches ein zerknittertes, auf grobem Papier geschriebenes Dokument und zwar eine Rechnung zu sein schien. Er warf es mit verächtlichem Blicke auf den Boden, was der Diener sogleich bemerkte und sagte:

„Das Nächste ist wichtiger, mein Herr."

„Was! Du hast die Papiere also schon untersucht?“ rief sein Herr, sich heftig zu ihm wendend.

Aber Herr Roger war nicht so leicht zu erschrecken und er erwiderte mit der äußersten Kälte:

„Gewiß, Herr. Ich konnte nicht wissen, ob nicht etwas Unmoralisches oder Irreligiöses darunter sei, und durfte nicht wagen, Ihnen dergleichen zu bringen.“

Sein Herr brach in ein rohes Lachen aus und wendete das Papier, welches ein offener Brief war, um, bis er die Adresse sehen konnte. Es war eine ziemlich gute Frauenhand und der Inhalt folgender:

„An Master R. Woodhall.

Von —

Hier schien die Schreiberin gestört worden zu sein, denn hier hörte die Schrift auf.

Ohne Weiteres öffnete Robert Woodhall den Brief, aber sein Diener sagte in ruhigem Tone:

„Ich weiß nicht Herr, ob dieser Brief an Herrn Ralph oder an Sie ist. Das ist eine Frage. Es steht Nichts in dem Briefe, wodurch es klar wird.“

„So hast Du ihn also gelesen, verdammter Schurke?“ rief sein Herr.

„Gewiß, mein Herr,“ entgegnete der Mann, „jedes Wort.“

„Nun, beim Jupiter, so sollst Du —“ rief Ro=

bert mit zornigem Blicke; aber hier hielt er inne, entfaltete das Blatt und las Folgendes:

„Ich bin hier in Gefangenschaft, mein theuerster Schatz. Wenn Du mich nur halb so sehr liebst, wie Du mir zugeschworen hast, so komm und befreie mich. Weder mein Vater noch mein Bruder wissen Alles; aber Du weißt, daß die Wahrheit nicht lange verborgen bleiben kann. Ich bin bereit, mit Dir bis ans Ende der Welt zu fliehen, wie Du von mir zu verlangen pflegtest. Komm nur — und komm so schnell als möglich. Es ist Nichts, was uns hier aufhalten könnte. So komm denn zu Deiner unglücklichen

Katharina Stilling."

Der Ort, von wo sie den Brief datirt hatte, war eine kleine Stadt in Dorsetshire und der Brief drei Tage vorher geschrieben.

Robert Woodhall lächelte, indem er über diese wenigen Zeilen nachsann, dann wendete er sich wieder zu der Adresse, schien aufmerksam über dieselbe nachzudenken und murmelte:

„Master R. Woodhall!"

„Sie sehen, mein Herr," sagte sein Diener, „man kann nicht sagen, ob der Brief an Sie oder an Ihren Vetter Master Ralph gerichtet ist."

„Was, zum Teufel, meinst Du damit?" rief

sein Herr, indem er seine Augen lebhaft auf ihn richtete.

„Nur, daß es das Beste sein würde, die Sache zuerst zu entscheiden,“ versetzte der Mann, „denn an wen der Brief auch gerichtet sein mag, so kann er vortrefflich gegen ihn angewendet werden, wenn er in die Hände des Andern fällt.“

„Ich glaube, ich verstehe Dich, Roger,“ sagte sein Herr in viel milderem Tone; „aber Ralph kennt mein hübsches Käthchen nicht einmal.“

„Das können wir nicht sagen, mein Herr,“ antwortete der Diener; „er war kürzlich in Coldenham.“

„Nur auf einen Tag,“ sagte Robert, „und erhielt bald seine Antwort von meiner Mutter.“

„Er war mit dem alten Stilling in der Kirche und auch im Hause des alten Stilling, soviel weiß ich gewiß,“ fuhr der Diener fort.

„Wirklich?“ rief Robert im Tone der Ueberraschung; aber nach augenblicklichem Nachdenken fügte er hinzu: „Ja, ja, um diesen jungen Landstreicher als Diener zu dingen. Aber ich verstehe, was Du meinst, und werde vielleicht danach handeln.“

„Erinnern Sie sich, mein Herr,“ versetzte Roger, „daß der Brief von seinem eigenen Diener hieher gebracht wurde, nachdem er ihn auf mehrere Tage fortgeschickt, Niemand weiß, wohin, und daß der

Buchstabe R Ralph, Robert oder auch Roger bedeuten kann."

Sein Herr lachte.

„Willst Du mich eifersüchtig machen?" fragte er. „Nein, nein, Roger, ich durchschaue dies Alles klar. Gaunt Stilling ist gegangen, um sie zu besuchen, während sein Herr mit dem Herzog abwesend war. Er hat sie überrascht, als sie diesen Brief schrieb und ihn ihr mit Gewalt weggenommen. Siehst Du nicht, daß die Ueberschrift nicht vollendet ist? Vielleicht wollte er bei Gelegenheit gegen mich Gebrauch davon machen, denn meine vortreffliche Mutter drohte mir mit ihrem Zorn, wenn ich nicht aufhöre, diese Leute zu verfolgen, wie sie es nannte. Glücklicherweise fiel der Brief in gute Hände."

„Meinen Sie nicht, mein Herr, daß diese Hände eine kleine Belohnung verdienen?" fragte der Mann grinsend.

„Gewiß, gewiß," versetzte Robert. „Ich bin gerade jetzt außerordentlich arm, aber hier ist eine Guinee für Dich. Du sollst bald mehr haben, wenn Du fortfährst, mir eben so gut zu dienen. Nun geh und suche meinen Vetter Heinrich zu bewegen, sobald als möglich zu mir zu kommen, um mit mir zu reden. Vielleicht kann mir dieser Brief in einer Art viel nützen; aber ich habe andere Dinge vor, die rasche Aufmerksamkeit erfordern."

Der Diener verbeugte sich tief und ging, sprach aber keinen Dank für das empfangene Geschenk aus, und als er die Thür hinter sich zugemacht hatte, warf er die Geldmünze in die Höhe und rief mit verächtlicher Miene:

„Eine Guinee!“

Dreizehntes Kapitel.

„Nun, Robert, welches ist Dein wichtiges Geschäft?" fragte Heinrich Woodhall, mit Hast und Ungeduld in das Zimmer seines Vetters eintretend. „Sage es rasch, denn ich muß zu dem Ball zurückkehren."

„Der Ball wird vorüber sein, ehe wir mit unsrer Unterredung zu Ende sind, Heinrich," versetzte sein Vetter in ernstem und nachdrücklichem Tone. „Ich habe Dir mehrere Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen."

„Im Predigertone?" fragte Heinrich Woodhall lachend. „Lege Deine Feierlichkeit ab, Bob, und laß uns hören, was es ist."

Mit diesen Worten warf er sich auf einen Stuhl und sein Vetter erwiderte:

„Einige Dinge, die ich zu sagen habe, berühren mich allein, andere berühren Dich und mich, und noch andere Dich allein."

„Erstens, zweitens, drittens," rief der heitere junge Mann. „Was hat dies Alles zu bedeuten? Wie kommt es, daß mein leichtsinniger, ausschweifender und zügelloser Vetter Robert plötzlich in einen Pfarrer verwandelt ist? Wo sind Deine Flüche und Schwüre und Deine in Seide- gestickten Lästerungen? Wahrhaftig, Robert, Du mußt verliebt sein, Arznei genommen, die Kolik oder Herzweh haben. Man sagt mir, daß das pulverisirte Horn des Einhorn ein vortreffliches Mittel ist, das Gehirn von melancholischen Grillen zu befreien, und daß einige Gran Bergbalsam, in Ziegenmolken genommen, die Leber von schwarzer Galle reinigt. Erlaube mir, diese Mittel Deiner Beachtung zu empfehlen."

„Das Lachen ist sehr gut, Heinrich," entgegnete Robert; „aber dies ist keine Sache zum Lachen, beim —"

„Ei, ei, da ist doch wieder ein Fluch," rief sein Vetter; „es wird besser mit dem Patienten. Nun, wenn wir nicht lachen sollen, worüber sollten wir denn weinen?"

„Weil uns ein ungehobelter Student von Cambridge zum Besten hat," versetzte sein Vetter mit Bitterkeit; „weil wir betrogen, getäuscht und verrathen

werden, weil Deines Vaters und meiner Mutter Pläne vernichtet sind — und weil Du die Hand einer reichen und schönen Erbin verlierst und ich das Herz meiner künftigen Gattin."

„Wahrhaftig, das ist eine ernstliche Sache!" rief Heinrich Woodhall; „aber laß uns die einzelnen Umstände hören. Für's Erste also von dem Herzen Deiner künftigen Gattin zu reden — womit Du vermuthlich das Herz oder das muskulöse Nadelkissen meiner Schwester Margaretha meinst. Aber zuerst laß mich bemerken, Bob, ehe Du weiter gehst, daß Gretchen noch nicht ganz gewiß Deine künftige Gattin ist. Es ist noch ein großer Raum zwischen dem Becher und der Lippe, Robert, und die Sache ist noch nicht völlig abgemacht."

„Völlig abgemacht zwischen Deinem Vater und meiner Mutter," bemerkte Robert Woodhall, „so wie auch, soweit ich dabei betheiligt bin. Mit Margaretha mag die Sache anders sein, denn ich bin gewiß, daß dieser klägliche und gemeine Kerl, dieser Ralph, mit ihrer Neigung sein Spiel getrieben und sie gewonnen hat."

„Das wäre schlimm für Dich!" versetzte sein Vetter, „und ein Grund mehr, zu sagen, daß diese Sache noch nicht völlig abgemacht ist. Ich sage Dir offen, Robert, ich will ein Wort mit drein reden, wo sie im Spiele ist, und Du sollst ihre Hand nicht

haben, wenn Du Dich nicht zwischen jetzt und dann ihrer würdiger zeigst."

„Wie willst Du das verhindern?" fragte Robert Woodhall in kurzem und fast wüthendem Tone.

„Indem ich Dir meinen Degen durch die Leber renne, wenn es nöthig sein sollte," antwortete Heinrich Woodhall. „Ich sage Dir, Robert, wie Ihr beide jetzt steht — Du mit Deinen Lastern und Ralph mit seiner Armuth — würde ich ihn viel lieber zu Margaretha's Gatten wählen, als Dich."

Robert Woodhall richtete seine Augen voll auf das Gesicht seines Vetters und betrachtete ihn schweigend einige Augenblicke, während ein unheimliches und boshaftes Lächeln seine Lippe umschwebte.

„Ich glaube, Du liebst die Heuchler, Heinrich," sagte er endlich.

„Nein, ich hasse sie," entgegnete der Andere kurz.

„Du kannst nicht sagen, daß ich etwas Heuchlerisches an mir habe," versetzte sein Vetter. „Alles, was ich thue, sei es nun gut oder schlecht, ist offen und geschieht am hellen Tage. Ich bin wenigstens kühn und gerade. Aber bist Du gewiß, daß dieser junge Bursche, zu dem Du so großen Glauben hast, nicht eben so gut, wie griechisch und lateinisch, die Heuchelei in Cambridge gelernt hat? Bist Du gewiß, ob nicht sein Herz eben so verkäuflich ist, wie das eines Geldverleihers — ob nicht seine Hand-

14 *

lungsweise eben so gemein und verworfen ist wie die des gemeinsten Schuftes, und ob seine Heuchelei nicht eben so groß ist, wie die eines Puritaners?"

„Pah!" rief Heinrich Woodhall. „Ich habe ihn von Kindheit auf gekannt, wir sind zusammen aufgewachsen. Wir haben wie Brüder mit einander gelebt, und seine Gedanken sind mir eben so bekannt, wie ihm selber."

Dasselbe unheimliche Lächeln umschwebte Robert Woodhall's Lippen, während er zuhörte. Es lag etwas Triumphirendes darin — ein gewisses kaltes Selbstvertrauen, welches, noch ehe er sprach, den Gedanken ausdrückte, daß er die Mittel besitze, alle ihm entgegengestellten Gründe im Augenblick zu beseitigen.

„Nun gut," sagte er, „wir wollen Master Ralph's wirkliche Aufführung ein wenig näher betrachten und sehen, ob sie von der Art ist, daß Du sie vollkommen billigen kannst. Die Menschen haben seltsame Ansichten von diesen Dingen. Auch die Deinigen sind seltsam, und vielleicht wirst Du dies Alles billigen und bewundern. Zuerst benutzt er Deines Vaters Gastfreundschaft und Güte, macht Margaretha den Hof und gewinnt ihr Herz; dann —"

„Halt, halt!" fiel sein Vetter ein, „davon haben wir keinen anderen Beweis, als Deine eigene Eifersucht, und wenn wirklich Etwas dergleichen zwischen ihnen vorgeht, so ist es wahrscheinlich, weil sie

usammen aufgewachsen sind und einander lieben gelernt haben, und dann ein zufälliges Wort oder irgend ein Umstand das Geheimniß dem Andern verrathen hat. Ich kann ihn nicht tadeln, Robert. Margaretha ist ein kleiner Engel und sie kann wohl Jeder lieben. Aber dennoch sage ich, wir haben keinen andern Beweis davon, als Deine Eifersucht.“

„Meine Eifersucht, Heinrich!“ wiederholte Robert mit spöttischem Lächeln, welches er nicht unterdrücken konnte, obgleich seine eigne Sache dadurch gefährdet wurde. „Ich habe keine Eifersucht, guter Vetter. Doch wenn es auch wäre, so ist dies eine Sache, die sehr leicht zu beseitigen ist. Frage Margaretha selber. Frage sie genau und durch ihre Blicke oder Worte wirst Du der Wahrheit auf die Spur kommen. Aber für den Augenblick laß uns annehmen, daß es so ist. Ich würde ihn auch nicht tadeln, wenn wirkliche Liebe im Spiele wäre, denn wenn ich gleich nicht viel von der heroischen Leidenschaft kenne, so habe ich doch gehört, daß sie zuweilen die Menschen toll macht. Wenn aber keine wahre Liebe auf seiner Seite vorhanden ist — wenn er sich nur von gewinnsüchtigen Beweggründen hat bestimmen lassen — wenn er jeden Augenblick bereit gewesen, sie aufzuopfern, sobald er die Aussicht auf ein größeres Vermögen als das ihre vor sich gesehen — wenn er, sobald er diese junge Baroneß Danvers ge-

sehen, jeden Gedanken an Margaretha aufgegeben und seine Vertraulichkeit mit ihr offen zur Schau getragen, damit sich das arme Mädchen sogleich von seiner Verrätherei überzeugen könne — wenn er Lady Danvers um so lebhafter verfolgte, weil das Gerücht ging, daß Du ihre Hand erhalten solltest, würdest Du dies für redlich, ehrenvoll und gütig von Deinem edlen und vortrefflichen Vetter Ralph halten?"

„Nein, nein," versetzte Heinrich Woodhall, „ich würde ihn für einen kläglichen, erbärmlichen Wicht halten, der augenblickliche Strafe verdiente. An der Sache mit Hortensia Danvers liegt mir nicht das Geringste. Er mag sie gewinnen und behalten, wenn er will. Ich dachte nie an sie — und auch überhaupt nicht an Verheirathung — auch werde ich mich wahrscheinlich nicht eher verheirathen, als bis ich finde, daß mein Schnurrbart grau wird, oder bis ich das Podagra in meinem rechten Fuße habe. Dann ist die Zeit zur Heirath und zu einem warmen Schlafrock; aber mit Margaretha soll er nicht seinen Scherz treiben, und wenn er es thut, soll er mir dafür verantwortlich sein. Nach diesem Gegenstande will ich mich bei dem lieben Mädchen selber erkundigen. Ich werde es im Augenblick wissen, denn ich bin gewohnt, ihre Blicke zu lesen. Es kann indessen nicht diesen Abend geschehen, denn sie hat sich schon zur

Ruhe begeben — hast Du noch sonst Etwas zu sagen?"

„Nichts, was ich für besonders wichtig halte," antwortete Robert. „Zwei Dinge könnte ich indessen eben so gut erwähnen. Für's Erste beleidigte er mich gröblich, als ich Deine Schwester aufrichten wollte, da sie ohnmächtig geworden."

„Das ist Deine eigene Sache," sagte Heinrich Woodhall. „Du kannst ihm eine Herausforderung schicken und das ist bald abgemacht."

„Du irrst," versetzte Robert finster. „Der Herzog von Norfolk hat mir die Verpflichtung auferlegt, es nicht zu thun, und mir zu verstehen gegeben, daß sein Auge beständig auf mich gerichtet sein werde."

„Hm," rief Heinrich Woodhall mit einem Ausdruck der Verachtung, denn um die Wahrheit zu sagen, hatte er keine sehr hohe Meinung von dem Muthe seines Vetters. „Was ist das Zweite?"

„Es ist Nichts in meinen Augen," antwortete Robert, den der Ton seines Vetters ein wenig schmerzte, „und ohne Zweifel wirst Du ebenso davon denken, denn Ihr heiligen Männer seid reich an christlicher Liebe gegen kleine Vergehungen dieser Art, besonders wenn sie von Euch selber oder Euren nahen Verwandten begangen werden. Es ist nur dies. Während er Margaretha den Hof machte und ihr ohne Zweifel sein ganzes Herz gelobte, unterhielt er

sich auf andere Weise mit einem Landmädchen in dieser Gegend. Nein, sieh nicht verächtlich und ungläubig aus, davon habe ich den Beweis in Händen. Ja, noch mehr, seit er hier ist, scheint die junge Dame in einer schwierigen Lage zu sein, und da schickte er seinen eigenen Diener zu ihr, um ihm Nachricht von ihrer Lage zu bringen."

„Ei, er hat gar keinen Diener," sagte Heinrich Woodhall. „Er reiste ohne Diener ab. So hörte ich bei seinem Vater, denn ich wollte ihm meinen eigenen Diener Brown anbieten, damit er hier um so besser erscheinen möchte."

„Wahr, ganz wahr," entgegnete sein Vetter lachend; „er hielt die Sache sehr geheim, denn er wollte nicht, daß sein Vater die politische Anordnung wissen sollte. O! er ist der biederste und aufrichtigste aller Menschen. Die Art, wie er die Sache zu Stande brachte, war diese. Er machte das Unrecht, welches er der Schwester angethan, dadurch wieder gut, daß er den Bruder in seinen hohen und mächtigen Dienst nahm. Andere Potentaten und fürstliche Herren haben dasselbe gethan. Um die ganze Verhandlung zu verheimlichen, mußte der Bursche unterwegs zu ihm kommen und er braucht ihn jetzt als Zwischenträger zwischen ihm und seiner Schwester."

„Und kannst Du dies Alles beweisen?“ fragte Heinrich Woodhall im ernsten Tone.

„Jedes Wort und Schritt für Schritt,“ versetzte Robert; „doch ich lege keine Wichtigkeit darauf.“

„Ich aber,“ versetzte Heinrich strenge. „Ich muß die Beweise hören.“

„Gut,“ sagte Robert, stand auf, öffnete die Thür und rief: „Roger, sieh', ob Du einen von den Dienern des Herzogs von Norfolk finden kannst und bitte ihn auf einen Augenblick herzukommen. Es ist einerlei welcher.“

Dann machte er die Thür wieder zu, setzte sich nieder und schwieg, indem er sich innerlich über die verschiedenen aber schmerzlichen Regungen freute, die gleich Schatten über das Gesicht seines edleren Vetters dahinzogen. Es lag Etwas in der Seelenqual, die er veranlaßt hatte, was ihm sehr gefiel, denn Heinrich hatte ihn oft verletzt und jetzt sah er sich gerächt.

Endlich ging die Thür des Zimmers auf und einer von den Dienern des Herzogs wurde mit einem Blicke der Ueberraschung und Neugierde hereingeführt.

„Sie haben mich rufen lassen, meine Herren,“ sagte er. „Wie kann ich Ihnen dienen?“

„Ich wünsche Ihnen nur einige Fragen vorzulegen,“ sagte Robert Woodhall. „Sagen Sie mir

doch gefälligst, hat mein guter Vetter, Master Ralph Woodhall, hier einen Bedienten bei sich?"

„Ich glaube, er ist in Geschäften seines Herren abwesend, mein Herr," versetzte der Mann.

Robert Woodhall lächelte und fragte dann weiter:

„Hatte er einen Diener bei sich, als er ankam?"

„Ei ja, Herr," versetzte der Diener, „einen Mann, der sich Jack Tuckett nennt; aber er ist wohl schon seit einer Woche weg, glaube ich; ich habe ihn nicht am dritten Tische gesehen."

„Ich danke Ihnen, es ist gut," sagte Robert Woodhall. Der Mann entfernte sich und Robert rief dann seinen eigenen Diener Roger herbei.

„Nun, Roger," sagte er, „untersuche diesen Brief genau. Du hast zugestanden, daß Du ihn gelesen, und nun sieh zu, ob es in jeder Hinsicht derselbe ist, den Du mir vor einer Stunde gegeben."

Der Mann nahm den Brief, öffnete ihn bedächtig, las ihn zu Ende, händigte ihn seinem Herrn wieder ein und sagte:

„Es ist derselbe."

Robert warf ihn seinem Vetter zu, der ihn hastig las, sich dann rasch zu dem Manne wendete und fragte:

„Wie kamst Du zu diesem Briefe? Wer gab ihn Dir?"

„Sage die Wahrheit, ich befehle es Dir, Ro-

ger," rief sein Herr, „die einfache, ungeschminkte Wahrheit."

„Gewiß, Herr," versetzte der Mann, wendete sich dann zu Heinrich und fügte hinzu: „Niemand gab ihn mir. Ich hob ihn auf."

„Das ist eine Lüge, Roger," sagte sein Herr. „Ich bestehe darauf, daß Du die Wahrheit sagst, wie Du sie mir erzählt — hinsichtlich dieses Briefes wenigstens. Ich will nicht, daß Du Andere in die Sache verwickelst, und was Dir selber nachtheilig sein könnte, soll vergessen und vergeben sein."

„Sehr wohl, Herr, den Handel gehe ich ein," erwiderte Roger mit der kältesten Unverschämtheit von der Welt. „Wenn die Wahrheit gesagt werden muß, so war ich diesen Abend auf dem Hofe, als ich Herrn Ralph's Diener ankommen sah. Ich war begierig zu erfahren, wo er so lange gewesen sein mochte, und als ich ihn fortgehen sah, um eine Laterne zu holen, dachte ich, es möchte eben so gut sein, nachzusehen, ob er etwas Besonderes an seinem Sattel habe. Ich konnte Nichts finden, als seinen Reitmantel, den er über das Pferd geworfen, und in der Tasche entdeckte ich die alte Rechnung, die ich Ihnen gezeigt, und diesen Brief, den ich vorsichtig las und dann Ihnen überbrachte. Aber ich hoffe, mein Herr, Sie werden ihn Herrn Ralph zusenden, denn ich fürchte, man wird danach suchen."

„Dafür wollen wir schon sorgen, Roger,“ entgegnete sein Herr. „Hast Du noch Fragen an ihn zu richten, Heinrich?“

„Nein,“ entgegnete der Andere. „Roger ist ein verdammter Schurke. Aber wie bringst Du die Geschwisterschaft heraus? Dieser Brief ist Katharina Stilling unterzeichnet und der andere Mann sagte, Ralph's Diener heiße Jack Tuckett.“

„Ein angenommener Name, mein Herr,“ fiel Roger ein, sich in die Unterredung mischend. „Ich kenne den Mann sehr wohl und habe seine hübsche Schwester Käthchen mehr als einmal gesehen. Er mag sich am dritten Tische Jack Tuckett nennen, wenn er will; aber sein wahrer Name ist Gaunt Stilling, und so werden Sie ihn im Buche des Kämmerers aufgezeichnet finden, denn ich sah es selber. Er diente ein Paar Jahre in dem Regimente von Tangier und nannte sich dort wahrscheinlich Jack Tuckett; denn in jenem ehrenvollen Corps führte man nicht immer seinen eigenen Namen.“

„Geht hinaus!“ rief Heinrich heftig und Roger verließ das Zimmer.

„Es sind jetzt zwei Dinge, wovon ich mich überzeugen muß,“ sagte Heinrich Woodhall, sich von der heftigen Anstrengung erholend, die seinem Wesen eine kalte Strenge verlieh. „Für's Erste, ob Herr Ralph Woodhall mit der Neigung meiner Schwester sein

Spiel getrieben, und zweitens, ob der Name Gaunt Stilling sich hier in den Büchern des Kämmerers findet.“

Robert nickte schweigend mit dem Kopfe und der Andere fuhr fort:

„Dies Alles muß morgen geschehen, denn diesen Abend ist es zu spät, und sobald ich mich überzeugt habe, wollen wir weiter reden, Robert, denn Ralph muß lernen, wenn er dies Alles gethan, daß es nicht ohne Belohnung hingehen wird. Wenn ich Dir Unrecht gethan habe, mein guter Vetter, so ist es mir sehr leid; vielleicht ist es so, denn wenn wir finden, daß wir uns in einem Manne bitter getäuscht haben, können wir vermuthen, daß wir uns in einem Anderen eben so sehr getäuscht haben. Lebe wohl für jetzt.“

„Gute Nacht,“ entgegnete Robert, der kein Wort hinzufügen wollte, um nicht den hervorgebrachten Eindruck zu verringern; und so trennten sie sich.

Vierzehntes Kapitel.

Früh am nächsten Morgen ging ein junger Herr auf der Terrasse an der Seite des Palastes des Herzogs von Norfolk in Norwich nach dem Garten zu auf und ab. Seine Augen waren meistens auf den Boden gerichtet, doch immer, wenn er sich umwendete, erhob er sie zu einem besonderen Fenster im zweiten Stockwerk des Gebäudes. Sein Spaziergang währte ununterbrochen eine volle halbe Stunde. Die Gäste und Diener waren noch nicht aufgestanden und Niemand außer diesem jungen Herrn auf, der, um die Wahrheit zu sagen, die ganze Nacht kein Auge geschlossen hatte. Die Fenster des Hauses waren noch vor der Morgensonne geschützt durch große graue Fensterladen, die sie von der Außenseite bedeckten.

Endlich erschien ein einziges Hausmädchen vor einer der Thüren, die auf die Terrasse hinausging,

und kehrte eine Masse Staub, der mit Blumen, Glaskorallen und anderem Spielwerk gemischt war, hinaus, ohne zu beachten, ob nicht vielleicht Diamanten, Rubinen oder andere kostbare Dinge darunter waren.

Bald darauf wurde das Fenster, auf welches sich die Augen des jungen Herrn so häufig gerichtet hatten, geöffnet und die Fensterladen angelegt. Indem dies geschah, zeigten sich Kopf und Schultern eines Mädchens. Augenblicklich blieb der junge Herr stehen und sagte:

„Vernon, sagen Sie Margaretha, ich wünsche mit ihr zu reden, sobald sie auf sei.“

„Gut, mein Herr,“ versetzte das Mädchen und zog den Kopf zurück.

Heinrich Woodhall ging noch zwei oder drei Mal auf der Terrasse auf und ab, eilte dann rasch an dem Mädchen vorüber, welches den Vorsaal auskehrte, stieg die Treppe hinauf und klopfte an die Thür seiner Schwester. Das Mädchen ließ ihn ein und war im Begriff, mit Margaretha's Toilette fortzufahren, die, ihr schönes Haar in großen Massen über ihre Schultern hängend, an einem Tische in der Nähe des Fensters saß, als Heinrich sich zu ihr wendete und in gebieterischem Tone sagte:

„Verlassen Sie uns, Vernon. Ich wünsche mit meiner Schwester allein zu reden. Sie können in wenigen Minuten wieder kommen.“

Margaretha stutzte bei dem scharfen Tone, den ihres Bruders Stimme angenommen hatte, und fühlte einige Unruhe, die durch die seltsame Veränderung, die sie in seinem gewöhnlich ruhigen und gutmüthigen Gesichte bemerkte, nur noch erhöht wurde.

Sobald das Mädchen sich entfernt und die Thür zugemacht hatte, wurde Heinrichs Ausdruck milder. Aber Margaretha war noch immer unruhig, und ihre Arme um seinen Hals schlingend, sagte sie:

„Was ist geschehen, Heinrich? Du erschreckst mich.“

Heinrich umschlang sie mit dem einen Arme, führte sie sanft zu ihrem Stuhle zurück und setzte sich an ihre Seite. Dann zog er sie näher an sein Herz und sagte im liebreichsten und zärtlichsten Tone:

„Theuerste Margaretha, ich komme, Dich zu beruhigen und zu trösten. Wir Beide sind die einzigen Kinder des Hauses, Margaretha. Ich habe Dich immer mehr als alles Andere auf Erden geliebt und schien außer Deinem Glück keinen Wunsch und keine Hoffnung zu haben. Laß uns Vertrauen zu einander hegen, Margaretha, und Du wirst immer finden, daß Du Dich auf mich verlassen kannst als eine Stütze und einen Rathgeber in jedem schwierigen Augenblick. Stets werde ich ohne irgend eine Rücksicht der Habsucht, meines Ehrgeizes oder Vorurtheils, die bei Anderen Einfluß haben könnte, an Dein Glück denken.“

Margaretha verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter; aber er konnte dennoch die Wange, die Schläfe und das zierliche Ohr gleich dem Sonnenuntergange glühen sehen.

„Du darfst es mir nicht erst sagen, Margaretha," fuhr Heinrich fort. „Ich sehe und weiß, wie es mit Dir und Ralph steht. Aber rede nur, theures Mädchen — laß mich nur wissen, wie dies vor sich gegangen ist. Hat er lebhaft nach Deiner Liebe gestrebt? — Hat er Dich veranlaßt, dies bis zu diesem Augenblick vor meinem Vater und mir zu verbergen? — Hat er Dir Lehren gegeben, wie Du Dich denen am besten verbergen könntest, die Dich am meisten lieben? — Hat er die Güte meines Vaters benutzt, insgeheim Dein Herz zu gewinnen ohne des Bruders Wissen und gegen des Vaters Willen?"

„O Himmel, nein — nein!" rief Margaretha, ihre Hand erhebend und ihrem Bruder in's Gesicht blickend, und dann erzählte sie ihm in glühenden und ungestümen Worten, die ich nicht wiederholen kann, da sie alle verwirrt und fast unzusammenhängend, aber sehr natürlich waren, die ganze Geschichte ihrer Liebe und zeigte ihm, wie sie und Ralph von frühen Jahren, ja fast von ihrer Kindheit an einander geliebt, wie kleine Gefälligkeiten, einige wichtige Dienste, häufiger Umgang und der Austausch der beiderseitigen Gedanken die frühe Achtung zu geschwisterlicher Zärtlichkeit

gereist und die geschwisterliche Zärtlichkeit zur vollen Liebe erwärmt habe. Dann erzählte sie ihm, wie durch einen Zufall ihre gegenseitigen Gefühle einander bekannt geworden, und wie sie gezittert und gefürchtet und einstimmig die Ansicht ausgesprochen, daß es vergebens sei, zu hoffen, und beschlossen, sich zu trennen; wie Ralph in Folge dieses Entschlusses einmal während der ganzen Ferien auf der Universität geblieben und wie sie sich endlich eingebildet, sie könnten ruhig zusammenkommen und ihre Liebe vergessen, und wie sie dann, als sie zusammengekommen, gefunden, daß die Leidenschaft stärker als die Vernunft, und daß es vergebens sei, zu hoffen, daß die Erinnerung der ersten Liebe jemals verwischt werden könne. Dann fügte sie hinzu, daß Ralph beschlossen habe, in die Welt zu gehen, um sein Glück zu suchen in der Hoffnung, sie endlich zu gewinnen, und wie er sie nicht einmal durch ein Versprechen gebunden außer jenem mächtigen Bande des Herzens, welches, wie sie sich einbildete, nie könne zerrissen werden. Dann verbarg sie wieder ihr Gesicht an der Brust ihres Bruders und Thränen sagten das Uebrige.

Heinrich war sehr bewegt.

„Sein Verbrechen ist nicht so groß," sagte er gedankenvoll.

„Sein Verbrechen! sein Verbrechen!" wiederholte Margaretha. „Was meinst Du damit, Heinrich?"

„Ja, Verbrechen," antwortete ihr Bruder, „denn es ist ein Verbrechen, Margaretha, mit einer Neigung wie die Deine sein Spiel zu treiben."

Als er sie an seine Brust gedrückt hielt, fühlte er, wie sie schauderte bei der Bestätigung der Furcht, die sie selber gehegt. Aber Heinrich fuhr fort, entschlossen, Alles sogleich herauszusagen und ihr den Schmerz späterer Erklärungen zu ersparen.

„Es ist noch mehr als dies, Margaretha," sagte er; „mehr als sein Benehmen gegen Dich und Lady Danvers. Es giebt noch andere Neigungen, mit denen er sein Spiel treibt — noch andere Herzen, die er bricht, Margaretha, ich bin von keinem Stolze — von keinem Familienvorurtheil — von keinem Streben nach Reichthum erfüllt. Du könntest bei geringen Mitteln mit einem Manne glücklich sein, der Dich verdiente; aber ich sage Dir, liebe Schwester, Du darfst an diesen Mann nicht mehr denken, denn er verdient Dich nicht."

„Andere Herzen kann er brechen!" rief Margaretha in leisem und traurigem Tone. „Ich verstehe Dich nicht, Heinrich."

„Hier, lies diesen Brief, Margaretha," sagte ihr Bruder, indem er seiner Schwester den Brief in die Hand gab, den er von seinem Vetter erhalten hatte.

Margaretha sah ihn an, las ihn mit Unterbrechungen und sagte dann:

„Ich weiß nicht, was dies zu bedeuten hat. Katharina Stilling — wer ist Katharina Stilling?“

„Ein unglückliches Landmädchen,“ versetzte ihr Bruder; „sieh nur die Aufschrift an, Margaretha. Sein eigener Diener brachte ihn nach einer langen Abwesenheit und er fiel mir zufällig in die Hände.“

Margaretha wendete das Papier um, und als sie die Worte der Adresse erblickte, sank sie langsam auf den Stuhl zurück, von dem sie sich eben erhoben hatte, und der Brief fiel auf den Boden.

Heinrich dachte, sie sei ohnmächtig geworden, und er that einen Schritt, um Beistand hereinzurufen; aber Margaretha's Stimme hielt ihn zurück.

„Bleib, Heinrich, bleib, ich bitte Dich,“ rief sie. „Sage Niemandem ein Wort davon, wenn Du mich wirklich liebst. Laß uns nie anders davon reden, als wenn wir ganz allein sind. Du sollst von jetzt an alle meine Gedanken wissen, nur — nur bitte meinen Vater, diesen Ort sogleich zu verlassen. Sage ihm, ich werde hier krank werden; sage ihm, ich werde sterben.“

Und in heftiger Aufregung sprang sie zu ihrem Bette, warf sich auf die Kniee, bedeckte ihr Gesicht mit den Betttüchern und schluchzte laut und heftig.

Heinrich sah seine Schwester einen Augenblick mit Gefühlen lebhafter Theilnahme und des Mitleids an,

eilte darauf aus dem Zimmer und fand ihre Dienerin in der Nähe der Thür.

„Gehen Sie zu Ihrer Dame hinein, Vernon,“ sagte er. „Trösten und beruhigen Sie sie; sagen Sie aber Niemandem ein Wort von ihrem Zustande, denn ich hatte ihr eine traurige Nachricht mitzutheilen, und es würde nur ihren Kummer verdoppeln, wenn Andere davon wüßten.“

Mit diesen Worten ging er weiter und suchte das höhere Zimmer auf, welches man seinem Vetter Robert angewiesen. Dieser lag noch im Bette und schlief, aber Heinrich weckte ihn bald.

„Ich habe nachgeforscht, Robert,“ sagte er, sobald die Augen seines Vetters völlig offen waren, „ich habe nachgeforscht und die ganze Geschichte, die Du mir erzählt hast, ist nur zu wahr. Ralph ist ein Schurke und ein Heuchler und muß bestraft werden. Steh auf, Du mußt ihm einen Brief von mir überbringen.“

„Das ist nicht so eilig, Heinrich,“ bemerkte Robert in seinem gewöhnlichen affectirten Tone. „Verdamm' mich, Ralph ist keine wilde Gans, die jedes Mal auffliegt, wenn Du Dich ihr näherst. Er wird hier bleiben, so lange die schöne Baronesse hier ist, das kannst Du mir glauben.“

„Aber ich muß gehen,“ versetzte Heinrich, „ja noch heute. Margaretha darf nicht länger hier bleiben.

Gestern Abend war mein Vater unentschlossen, ob er diesen Morgen abreisen oder noch einen Tag dableiben solle. Ein Wort von mir wird den Ausschlag geben und dieses Wort will ich aussprechen."

„Dein Plan taugt nicht, Heinrich," sagte sein Vetter. „Wenn Du diesen Morgen versuchst, Deinem Feinde zu Leibe zu gehen, so wird es Dir nicht gelingen, darauf kannst Du Dich verlassen. Alle Welt ist auf und geschäftig. Der Herzog von Norfolk hat seine Augen auf Alle gerichtet, und es ist nicht möglich, Dich unbemerkt so lange wegzuschleichen, als nöthig ist, um aus Norwich wegzukommen. Nein, nein, Du mußt vorsichtiger zu Werke gehen."

„Aber Margaretha hat mich dringend gebeten, sie sogleich von hier wegzubringen," entgegnete Heinrich. „Sie sagt, sie wird sterben, wenn sie dableibt, und bei meinem Leben, ich glaube, sie sagt die Wahrheit."

„Nun, so bringe sie fort," versetzte Robert; „laß sie und Deinen Vater gehen und uns zurückbleiben — oder noch besser, laß uns Alle gehen. Der Verdacht wird dadurch eingeschläfert."

„Vier und zwanzig Stunden sollen nicht vergehen, bis Ralph Woodhall mir Genugthuung giebt," sagte Heinrich heftig.

„Das ist nicht nöthig," antwortete sein Vetter, „höre mich nur zu Ende. Schicke diesen Morgen

Deine Forderung ab, ehe Du Dich auf den Weg machst. Nimm es sogleich für ausgemacht an, daß dieser ehrgeizige Jüngling sich nicht weigern wird, sich seinem guten Vetter zu stellen, und bestimme die Wildniß als den Ort und die Stunde, wenn der Mond scheint, wie Du aus dem Kalender sehen kannst. Gieb ihm einen Wink, daß Du, wenn Du gleich nach London zu gehen scheinest, wieder zurück sein werdest, um das Vergnügen zu haben, sein Wamms zu durchbohren, und bitte ihn, allein an den Ort zu kommen, wie Du ebenfalls thun werdest."

Heinrich Woodhall sann eine Zeit lang über diesen Plan nach, endlich aber willigte er in die Vorschläge seines Vetters, worauf Robert aus dem Bette sprang und Schreibmaterialien zum Vorschein brachte, um die Forderung aufzusetzen. Heinrich setzte sich an den Tisch nieder und schrieb mit schöner und geläufiger Handschrift Folgendes, was er, als er es beendet hatte, seinem Vetter laut vorlas:

„Mein Herr,

„Ihre Aufführung, die ich vor Kurzem zu entdecken den Kummer und das Mißgeschick gehabt habe, und deren Sie sich selber bewußt sein müssen, die üble Anwendung, die Sie von meines Vaters argloser Gastfreundschaft und Güte gemacht, und der Schmerz und Kummer, den Sie in meiner Familie verursacht

haben, nöthigt mich, nicht nur Sie in Kenntniß zu setzen, daß ich Sie nicht länger als einen Verwandten ansehen kann, sondern auch Sie zu bitten, mir unmittelbare Genugthuung für die Beleidigungen zu geben, die Sie uns angethan. Die Umstände, in welchen ich mich befinde, zwingen mich, die gewöhnlichen Formalitäten bei solchen Gelegenheiten abzukürzen, weshalb ich Sie um Entschuldigung bitte. Damit die Sache nicht bekannt und verhindert werde, will ich dem Anscheine nach heute von Norwich abreisen; doch werden Sie mich unfehlbar in der Wildniß im Garten des Herzogs in der Nähe des Fischteiches diesen Abend um zehn Uhr finden, wo das Mondlicht zu unserm Zwecke hell genug sein wird. Ich schicke Ihnen hier eingeschlossen das Maß meines Degens, und wenn Sie ein Mann von Muth sind, wofür ich Sie halte, so werden Sie sich an der bestimmten Stelle einfinden, und zwar allein wie auch ich.

Ich habe die Ehre mich zu nennen

Ihren ergebensten und gehorsamsten Diener

Heinrich Woodhall."

„Laß mich sehen, laß mich sehen," sagte Robert, und seinem Vetter den Brief aus der Hand nehmend, las er ihn sehr bedächtig und erwog jedes Wort. Manches hätte er weggewünscht, aber im Ganzen war der Brief besser, als er erwartet hatte,

das heißt, passender für seinen Zweck, und nach einigem Nachdenken beschloß er, ihn ohne Veränderung abgehen zu lassen.

„Master Ralph,“ dachte er, „wird glauben, daß sein ganzes Vergehen darin bestehe, dem hübschen Fräulein Margaretha wider den Willen und die Wünsche des Papa und des Bruders den Hof gemacht zu haben. Das läßt sich schwerlich wegerklären, denke ich. Dennoch wird er ohne Zweifel versuchen, es, so gut er kann, zu erklären. Er wird nicht gern mit dem Bruder fechten, denn der Ausgang muß auf jeden Fall ein übler für ihn sein. Ich muß versuchen, alle Erklärungen zu unterbrechen und sie zum Fechten zu treiben, denn Alles, was sie thun, geschieht für mich.“

Dieser letzte Gedanke gab seinen Betrachtungen auf eine kurze Zeit eine verschiedene Richtung. Ein wichtiger Gegenstand stellte sich ihm dar, doch bewahrte er ihn zu späterem Nachdenken auf und führte seine Gedanken zu der Gegenwart zurück. Er sah ein, daß er allen Verkehr zwischen den beiden Vettern verhindern müsse, denn jede Erklärung, wenn sie auch nicht gerade zu der Entdeckung seiner Schurkerei führte, mußte seinen Zweck vereiteln und Verdacht auf seinen Charakter werfen. Dies zu thun, war indessen sehr leicht. Heinrichs Abwesenheit bis zu der Stunde des Zusammentreffens war Alles, was auf der einen Seite

nöthig war, und dies war bereits angeordnet. Die einzige Möglichkeit, daß der ganzen Sache eine andere Wendung gegeben werden konnte, war die Vermuthung, daß Ralph vermöge seines offenen und unbefangenen Charakters sich, sobald er die Herausforderung erhalte, auf den Weg machen könne, um Lord Woodhall und seiner Familie zu folgen, um allen Beschuldigungen zu trotzen und seine ganze Handlungsweise zu erklären. Es mußte ein Mittel erdacht werden, um ein solches Ereigniß zu verhindern; aber er beschloß auch das der ferneren Ueberlegung zu überlassen, und wenn er von Heinrich den Auftrag erhalten werde, seinen Brief abzugeben, es erst nach Lord Woodhall's Abreise zu thun.

„Durch wen soll ich ihn abschicken?“ sagte sein Vetter, seine Träumereien etwas ungeduldig unterbrechend.

„O! ich will ihn natürlich abgeben,“ versetzte Robert. „Ich denke, Heinrich, es wird der beste Plan sein, wenn ich noch einen Tag hier bleibe. Ich kann dann Master Ralph's Antwort in Empfang nehmen.“

„Thu, wie Du willst,“ entgegnete Heinrich Woodhall; „aber seine Antwort will ich haben, ehe ich diesen Ort verlasse, wenn irgend eine Antwort zu geben ist. Ich bestimme ein Zusammentreffen. Jeder Mann von Muth oder Ehre wird sich verbunden hal=

ten, ohne weitere Frage da zu sein. Ralph ist ohne Zweifel ein Mann von Muth. Ich habe die Probe davon gesehen und glaube nicht, daß er weiß, was Furcht ist."

Robert fühlte, daß er einen falschen Schritt gethan habe, doch beeilte er sich, ihn durch seine Kunst wieder gut zu machen.

„Nun gut," sagte er, „so wollen wir ihn durch meinen Diener Roger abschicken. Er ist in allen kleinen Künsten der Diplomatie erfahren. Er wird im Augenblick hier sein. Lege ihn zusammen und versiegle ihn mit Deinem größten Siegel, während ich meinen Schlafrock anlege und meinen guten Diener aufsuche."

Heinrich Woodhall setzte sich an den Tisch und sein Vetter verließ das Zimmer. Dicht vor der Thür begegnete ihm sein Diener Roger, der mit einem hübschen aber übertrieben geputzten Kammermädchen kokettirte. Er trug indessen kein Bedenken, ihre angenehme Unterhaltung dadurch zu unterbrechen, daß er Herrn Roger in das Fenster am äußersten Ende des Ganges rief.

„Wer ist das?" fragte er, seine Augen auf das Mädchen richtend, als sich dasselbe zu der Treppe zurückzog.

„Nur das Kammermädchen der Lady Danvers,"

antwortete Roger in geziertem Tone; „sie ist ein liebes Wesen und ungewöhnlich freundlich.“

„Ei,“ sagte sein Herr. „Nun höre mich an.“

Und er ertheilte dem Manne in leisem Tone die Instructionen, die er für nöthig hielt. Er wiederholte sie zweimal mit großer Bestimmtheit, und jedesmal nickte Roger mit dem Kopfe und sagte:

„Es soll geschehen, Herr.“

Wie er seinen Auftrag erfüllte, werde ich sogleich zeigen.

Robert Woodhall kehrte sofort in sein Zimmer zurück und sagte, als er eintrat:

„Ich kann den Schurken nicht finden, doch wird er bald hier sein, denn er kennt meine Stunde und weiß, daß ich keine Nachlässigkeit dulde.“

Heinrich Woodhall stand auf und ging mit ungeduldigem Blicke im Zimmer auf und ab. Einige Minuten später wurde an die Thür geklopft und der Diener trat ein.

„Du kommst spät,“ sagte sein Herr, einen heftigen Ton annehmend.

„Nein Herr — auf die Minute,“ versetzte Roger; „eben schlägt die Schloßuhr.“

„Nun, es thut Nichts,“ rief Heinrich. „Trage diesen Brief auf Master Ralph Woodhalls Zimmer und bringe mir eine Antwort zurück, wenn er es für gut hält, mir eine zu schicken.“

„Augenblicklich, Herr," sagte der Diener mit sehr demüthiger Verbeugung den Brief nehmend und das Zimmer mit vollkommen unbefangenem Blicke verlassend. Dann richtete er sogleich seine Schritte zu Ralph's Zimmer, doch hielt er unterwegs folgendes Selbstgespräch:

„Eine Guinee! eine Guinee! und noch Etwas mehr in Aussicht! Bei meiner Seele, mein ehrenwerther Herr ist großmüthig und freigebig mit seinem Gelde. Ich will gehängt sein, wenn ich ihm nicht diesen kleinen Plan verderbe, nur um ihm zu zeigen, daß er Nichts ohne mich vermag. Aber ich muß vorsichtig sein, damit er nicht herausbringt, daß ich es gethan."

Er steckte den Brief in die Tasche und ging gerade auf Ralph's Thür zu, wo er anklopfte.

Nun hatten die meisten Zimmer im Palaste des Herzogs zu Norwich ein Vorzimmer, was auch hier der Fall war. Die Thür wurde daher nicht von Ralph Woodhall selber, sondern von keiner geringeren Person als Gaunt Stilling geöffnet. Die Diener der beiden Vettern standen einander gegenüber und sahen sich einen Augenblick mit etwas unheimlichem Ausdruck gleich zwei bissigen Hunden an, die einander plötzlich an einer Straßenecke treffen und vorher überlegen, wer zuerst beißen soll.

„Guten Morgen, Herr Stilling," sagte Roger,

der sich zuerst zur Höflichkeit entschloß, denn ein Soldat vom Regiment von Tangier war wohl als ein furchtbarer Gegner zu betrachten. „Lassen Sie uns allen alten Groll vergessen. Ich hatte wenigstens keinen Antheil daran, wenn Ihnen etwas zu Leide geschah; und nun bringe ich eine Botschaft von meinem Herrn an den Ihrigen; freilich nicht sehr gern, denn um die Wahrheit zu sagen, thue ich niemals gern, was mein Herr mir aufträgt. Aber Sie wissen wohl, man muß sich sein tägliches Brod verdienen."

„Worin besteht Ihr Auftrag?" fragte Gaunt Stilling in scharfem Tone und fügte noch Etwas zwischen den Zähnen hinzu, was der Andere nicht hörte.

„Mein Herr hat mich beauftragt zu sagen," versetzte Roger, „es würde ihm lieb sein, wenn Ihr Herr um die Mittagsstunde in diesem Zimmer zu finden sei, da er ihm um diese Stunde Etwas zu sagen habe."

„Sehr gut, so sei es," sagte Gaunt Stilling und war dann im Begriff, die Thür, die er in der Hand hielt, vor dem anderen Manne zuzumachen. Plötzlich aber schien ihm ein anderer Gedanke einzufallen, er öffnete sie weiter als vorher und sagte: „Hören Sie, Roger, ich glaube Sie sind nicht so schlecht wie die Uebrigen. Ich sah Sie nie mit Ihrem Schurken von Herrn in unserm Hause, und wenn

Sie meinen Rath annehmen wollen, so verlassen Sie seine Dienste so schnell als möglich, sonst möchte es Ihnen schlimm ergehen."

„Suchen Sie mir vorher eine andere Stelle, Herr Stilling," versetzte Roger; „doch will ich bei Gelegenheit mehr mit Ihnen davon reden. Ich denke, wir werden uns bald sehen, und mir gefällt meine Stelle in keiner Hinsicht, so viel kann ich Ihnen sagen."

Gaunt Stilling nickte mit dem Kopfe und machte die Thür zu. Robert Woodhall's Diener richtete dann seine Schritte keineswegs zu dem Zimmer seines Herrn, sondern suchte das Kammermädchen der Lady Danvers auf und flüsterte ihr ein Wort in's Ohr.

„Eine Herausforderung!" rief das Mädchen.

„Ja," versetzte Roger in feierlichem Tone, „wegen einiger Worte, die am letzten Abend im Ballsaale zwischen ihnen gewechselt worden."

„Und wann soll das Duell vor sich gehen?" sagte die junge Dame.

„Diesen Nachmittag," entgegnete Roger, „aber die Stunde hörte ich nicht, denn ich sprach im Gange mit einem hübschen kleinen Mädchen, welches Sie kennen. Sie war so grausam wie die Königin Maria und darüber verlor ich den besten Theil von der Geschichte. Kann ich Sie in einer Stunde wiederfinden?"

„Nicht Sie," rief das Mädchen mit koketter Miene.

„Ich muß jetzt gehen," sagte Roger, „doch werde ich Sie bald im Hause aufsuchen. Aber sagen Sie Niemandem ein Wort von dem, was ich Ihnen mitgetheilt habe."

„O nein," versetzte das Mädchen; „ich würde es um die Welt Niemandem sagen."

Fort eilte sie und erzählte ihrer Gebieterin Alles.

Inzwischen kehrte Roger wieder in das Zimmer seines Herrn zurück, indem er richtig berechnete — denn er war ein großer Berechner — daß das kleine Zwischenspiel, welches eben vorgegangen, gerade so viel Zeit werde ausgefüllt haben, als zum Lesen des Briefes nöthig gewesen, dessen Ueberbringer er war, wenn er ihn abgegeben. Er trat ohne Weiteres ein, und wie er erwartete, war die erste Frage:

„Hast Du den Brief abgegeben?"

„Ja, Herr," entgegnete Roger und fügte bei sich selber hinzu: „Und ihn auch wieder zurückgebracht."

„Welches war die Antwort?" fragte Robert Woodhall.

„Sehr kurz, Herr," versetzte Roger. „Alles, was er sagte, war: „„Sehr gut, so sei es.""

„So sage ich auch," rief Heinrich Woodhall; „so sei es, Master Ralph. Ich wußte wohl, daß

er nicht zurückweichen würde, Robert. Aber jetzt will ich gehen und meinen Vater und Margaretha so schnell als möglich zur Abreise bestimmen, aber an dem ersten Orte, wo wir anhalten, umkehren und wieder zu Dir hieher kommen."

„Gut," rief Robert, seinen Vetter mit übermüthigem Lächeln ansehend, welches dieser zu bemerken nicht umhin konnte. Seine Gedanken aber waren zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, um nach der Ursache zu forschen und er verließ das Zimmer.

Robert blieb, seine Augen auf den Tisch gerichtet, sitzen und einige Augenblicke war er bewegungslos und still. Es giebt aber Leute, die, wenn ihre Gedanken sehr mächtig in ihnen sind, eine thätige Kundgebung der Schlüsse lieben, zu welchen sie gekommen. Robert Woodhall erhob beide Hände und berührte mit dem ersten Finger der rechten zuerst den einen und dann den anderen Finger der linken Hand, verweilte zwischen dem zweiten und dritten und ging dann zu dem dritten und vierten über.

„So," sagte er, „ja, so."

In diesem Augenblick bemerkte er seinen Diener Roger und rief zornig:

„Worauf wartest Du? Verlaß das Zimmer."

„Ich glaubte, Sie möchten meiner bedürfen, Herr," versetzte der Mann; „und Sie sagten mir,

ich solle den Brief wieder zurückbringen und Ihnen denselben überliefern."

Mit diesen Worten legte er den Brief vor seinen Herrn hin und begab sich in das Vorzimmer, wo er einen Augenblick verweilte, um Betrachtungen anzustellen, wie er es nannte.

„Das ist so klar, als wenn es mit Worten ausgesprochen wäre," sagte Roger bei sich selber, indem er die Gestikulationen seines Herrn nachahmte. „Erster Finger — Heinrich tödtet Ralph. Zweiter Finger — ein lästiger Nebenbuhler ist aus dem Wege geschafft und ich werde durch den Degen eines anderen Mannes gerächt. Sehr gut! — Dritter Finger — Ralph tödtet Heinrich. Vierter Finger — es wird ein besserer Mann als ich aus der Welt geschafft und eine ewige Schranke zwischen Master Ralph und Fräulein Margaretha gestellt; Lord Woodhall ist ohne männliche Erben und ich werde bei seinem Tode Baron Woodhall. Sehr gut in der That! — Schlau ausgesonnen, Master Robert. Ich glaubte nicht, daß Sie so viel Witz hätten; aber es giebt noch andere schlaue Leute in der Welt außer Ihnen."

Funfzehntes Kapitel.

Innerhalb zwei Stunden nach den eben besprochenen Ereignissen nahm die Familie des Lord Woodhall — das heißt: er, seine Tochter und sein Sohn — von dem Herzog von Norfolk Abschied und reiste, von einer großen Bedientenschaar zu Pferde begleitet, wie es in diesen Tagen üblich war, in der großen Familienkutsche nach London ab. Robert Woodhall blieb unter irgend einem Vorwande, woran es ihm niemals fehlte, zurück. Er wartete indessen eine volle Stunde, ehe er ihre Abwesenheit benutzte, blieb den ganzen Morgen in seinem Zimmer und überdachte mit großer Zufriedenheit den wahrscheinlichen Erfolg der Anordnungen, die er getroffen.

Um Mittag aber rief er seinen Diener Roger, gab ihm die Herausforderung und befahl, sie Herrn Ralph Woodhall zu überbringen. Er wollte es nicht

selber thun, denn er wußte, daß Ralph ein wenig ungestüm war, und wenn sie die Degen gegen einander gezogen, hätte die Sache dadurch ein ganz anderes Ansehen gewinnen können. Er war auch vorsichtig, sehr vorsichtig, und als er seinem Diener den Brief übergab, sagte er:

„Du brauchst ihm nicht zu sagen, daß ich noch hier bin. Laß ihn in der Meinung, daß ich mit den Uebrigen abgereist bin, denn er war nicht hier, als sie sich entfernten. Wenn er fragt, kannst Du sagen, ich werde gewiß diesen Abend zurück sein."

„Ich verstehe, mein Herr, ich verstehe," entgegnete Roger und ging mit dem Briefe fort.

Als er an Ralph Woodhalls Thür klopfte, diesmal den Brief offen in der Hand tragend — begegnete ihm wieder Gaunt Stilling, der ihn sehr höflich empfing und ihn bat, in das Vorzimmer zu treten.

„Was haben Sie denn da?" fragte Stilling, auf den Brief deutend.

„Einen Brief an Ihren Herrn," versetzte Roger mit bedeutungsvollem Lächeln, „der sogleich übergeben werden muß, Herr Stilling."

„Master Ralph Woodhall ist jetzt nicht hier," sagte der Andere; „der Herzog hat ihn ausgeschickt, um Lady Danvers auf ihrem Heimweg zu begleiten."

„Das weiß ich so gut wie Sie," versetzte Ro-

ger; „ich sah ihn einige Zeit vor unsern Leuten abreisen; aber ich gehorche nur den Befehlen, die ich erhalte, Herr Stilling. Haben Sie meine Bestellung ausgerichtet?“

„Gewiß,“ versetzte Stilling, „und er antwortete, wie es ihm zukam, wenn Ihr Herr ihm etwas zu sagen habe, so müsse er warten, bis es ihm gelegen sei.“

„Sehr stolz,“ sagte Roger lachend, „aber ganz richtig. Ich muß indessen den Brief an Sie abgeben, obgleich er wohl nicht zur rechten Zeit an ihn gelangen wird.“

„Er wird vor Anbruch der Nacht zurück sein,“ entgegnete Gaunt Stilling mit Nachdruck, „diese Versicherung können Sie Ihrem Herrn geben. Was mag der Brief enthalten, daß Sie doch Alles zu wissen scheinen?“

„Eine Herausforderung, Nichts als eine Herausforderung,“ versetzte Roger mit gezierter Miene.

„Zeit und Ort bestimmt?“ fragte Stilling ganz ruhig. „Vermuthlich wissen Sie das auch.“

„O ja,“ versetzte Roger. „Ich denke nicht, daß mein Herr vor einer so getreuen Person, wie ich bin, Geheimnisse haben darf; und daher verbessere ich nach besten Kräften seine Nachlässigkeit, wenn er mir Etwas zu sagen vergißt. Sie sehen, der Brief ist in der Hast zusammengelegt und an den Seiten offen. Se-

hen Sie nur einmal hinein. Da können Sie sehen: Beim Fischteich am Ende der Wildniß um zehn Uhr Abends, wenn der Mond aufgegangen ist; die Länge des Degens, acht und zwanzig Zoll."

„Master Ralph Woodhall wird es auf einen oder zwei Zoll nicht ankommen," bemerkte Gaunt Stilling mit bitterem Lächeln. „Sie können Ihren Herrn auf meine Verantwortung sagen, daß Master Ralph vor Sonnenuntergang zurück sein und nicht verfehlen werde, sich zu der bestimmten Stunde an dem genannten Orte einzufinden. Ist Ihr Herr hier?"

Roger war einmal in seinem Leben sehr geneigt, die Wahrheit zu sagen; aber der Leser wird bemerken, daß in diesem Falle die Wahrheit einer Lüge fast gleich gewesen wäre, da er das Vertrauen seines Herrn hätte mißbrauchen müssen, was übrigens eben so befriedigend für ihn gewesen wäre. Die Furcht aber, daß Etwas geschehen könne, wodurch sein Ungehorsam bekannt werde, überwog alle anderen Rücksichten und er entgegnete:

„Nein, er ist fort, wird aber diesen Abend mit Herrn Heinrich zurückkehren."

„Gut — gut!" sagte Gaunt Stilling. „Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen, Herr Roger."

„Was?" fragte der Andere in sichtlicher Ueberraschung durch diese Entlassung.

„Ich sagte Ihnen nur guten Morgen," antwor-

tete Gaunt Stilling kalt. „Ich wünsche allein zu sein.“

Dieser bedeutungsvolle Wink war genügend und Roger entfernte sich, um seinen Herrn zu benachrichtigen, daß Master Ralph Woodhall ohne Zweifel zurück sein und an dem bestimmten Orte sich einfinden werde. Robert war wohl damit zufrieden, aber Gaunt Stilling nicht ganz. Er ging mehrmals im Zimmer auf und ab, dachte tief nach und murmelte oft bei sich selber:

„Ein Degenstoß,“ sagte er, „und die Rechnung ist abgeschlossen. Gott stärke den Arm des guten Jungen! O! wenn er nur so geübt im Fechten wäre, wie ich! Doch scheint er sich gut darauf zu verstehen.“

Dann blickte er mehrmals den Brief an, als hätte er große Lust, hineinzusehen; aber endlich sagte er:

„Nein, nein— ich erinnere mich, was er unterwegs sagte. Ich will keine niedrige Handlung begehen.“

Nachdem er denn noch einige Minuten nachgedacht hatte und sehr begierig war, den Inhalt zu sehen, sagte er:

„Nein, nein — ich will ihn auf seinen Tisch legen. Dort wird er ihn finden, wenn er zurückkehrt.“

Hier müssen wir einige Stunden übergehen, denn für den Schluß eines Bandes passen nicht lange Einzelnheiten. Wir müssen zum Ende des ersten Akts dieser seltsamen und ereignißreichen Geschichte eilen.

Es war Nacht und beinahe zehn Uhr. Zwei Personen befanden sich in Robert Woodhalls Zimmer und sein Diener Roger stand draußen vor der Thür.

„Nein, nein," sagte Heinrich Woodhall, dessen Gesicht ein wenig blaß und verstört war, „ich gehe allein. Ich bestehe darauf, Robert, daß Du mich nicht begleitest, noch mir folgst. Schiebe das Licht näher zu mir, ich möchte diesen Brief versiegeln."

„An wen ist er?" fragte sein Vetter lebhaft.

„An den Herzog von Norfolk," versetzte Heinrich und fügte dann in ruhigem und leichtem Tone hinzu. „Der Ausgang solcher Kämpfe ist immer ungewiß, die Nacht dunkler, als ich erwartete, und ich könnte fallen. Wenn das ist, wünsche ich, daß der Herzog diese ganze Sache wissen möge. Wenn ich am Leben bleibe, kann ich sie selber erklären."

„Ich werde Sorge tragen, daß er an ihn abgegeben wird im Fall eines solchen unerwünschten Mißgeschicks," entgegnete Robert im Tone sehr wohl verstellter Furcht.

„Ich bitte um Verzeihung, mein guter Vetter," sagte Heinrich, „mein eigener Diener ist unten und soll Befehl erhalten, ihn an den Herzog abzugeben,

wenn ich nicht zurückkehre. Ich will meinen Willen haben," fuhr er fort, als er seinen Vetter im Begriff sah, Vorstellungen zu machen, „und habe keine Zeit zu streiten."

Er zog seine Uhr hervor und sagte:

„Acht Minuten."

Dann versiegelte er den Brief, nahm seinen Hut vom Tische, überzeugte sich, daß sein Degen leicht aus der Scheide gehe, drückte seinem Vetter, ohne ein Wort zu sagen, die Hand und verließ das Zimmer.

Robert öffnete die Thür und horchte. Es würde unnöthig sein, zu sagen, daß sein Herz nicht schlug. Sobald er seines Vetters Fußtritt auf der Treppe hörte, zog er seinen Diener in das Zimmer und flüsterte mit verstörtem Blicke und lebhaftem Auge:

„Folge ihm, Roger, folge ihm aus der Ferne bis zum Fischteich am Ende der Wildniß. Sieh was geschieht und bringe mir augenblicklich Nachricht von dem Erfolge."

Der Mann entfernte sich, ohne zu antworten, aber ein seltsames Lächeln zeigte sich auf seiner Lippe, als er durch den [illegible] dahinschritt. Eine Viertelstunde verging, während welcher Robert langsam in seinem Zimmer auf und ab ging — seine Hände waren geballt, seine Augen starr auf den Boden gerichtet, als wollten sie aus seinem Kopfe hervortreten, und seine Wange leichenblaß. Der Geist des Kain war

in seinem Herzen. Er fühlte — er wußte, daß er in dem Augenblick einen Mord begehe. Aber die feurige Qual jener That, die gewöhnlich mit Wuth beginnt und in Reue endet, mit einem dazwischen liegenden Augenblick der Handlung, wurde zu langen Minuten verlängert.

Endlich hörte er einen Schritt mit Blitzesschnelle die Treppe heraufkommen und im nächsten Augenblick stürzte sein Diener ins Zimmer. Jetzt war kein Lächeln auf seinem Gesichte. Es war geisterhaft und voll Schrecken und er schnappte nach Athem.

„Sprich! Sprich!“ rief sein Herr. „Was ist geschehen?“

„Er ist getödtet, Herr,“ versetzte der Mann.

„Wer? Wer?“ fragte Robert.

„Master Heinrich, glaube ich — ja, in bin dessen gewiß,“ antwortete Roger. „Die Nacht ist dunkel und die ganze Gegend am Flusse in leichten Nebel gehüllt. Ich konnte Nichts sehen, als bis ich ganz nahe war; aber ich hörte die Degen klirren. Nachdem ich gekommen, wurden nur drei Gänge gemacht, und dann fiel Master Heinrich und lag ganz still — Master Ralph ist größer, nicht wahr?“

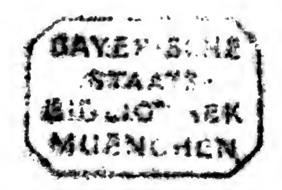
„Ja, ja,“ versetzte sein Herr. „Heinrich ist von meiner Höhe, aber Ralph viel größer.“

„Da ist es mit Master Heinrich aus,“ versetzte der Mann, „denn es war der kleinere, welcher fiel.

Die Sache muß schon bekannt geworden sein, denn es kamen viele von des Herzogs Leuten herausgelaufen. — Horch, da bringen sie ihn herauf."

„Bringt die Leiche in das Zimmer, wo er die letzte Nacht geschlafen," hörte man die Stimme des Kämmerers auf der Treppe sagen. Ich will gehen und seine Durchlaucht von der Sache benachrichtigen."

Ende des ersten Bandes.



Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

